

SECRET GARDENS

SECRET GARDENS

ÜBER DEN DÄCHERN DER GARTENSTADT GRAZ

DIPLOMARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades eines
Diplom-Ingenieurs

Studienrichtung Architektur

Hans Christian Schuster

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

Vorgelegt am
Institut für Architekturtheorie,
Kunst- und Kulturwissenschaften

Betreuer
Univ.-Prof. Mag.phil. Dr.phil. Anselm Wagner

Mai 2014

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen / Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am 21. Mai 2014

.....

Hans Christian Schuster

STATUTORY DECLARATION

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources / resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

Graz, 21st of May 2014

.....

Hans Christian Schuster

"Dieses Buch ist meinen gärtnernden Freunden gewidmet."¹

¹ Boyle 1990, 6.

INHALTSVERZEICHNIS

1	EINFÜHRUNG	11
1.1	Secret Gardens	12
1.2	Der Aufbau dieser Arbeit	16
2	DAS SUBSTRAT: DIE GARTENSTADT GRAZ	17
2.1	Entwicklung der Stadt und Ihrer Gärten	17
2.2	Das gesellschaftliche Spalier hinter dem Grün	24
2.3	Der freie Raum	28
3	DAS VIRUS: GARTEN UND GESELLSCHAFT	31
3.1	Die Idee des Gartens - Genuss ohne Reue?	31
3.2	Garten und Politik	34
3.3	Garten und Heimatfront	37
3.4	Guerilla Gardening - Krieg und Garten	43
3.4.1	Die Guerilla und der Kampf gegen Mangel	44
3.4.2	Die Guerilla und der Kampf gegen Verwahrlosung	46
3.4.3	Exkurs zu Richard Reynolds "On Guerrilla Gardening"	47
3.5	Community Gardening	47
3.5.1	Gemeinschaftsgärten als Räume sozialer Interaktion	49
3.5.2	Grazer Gemeinschaftsgärten	50
4	DER WIRT: DIE DACHFLÄCHEN.....	52
4.1	Die Entwicklung genutzter Dächer	52
4.2	Moderne Pioniere des flachen Daches	56
4.3	Die Dachbrache als Reservefläche	62
4.4	Rooftop Gardening	66
4.5	Fruchtbarer Boden - Die Dachlandschaft Graz	68

5	DER PARASIT: DER SECRET GARDEN	72
5.1	Virale und parasitäre Strategien	72
5.2	Der Gedanken des Gemeinsamen: Die Allmende	75
5.3	Der Parasit findet seinen Wirt. Aber wo?	78
5.3.1	Der Parasit und das 4.0 Stadtentwicklungskonzept	79
5.3.2	Der Parasit und der erste Grazer Armutsbericht	84
5.3.3	Der Parasit und die LQI Umfrage 2013	88
5.3.4	Der Parasit nimmt erste Ziele ins Visier	91
5.3.5	Die Rasterfahndung läuft an	92
5.4	Der Parasit erfasst sein Ziel	98
5.4.1	Drei Bezirke und die Qual der Wahl	98
5.4.2	Das Zielgebiet	100
5.5	Der Parasit fasst Fuß	102
5.5.1	Reanimation, Motivation und Partizipation	104
5.5.2	Die Grünraum-Offensive 2014	106
6	DIE INTERVENTION	110
7	ЧТО ДЕЛАТЬ?	113
8	LITERATURVERZEICHNIS	114
9	ABBILDUNGSVERZEICHNIS.....	118

1 Einführung

Woran denken wir bei Diagnosen wie *"The City is dead"*², Themenbereichen wie *Privatisierung öffentlichen Raumes, Verödung der Stadtzentren und Segregation*, oder der Rem Koolhaas zugeschriebenen Feststellung, wonach *"Shopping wohl die letzte noch übriggebliebene Form öffentlicher Aktivität sei."*³?

Wohl kaum jemand kann aus solchen, dem aktuellen Diskurs über die Probleme der Stadt von heute entnommenen Puzzlestücken ein positives Bild der Stadt von morgen zusammensetzen. Diese Tendenzen stellen Teile eines großen Komplexes von Themenfeldern dar, welcher immer stärker an den Fundamenten der Stadt von heute rüttelt. Ein Stadtmodell, das sich immer weiter von seinen Wurzeln als ein System von der Allgemeinheit zugänglichen, und durch diese benutzbaren Räumen entfernt. Doch sind diese Themen mehr als nur bedrohliche, sich über der Stadt auftürmende Wolken eines zerstörerischen Unwetters, es sind Themen wie diese, welche das Modell der Stadt auf die nächste Stufe ihrer stetigen Entwicklungsgeschichte bringen werden. Sie stellen Ursache und Antrieb für ein sich immer stärker zum Ausdruck bringendes Verlangen nach Mitbestimmung und Mitgestaltung der städtischen Umwelt durch ihre Bewohnern dar.

Sie sind die Ursachen für *"Reclaim the City!"*, *"Wir sind die Stadt!"* und verschiedenste *D.I.Y.-Bewegungen*⁴, um nur einige der Reaktionen des Bottom-up Urbanism⁵, der Stadtentwicklung "von unten", zu nennen. Unter anderem tritt dieser, auf Partizipation aufbauende Ansatz den immer stärker um sich greifenden Privatisierungstendenzen öffentlichen Raumes mit der Forderung nach freien, unbestimmten Räumen entgegen, und nimmt solche auch für seine Zwecke in Beschlag. Zur Zeit dringt dieses Verlangen nach selbst gestaltbarer Umwelt immer weiter vom mittlerweile zwar interaktiven, jedoch virtuellen Raum des Internets in den realen Raum vor. Die digitale Komponente steht dabei aber nicht mehr länger als spezifisches Ausdrucksmittel und Medium im Zentrum, sondern wird, indem sie die zur Überwindung der anonymen Urbanität notwendigen Informationen und Kommunikationskanäle bereitstellt zum Unterstützer einer Wiederentdeckung des urbanen Raumes als öffentlichem Raum der "von unten" bestimmten Aneignung und Veränderung. Das Recht auf Stadt⁶ wird immer stärker aktiv eingefordert, eine Stadt die der Soziologe Robert Ezra Park als *"man's most consistent and on the whole, his most successful attempt to remake the world he lives in more after his*

² Vgl. Friedmann 2002, XI.

³ Vgl. Rem Koolhaas, in: Chung / Inaba / Koolhaas / Leong (Hg.) 2002, 125.

⁴ D.I.Y. = Do it yourself.

⁵ Herangehensweisen nach der Bottom-up-Methode nähern sich der vollständigen Gesamtstruktur eines Systems von Details ausgehend "von unten her" an.

⁶ Vgl. Lefebvre 1968, 3.

*heart's desire.*⁷ bezeichnete. Ohne den in Parks Text folgenden Gedanken würde dieses Zitat jedoch um einen bedeutenden Teil seiner Aussage beraubt, denn erst durch die Feststellung, wonach sich Stadt und Mensch ununterbrochen gegenseitig beeinflussen, wird seine ganze Tragweite deutlich. So schreibt Park weiter:

*"But, if the city is the world which man created, it is the world in which he is henceforth condemned to live. Thus, indirectly, and without any clear sense of the nature of his task, in making the city man has remade himself."*⁸

Am Beispiel dieser erschreckend weitreichenden Kausalität lässt sich erklären, warum das Recht über Fragen der Gestaltung des eigenen, urbanen Lebensraumes zu entscheiden ein Recht des Kollektivs sein muss, und nicht nur in der Hand einzelner Gruppen liegen darf. Partizipation, Mitbestimmung und vor allem gemeinschaftlicher Zugriff auf Ressourcen, die nicht nur die Stadt, sondern auch den Menschen definieren, sind a priori als ein Grundrecht des Menschen zu verstehen.

Ein besonderes Phänomen innerhalb der Initiativen des Bottom-up Urbanism sind Gemeinschaftsgärten oder Community Gardens. Diese können, mit den Werkzeugen des Gärtnerischen ausgerüstet, als *"radikale Strategie des Hands-on Urbanism, die die Stadtentwicklung von unten prägt und die Geschichte der Modernisierung seit Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur heutigen neoliberalen Stadt durchzieht"*⁹ bezeichnet werden, da, im Gegensatz zu Flashmobs oder verschiedensten Guerilla Bewegungen, das gemeinschaftliche Handeln nicht nur auf den kurzen Augenblick der Aktion beschränkt ist, sondern ein hoher Grad an Selbstorganisation und sozialer Interaktion innerhalb einer Gruppe über einen längeren Zeitraum hindurch aufrecht erhalten werden muss. Auch wenn viele dieser Aktionen hauptsächlich als Lifestyleevent, und weniger aus gesellschaftskritischen Motiven ins Leben gerufen werden, schaffen sie im Idealfall trotzdem neue Orte der Begegnung im Grenzbereich zwischen Öffentlichem und Privatem, kleine, rebellische Oasen der gemeinschaftlichen Partizipation.

Sie stehen als besonderer Typus der aktuellen Garten- und Stadtentwicklungskultur am Beginn des dritten Jahrtausends im Zentrum dieser Arbeit.

1.1 Secret Gardens

Als Ziel dieser Arbeit habe ich mir die Entwicklung einer Utopie, oder genauer gesagt, eines Netzes von utopischen Orten gesetzt. Über den Dächern von Graz sollen Secret Gardens als parasitäre Strukturen Fuß

⁷ Park 1976, 3.

⁸ Ebda., 3.

⁹ Krasny 2012, 10.

fassen, um so neue Flächen für das gemeinschaftliche Gärtnern zu schaffen. Über unseren Köpfen finden sich 14.000.000 m² Neuland¹⁰, was 11% der gesamten Grundfläche der Stadt Graz entspricht. Diese "neuen Brachen", welche es Stück für Stück, unauffällig und anfangs fast heimlich zu erobern gilt, sind die ersten Andockpunkte parasitärer Gemeinschaftsgärten, sie stellen sozusagen die ersten Infektionsherde einer sich unaufhaltsam ausbreitenden Neuinterpretation urbaner Gärten dar.

Auch wenn der Begriff des Parasiten weitgehend negativ konnotiert ist, so leistet er oft doch deutlich mehr als ein rücksichtsloser, ausschließlich auf die Maximierung des eigenen Vorteils programmierter Schmarotzer. Als Kommunikator stiftet der Parasit schon alleine durch seine Anwesenheit Unruhe und bringt Bewegung in die träge Routine alltäglicher Abläufe. Er erfindet etwas Neues, er bringt das befallene System dazu, seinen Zustand in kleinen Schritten zu verändern.¹¹ Indem er die durch den Parasiten verursachten Störungen innerhalb der Umgebung des Wirtes als lebensnotwenige Irritationen von evolutionärem Charakter bezeichnet, geht Michel Serres in seiner positiven Beurteilung der Fähigkeiten parasitärer Interventionen sogar noch einen Schritt weiter.

"Aber die Ordnung und die flache Wiederholung sind Nachbarn des Todes. Der Lärm nährt eine neue Ordnung. Die Organisation, das Leben und das intelligente Denken sind im Zwischenbereich von Ordnung und Lärm, von Unordnung und perfekter Harmonie angesiedelt."¹²

Folgen wir diesem Ansatz, so bietet sich hier eine Möglichkeit um festgefahrenen Strukturen ohne die Verwendung von Planierdrape und Abrissbirne neues Leben einzuhauchen. Im Fall der Secret Gardens ergänzt man die Fähigkeiten eines ausgewachsenen Parasiten mit den Methoden des gärtnerischen Bottom-up Urbanism und erhält so als Ergebnis ein im Vergleich mit dem Maschinenpark eines Abbruchunternehmens mindestens ebenso effektives Instrument der Veränderung, das jedoch im Gegensatz zur Strategie der tabula rasa in der Lage ist, mit geradezu chirurgischer Genauigkeit zu operieren. Ausgehend von der Entwicklung der Stadt und ihrer Gesellschaft, wird in dieser Arbeit die Produktion von privatem und öffentlichem urbanem Raum untersucht, wobei besonderes Augenmerk auf den, diesen Prozess begleitenden Gärten liegt. Entwicklungsgeschichte, Theorie und Praxis partizipativer Bottom-up-Bewegungen sollen zusammen mit Gartenkultur und den Interventionsmöglichkeiten parasitärer Strategien die Frage beantworten, wie sich ein neuer Typus von für eine gemeinschaftliche Nutzung zugänglichen Gärten definieren kann.

¹⁰ Vgl. Geoinformationssystem der Stadt Graz, Solardachkataster. Online unter: http://www.geoportal.graz.at/cms/dokumente/10189544_5163127/c6908687/SOLAR_INFO.pdf (Stand 20/02/2014).

¹¹ Vgl. Serres 1981, 59 und 293.

¹² Ebda., 193.

Obwohl das menschliche Verlangen nach Grünflächen oder Gärten keineswegs als anthropologische Konstante bezeichnet werden kann, so lassen sich jedoch anhand der Entwicklung dieser Räume über die Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg Rückschlüsse auf die jeweiligen Gesellschaftsform in zentralen Punkten bestimmende Fragen und Übereinkünfte ziehen. Ausgehend von der Annahme, dass jede gärtnerisch aktive Kultur in der Gestaltung ihrer Gärten, die sie jeweils prägenden Normen und Konventionen zum Ausdruck bringt, sollen diese sich besonders deutlich vom übrigen Gefüge der Stadt unterscheidenden Orte auch im Hinblick auf ihre Fähigkeiten hin untersucht werden, wie ein Katalysator soziale Reaktionen zu ermöglichen, ohne selbst direkt daran Teil zu nehmen.

Das Modell der Katalyse eignet sich im Übrigen sehr gut als Erklärungsansatz dafür, was denn nun über alle Unterschiede der verschiedenen Typologien hinweg einen Garten als Raum, als Ort bestimmt. Anhand von Fragen der Bepflanzung, der Größe oder der Zugänglichkeit könnte niemals geklärt werden, welche Anforderungen ein Garten zu erfüllen hat, um als ein solcher zu gelten. Die zu erfüllende Bedingung ist vielmehr jene, die Definition von Garten an das Vorhandensein eines Umfeldes zu binden, in welchem der Ablauf bestimmter persönlicher, zwischenmenschlicher oder sogar gesellschaftlicher Reaktionen und Veränderungen entweder vereinfacht, oder überhaupt erst ermöglicht wird. Wo dieses besondere Umfeld der Beschäftigung mit sich selbst, mit anderen, mit dem Innerhalb und dem Außerhalb des lebendigen Organismus Garten endet, dort endet auch die mit dem Begriff des Gärtnerns beschriebene Tätigkeit. Wenn in dieser Arbeit vom Gärtnerischen oder vom Gärtnern die Rede ist, dann ist damit immer genau dieser, auf den Gedanken eines reflexiven Zuganges aufbauende Grundsatz eingeschlossen. Im Gegensatz zu gängigen Unterscheidungen ist der Grenzbereich zwischen Gärtnern, Gartenbau und Landwirtschaft für die Secret Gardens nicht von Fragen des Maßstabes oder der räumlichen Abgrenzung, sondern von der Art und Weise des Sich-Kümmerns bestimmt, wodurch sich das Gärtnern innerhalb dieses Rahmens auch vom Zwang im Sinne der üblichen Produktivitätsnormen erfolgreich sein zu müssen, befreit.

Gerade der Garten kann seit jeher als Versuch betrachtet werden, sich der vielen Kulturkreisen gemeinsamen Utopie des Paradieses anzunähern, um die im Jenseits in Aussicht gestellten Verheißungen dieses Ortes bereits im Diesseits erfahren zu können. Beispielsweise teilen sich Christentum und Islam die Vorstellung des Paradieses in Gestalt eines herrlichen Gartens, in der griechischen Mythologie ist es der Garten der Hesperiden, welcher mit seinen goldenen Früchten ewige Jugend garantiert, ebenso wie auch in der keltische Sagenwelt, wonach König Artus von der geheimnisvollen Insel Avalon ("Apfelgarten") aus zurückkehren wird. In der christlich geprägten bildenden Kunst wird das Bild des Gartens, neben der Verwendung im Bildthema der Paradiesdarstellung, auch für die Mariendarstellung im Bildthema der "Madonna im Hortus Conclusus" vielfach verwendet.

In all diesen Darstellungen werden dem Betrachter abseits der Hauptmotive auch Einblicke in die Welt der die jeweilige Epoche prägenden Sehnsüchte und

Wunschträume gewährt, in denen der Ort des Gartens und sein Kreislauf des geschützten Entstehens und Vergehens immer wieder bearbeitet werden.

So auch in Hieronymus Boschs um 1500 entstandenem Triptychon "Der Garten der Lüste" (Abb. 1), dessen Mittelbild Charles de Tolnay, Verfasser der ersten vollständigen Monographie über Hieronymus Bosch, als "[...] Darstellung [...] des kollektiven Traumes der Menschheit von einem irdischen Paradies, das ihr die Verwirklichung ihrer tiefsten unbewußten Wünsche bringen soll, [...]"¹³ bezeichnet. Ohne hier näher auf Tolnays detaillierte Symbolforschung, welche zur Darstellung des Gartens der Lüste beispielsweise bemerkt, dass "die Kirschen, die Erdbeeren, die Himbeeren und die Trauben, [...] die sie mit Genuß verzehren, [...] nichts anderes als die gottlosen Symbole geschlechtlicher Lust"¹⁴ darstellen einzugehen, erkennt auch er im Garten einen Ort, welcher dafür prädestiniert ist, bewusste wie auch unbewusste Wünsche in einen verbindenden Rahmen zu setzen.



Abbildung 1 Ausschnitt aus "Der Garten der Lüste", Hieronymus Bosch um 1500

¹³ Charles de Tolnay, zitiert nach Nettelbeck, 1966.

¹⁴ Ebd.

1.2 Der Aufbau dieser Arbeit

Die Gliederung dieser Arbeit verfolgt das Ziel sich der Definition des Secret-Garden-Parasiten über die Teilbereiche Substrat, Virus und Wirt anzunähern. Jedes dieser Teilgebiete wird dahingehend untersucht, worin ihre möglichen Beiträge zum Programm des zu entwickelnden Parasiten bestehen könnten.

Das Substrat: Dieses Kapitel beschäftigt sich neben der allgemeinen Entwicklung von städtischen Grün- und Freiflächen in erster Linie mit der Entwicklung solcher Räume am Beispiel der Stadt Graz. Dabei beschränkt sich der Blick jedoch nicht alleine auf alles Grüne, auch die sich oftmals erfolgreich dahinter verbergenden gesellschaftlichen Strömungen und Strukturen werden als wichtiger Bestandteil dieses Teils der Stadtgeschichte behandelt.

Das Virus: Verschiedenste Formen des gärtnerischen Handelns begleiten die Entwicklungsgeschichte des Menschen und seiner Gesellschaftsformen mindestens schon seit der neolithischen Revolution. Genauso friedlich wie das Bild des typischen Gartens auch scheinen mag, genauso oft wurde dieser auch schon zum Schauplatz politischer und gesellschaftlicher Umwälzungen. Angefangen mit dem Bild der Vertreibung aus dem Garten Eden kam der Garten als Verhandlungsraum unterschiedlichster gesellschaftlicher Weltanschauungen bis heute nicht zu Ruhe. Die Idee das gärtnerische Handeln als ein sich ständig veränderndes, gesellschaftlich wirksames Virus der Partizipation zu verstehen, soll in diesem Abschnitt durch die Verknüpfung von gärtnerischen, wirtschaftlichen und politischen Betrachtungsweisen des Gartens skizziert werden.

Der Wirt: Nachdem sich das Zielgebiet für die Suche nach neuen Gärten räumlich auf den Bereich der städtischen Dachlandschaft beschränkt, beschreibt dieses Kapitel den Weg und die Leistungen des architektonischen Fortschritts im Bereich der genutzten Dächer von den ersten Anfängen bis zu modernen, kommerziell tragfähigen Rooftop Farms. Da sich diese Arbeit konkret mit den Möglichkeiten einer parasitären Intervention am Beispiel der Stadt Graz beschäftigt, wird weiters die Dachlandschaft der Grazer Altstadt als identitätsspendende, und zum UNESCO Weltkulturerbe zählende, lokale Besonderheit eingehend behandelt.

Der Parasit: Die Verbindung dieser drei Teilbereiche bildet die Grundlage dafür, um im Schlusskapitel den utopischen Ort eines Secret Gardens entstehen zu lassen. Ein Parasit der sich nach und nach über die Stadt ausbreitet und diese mit einem Netz von frei zugänglichen Orten aktiver Stadtteilentwicklung überzieht. Mit diesen Gärten wird der Versuch unternommen, den Topos des geschützten Gartens in Verbindung mit Grundsätzen der Stadtentwicklung "von unten" auf ein für die Zukunft in jeder Hinsicht nachhaltig tragfähiges Fundament zu stellen.

2 Das Substrat: Die Gartenstadt Graz

2.1 Entwicklung der Stadt und ihrer Gärten

Unter den vielen schmückenden Beinamen der steirischen Landeshauptstadt Graz ist der sie als "Gartenstadt" ausweisende Zusatz leicht nachzuvollziehen. Auch wenn die Angaben zum Grünflächenanteil am Grazer Stadtgebiet in der zu diesem Thema vorliegenden Literatur zwischen 65%¹⁵ und 78%¹⁶ schwanken, sind das noch immer Werte, welche im Vergleich mit Städten wie Linz¹⁷ oder Wien¹⁸, die mit einem Grünflächenanteil von etwa 50% auskommen müssen, durchaus beeindruckend sind. Doch wie kam es dazu, und worin unterscheidet sich die Entwicklungsgeschichte der Grazer Grünflächen von jener vergleichbarer Städte?

Um diese Fragen zu beantworten bedarf es einer kurzen Reise durch den Lauf der Geschichte von den Anfängen der Stadt hin zum Graz der Gegenwart.

Was wir heute als das Grazer Feld kennen, war schon zur römischen Kaiserzeit eine besiedelte und von ersten agrarischen Eingriffen geprägte Kulturlandschaft. Der ursprüngliche Anreiz auf dem Gebiet der heute zweitgrößten Stadt Österreichs eine Ansiedlung zu errichten, lag in zwei sich kreuzenden Handelsstraßen, kombiniert mit dem Vorhandensein einer günstigen Möglichkeit die Mur zu überqueren. Im Bereich der ehemaligen Reininghaus Brauerei am Steinfeld kreuzten sich die nach Pannonien führende Strata hungarica und die das Grazer Feld in Nord-Süd Richtung durchquerende, heute noch annähernd in ihrem Verlauf als Alte Poststraße im Stadtplan erkennbare Römerstraße. Die am Fuß des Schlossberges angelegte Ansiedlung entwickelt sich nach und nach zum florierenden Marktplatz und profitiert von der regen Handelstätigkeit, was zu wirtschaftlichem Aufschwung und einem damit bis hin zur Stadtwerdung 1245 einhergehenden stetigen Wachstum führt.

Trotz einer ersten Ummauerung spielen die innerstädtischen Grünflächen jedoch zu dieser Zeit noch keine bedeutende Rolle. Die Stadt ist noch von dermaßen überschaubarer Größe, dass jeder Bürger die vor den, aus Gründen der Wirtschaftlichkeit möglichst kurz gehaltenen, Stadtmauern gelegenen Grünflächen jederzeit einfach und schnell fußläufig erreichen konnte. Dadurch bestand kein akuter Bedarf an öffentlichen Grünflächen innerhalb der Befestigungsanlagen. Im privaten Bereich war es auch innerhalb der Stadtmauern durchaus üblich, einen Teil

¹⁵ Vgl. Ehetreiber 1994, 261.

¹⁶ Vgl. Hlawka 1991, 13.

¹⁷ http://www.linz.at/zahlen/010_Stadtgebiet/015_Flaechen/A021!.png (Stand 05/04/2014).

¹⁸ <http://diepresse.com/home/panorama/wien/561198/51-Prozent-von-Wien-sind-Grunraum> (Stand 05/04/2014).

jedes Grundstückes für Zwecke des Gartenbaues sowie der Kleintierhaltung zu nutzen.¹⁹

"Daß zu jedem Grundstück ein Garten gehörte, war nebenbei eine Selbstverständlichkeit, und selbst kleine Gewerbetreibende sahen im Feld- und Gartenbau eine Sicherung für Krisenzeiten und Hungersnöte."²⁰

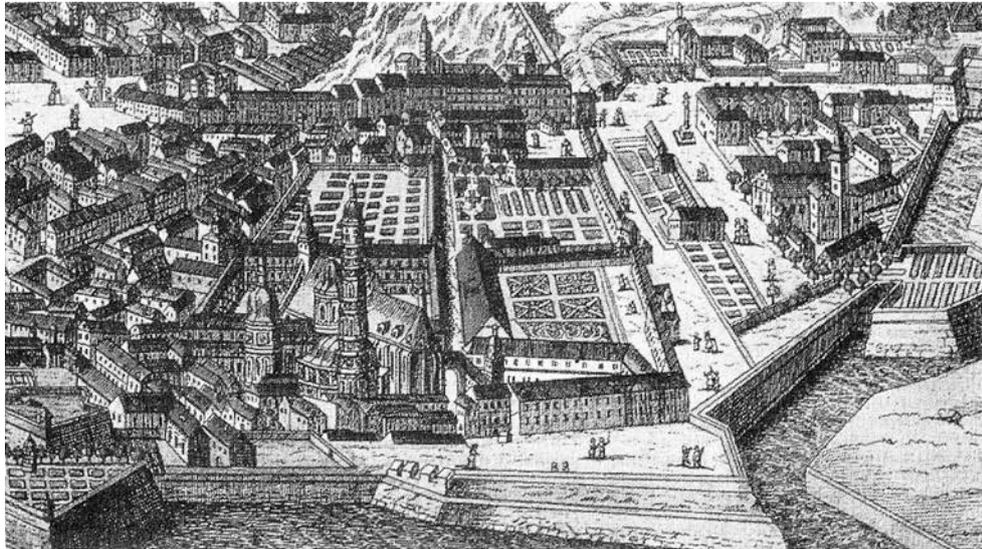


Abbildung 2 Grazer Hofgärten Anfang des 18. Jahrhunderts

Erst im 15. Jahrhundert wurden die privaten Gärten großteils an den Stadtrand verlagert, um die so frei werdenden Flächen für eine weitere bauliche Verdichtung zu verwenden.²¹ Die ersten größeren Gartenanlagen hielten im 13. Jahrhundert, zusammen mit der Gründung der ersten Klöster in der damals noch jungen Stadt Einzug. Die Klöster der Deutschen Ritter (deren Besitzungen damals aber noch außerhalb der Stadt am Leech lagen), der Minoriten, der Dominikanerinnen, der Franziskaner und später auch noch der Dominikaner versorgten sich zum Teil durch die Erträge ihrer eigenen Gärten. Diese Anlagen dienten zum einen der Selbstversorgung der Klöster mit Obst und Gemüse, zum anderen als sogenannte Herbarien, die das Studium der Heilpflanzenkunde und der Versorgung der klostereigenen Apotheken ermöglichten. All diese Gärten entsprachen dem Typ des Hortus Conclusus. Von Mauern umgeben, schotteten sie sich von der Stadt, und dadurch auch von der Öffentlichkeit ab, sie waren für die Allgemeinheit nicht zugänglich.²²

Mit dem Beginn des 15. Jahrhunderts werden mit den Hofgärten Friedrichs V., dem späteren Kaiser Friedrich III., erste größere Grünanlagen angelegt, die teilweise noch bis heute als solche von Bedeutung sind, und die nach wie vor einen großen

¹⁹ Vgl. Hlawka 1991, 16.

²⁰ Ebda., 16.

²¹ Vgl. ebda., 19.

²² Vgl. ebda., 24-29.

Anteil der Grün- und Gartenflächen im Bereich der Inneren Stadt ausmachen. Sie erstreckten sich auf dem Gebiet zwischen Färbergasse und der alten Stadtmauer unter dem Karmeliterplatz, sowie von der Sporgasse bis hinaus zur Leechkirche (Abb.2). Die bis heute überdauernden Reste dieser Anlagen begegnen uns in Gestalt des Gartens der alten Universität zwischen Färbergasse und Hofgasse, sowie des sich heute im Besitz des Landes Steiermark befindlichen Burggartens, welcher aber bis 1919 nicht für die Öffentlichkeit zugänglich war.²³

Wie auch in den meisten anderen europäischen Städten stiegen zum Ende des Mittelalters die Einwohnerzahlen in Graz ebenfalls stark an. Das Graz 1564 zur innerösterreichischen Residenzstadt wurde und damit eine große Zahl an ausländischen Repräsentanten anzog, verstärkte diese Entwicklung noch zusätzlich. Eingeengt von den zwar um 1545 im Bereich des heutigen Burgrings geringfügig erweiterten Befestigungsanlagen, war der zur Verfügung stehende Raum derartig knapp und damit auch kostbar, dass sich nur Adel und besonders reiche Bürger die Erhaltung eines größeren Gartens leisten konnten.²⁴ Deshalb wurden die für verschiedenste Feste, Wettkämpfe oder Versammlungen nötigen, öffentlichen Freiflächen außerhalb der Stadt, vor den Befestigungsanlagen angelegt. Für Graz ist eine solche Volkswiese aber erst im 17. Jahrhundert südlich der Stadt zweifelsfrei belegt, weshalb man bis dahin für größere Veranstaltungen auf die von Schützen-Bruderschaften betreuten Schützenwiesen zurückgriff. An eine dieser Anlagen, auf dem sogenannten Kastelfeld zwischen Münzgrabenstraße und Schönaugasse, erinnert heute noch die Schießstattgasse, die so zu ihrem Namen kam.²⁵

Im Verlauf des 17. Jahrhunderts spitzte sich die innerhalb der Mauern äußerst beengte Raumsituation sogar noch weiter zu, wobei dieser Eindruck durch das von Bebauung und Bewuchs völlig freigehaltene, den Stadtkern umgebende Glacis noch zusätzlich verstärkt wurde, woran auch die Stadterweiterungen im Bereich des Paulustors und des Kälbernen Viertels nichts änderten (Abb. 3). Wer es sich leisten konnte, erwarb schon damals als Flucht vor Enge und Währungs-inflation Grundbesitz in den Vororten, um sich dort nicht nur den Raum für den Anbau von Obst und Gemüse, sondern auch einen Ort der Erholung zu sichern. Zu dieser Zeit entstanden auch die Befestigungsanlagen in ihrer endgültigen Form. Sie bestanden aus einem System von mit Erde angeschütteten, gemauerten Bastionen und Kurtinen, die schon damals zum Ärger der Obrigkeit Vorgänger der heutigen Guerilla Gärtner auf den Plan riefen. Mit einigem Aufwand an Verordnungen wurde immer wieder versucht, diesen Auswüchsen des Gärtnerns Herr zu werden; "illegale" Anpflanzungen wurden geräumt, der Zugang zeitweise sogar völlig gesperrt.²⁶

²³ Ebda., 36.

²⁴ Vgl. ebda., 50.

²⁵ Vgl. ebda., 57-59.

²⁶ Vgl. ebda., 65.



Abbildung 3 Das innerhalb seiner Mauern stark verdichtete Graz um 1650

Als im 18. Jahrhundert durch Entwicklungen auf dem Gebiet der Artillerie und dem endgültigen Sieg über das Türkische Reich 1717 in der Schlacht von Belgrad Befestigungsanlagen dieser Art überflüssig wurden, stand einer durchgehenden Begrünung der ehemaligen Verteidigungsbauten auch seitens der Behörden nichts mehr im Weg. Garten- und Parkanlagen ergriffen von den Wehranlagen Besitz. Gustav Schreiner beschreibt sie 1843 folgendermaßen:

"Von der Höhe aller dieser gewaltigen Festungswerke, die einst Tod und Verderben bringendes Geschütz besetzt hielt, winken nun freundliche Lusthäuser und stattliche Orangerien dem am Glacis wandelnden zu".²⁷

Auch wenn der Raum innerhalb der Stadtbefestigungen im Laufe der Zeit immer dichter verbaut wurde, überdauerten laut dem stabilen Kataster von 1820 im Bereich der inneren Stadt 42 Joch an Gärten und Wiesen. Diese Fläche entspricht zirka 270.000 m², und setzte sich neben dem Schlossberg und den bereits erwähnten größeren Gartenanlagen überwiegend aus Haus- und Weingärten, sowie den Bastei- und Klostergärten zusammen.²⁸

Seit die Stadtbefestigungen durch Josef II. 1782 offiziell aufgehoben und der Verkauf der Befestigungsgründe angeordnet wurde, verfielen die Anlagen jedoch zusehends, heute sind von den ursprünglichen zehn Basteien nur mehr drei erhalten, eine davon trägt den noch immer bestehenden Burggarten.²⁹ All diese Veränderungen bedeuteten jedoch nicht, dass der noch immer im Besitz des Militärs befindliche Bereich des Glacis besiedelt oder anderweitig längerfristig genutzt werden konnte. Öffentlicher Grünraum war weiterhin Mangelware. Erst als zum Ende des 18. Jahrhunderts die Ideen der Aufklärung auch in unseren Breiten Fuß fassten, wurden einige Gärten vermögender Bürger oder Adelliger, wie zum Beispiel der Schlossgarten Eggenberg oder der Meerscheingarten in Geidorf, der

²⁷ Schreiner 1843, 132.

²⁸ Vgl. Hlawka 1991, 51.

²⁹ Ebda., 67.

Öffentlichkeit zugänglich gemacht, womit wir weiteren Vorläufern der heutigen Grazer Parklandschaft begegnen.³⁰

Die stärkste Entwicklung, den größten Zuwachs an öffentlichen Grünflächen, brachte jedoch erst das 19. Jahrhundert. Alle größeren Parkanlagen wie Schlossberg, Hilmteich, Stadtpark und Volksgarten, oder kleinere Flächen wie Felix-Dahn-Platz, Schillerplatz, Tegetthoffplatz, und Hasnerplatz, sie alle entstanden ab der Mitte des 19. Jahrhunderts. Darin zeigt sich, wie stark die Bevölkerung damals nach solchen Grünanlagen in unmittelbarer Umgebung zu ihren Wohnungen verlangte, da die allgemein zugänglichen Parks in Eggenberg, am Rosenhain oder in Gösting zu dieser Zeit ja noch ein gutes Stück zu Fuß außerhalb der Stadt lagen. Es bestand also Nachholbedarf, da die Entwicklung des innerstädtischen Grünraumangebotes über längere Zeit hindurch nicht mit dem Anstieg der Bevölkerungszahlen Schritt gehalten hatte.³¹

Verglichen mit der Entwicklung im übrigen Europa, wo beispielsweise in England oder Frankreich schon ab der Mitte des 18. Jahrhunderts für jedermann frei zugängliche Parkanlagen geschaffen wurden, oder am Beispiel des Wiener Praters, der durch Josef II. schon 1766 öffentlich zugänglich gemacht wurde, war in Graz auf diesem Gebiet, abgesehen von den bereits erwähnten, relativ kleinen Anlagen nur wenig geschehen.³²

Mit dem Anbrechen der Gründerzeit bot sich durch die Gegensätze des bereits extrem stark verdichteten Stadtkerns, und den durch die Freiflächen des Glacis von jenem getrennten, fast noch ländlich strukturierten Außenbezirken, in Zusammenhang mit einem zu erwartenden Bevölkerungszuwachs die Gelegenheit eines städteplanerischen Neubeginns. Zu dieser Zeit griff das durch die wissenschaftlichen, technischen und gesellschaftlichen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts nicht nur finanziell, sondern damit auch politisch erstarkte Bürgertum zum ersten Mal durch Selbsthilfeaktionen in die öffentliche Grünraumentwicklung ein, und gründete unter dem damaligen Bürgermeister Moritz Ritter von Franck im Frühjahr 1869 den Grazer Stadtverschönerungsverein, der schon am Ende seines ersten Vereinsjahres aus etwa 700 Mitgliedern bestand. In seiner Funktion als Bürgermeister setzte sich Frank schon seit Längerem für die Idee einen Stadtpark auf den Glacisflächen anzulegen ein, der dahingehende Antrag wurde im Mai 1868 vom Gemeinderat einstimmig befürwortet.³³

Nachdem sich die Gerüchte um die Möglichkeit einer Parzellierung und Verbauung der Glacisgründe immer weiter verdichteten, verfolgte der Stadtverschönerungsverein als vorrangiges Ziel, diese Flächen für die Anlage eines

³⁰ Ebda., 72.

³¹ Ebda., 100.

³² Ebda., 100-101.

³³ Ebda., 101 und 121.

Stadtparks zu sichern, was ihm schlussendlich auch gelang.³⁴ So konnte nach einem 1869 vollzogenen Grundstückstausch zwischen der Stadt Graz und der Militärverwaltung, welche im Gegenzug dafür die Liegenschaft der heutigen Belgierkaserne in Wetzelsdorf erhielt, der Grazer Stadtpark nach dem Vorbild des Englischen Landschaftsgartens angelegt und 1873 eröffnet werden.

Ein weiteres Vorhaben des Stadtverschönerungsvereins, nämlich jenes, den prächtigen Botanischen Garten des Joanneums vor der Bebauung zu bewahren, war trotz einer von 6000 Bürgern unterzeichneten Massenpetition nicht von Erfolg gekrönt (Abb. 4).³⁵ In weiterer Folge wurde dem auf dem Gebiet der urbanen Grünraumschaffung ansonsten äußerst erfolgreichen Verein auch die Gestaltung des Volksgartens übertragen, ebenso die Betreuung der Anlagen auf dem Schlossberg, am Hilmteich und im Leechwald. Somit war der Stadtverschönerungsverein bis zu seiner, unter anderem durch die nach dem 1. Weltkrieg wirtschaftlich allgemein schwierige Situation verursachten Eingliederung in das Stadtgartenamt 1921, 50 Jahre lang für die Pflege der meisten öffentlichen Grazer Grünanlagen verantwortlich.³⁶

Im 20. Jahrhundert sind innerstädtisch die meisten für eine Nutzung als Grünraum in Frage kommenden Flächen bereits verbaut, es werden jedoch die Kaianlagen entlang des linken Murufers (Rosegger- und Schwimmschulkai) und der Elisabethpark (der heutige Tegetthoffplatz) geschaffen.³⁷

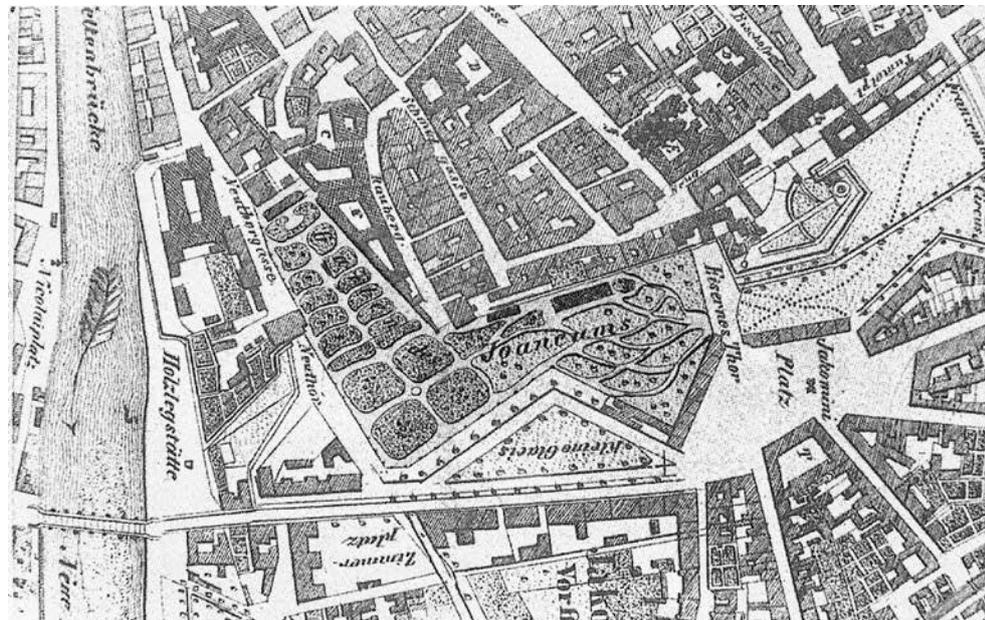


Abbildung 4 Ehemaliger Garten des Joanneums 1844

³⁴ Ebda., 120.

³⁵ Ebda., 105.

³⁶ Ebda., 102.

³⁷ Ebda., 142-143.

Der Grazer Stadtpark in Gefahr!

Volksbefragung! **Ende: 15. März 1950**

Graz, 6. März 1950. Die ganze Grazer Bevölkerung muß geschlossen gegen den beabsichtigten Bau der Nationalbank im Stadtpark **protestieren!**

Die Grazer Stadtverwaltung hat in aner kennenswerter Weise eine Volksbefragung ausgeschrieben. Arbeiter, Angestellte, Akademiker, Gerwerbtreibende, Künstler, Männer und Frauen von Graz! Vor über 100 Jahren haben die Grazer die Sprengung des Glockenturmes am Schloßberg durch Napoleon verhindert. Wiederum haben sich Grazer Kaufleute zusammengetan, um eine Schönheit der Stadt, den Stadtpark zu schützen. Die ganze Grazer Bevölkerung muß hinter uns stehen und den Neubau im Stadtpark verhindern!

Wir verlangen gesetzlichen Schutz des Stadtparks und des Schloßbergs!

Wir sind ein armes Land und eine arme Stadt geworden, diesem Wunsch der Nationalbank dürfen wir uns aber nicht beugen! Wir müssen die wenigen Kostbarkeiten der Stadt für uns und unsere Kinder verteidigen. Es gibt genug Plätze und Baulücken, wo Geldpaläste stehen können. Diese gehören in die Geschäftsviertel, aber nicht zum Opernhaus und nicht in den Stadtpark!

Achtung!

Es wird mit allen Mitteln versucht werden, uns zu beeinflussen. Zuerst wird die Nationalbank sagen: „Wenn wir nicht ein Stück des Stadtparkes beim Opernhaus bekommen, bauen wir überhaupt nicht und ihr trägt die Verantwortung für Hunderte von Arbeitslosen!“ Dann wird es wiederum heißen:
„Es handelt sich ja ohnedies nur um einen „verlorenen Zipfel“ des Stadtparks!“ Dazu die Antwort:
Wenn die Nationalbank einen neuen Repräsentativbau braucht (und nur ein **unbedingt nötiger** Neubau läßt sich mit Teilen des österreichischen Volkseinkommens überhaupt verantworten), wird die Nationalbank diesen Bau auch in einem Geschäftsviertel errichten und zwar viel zweckmäßiger. Wenn es sich aber nur um einen Prestigebau handeln sollte, der ausgerechnet neben unserem höchsten Kunstinstitut, der Grazer Oper, und noch dazu auf Kosten des Grazer Stadtparks errichtet werden soll, dann gibt es nur eine Antwort:

Nein, mit unserem Willen niemals!

Produktive Arbeitslosenfürsorge könnte in diesem Fall durch Wohnhausbauten besser geleistet werden. Nun zum „verlorenen Zipfel“. Vielleicht sollte es richtiger „vernachlässigter Zipfel“ heißen?! Auch aus wenigen Quadratmetern Grünfläche kann ein gepflegter Park gemacht werden. Daher

kein Raubbau am Grazer Stadtpark!

In einem „Zipfer!“ wird ein „Künstlerhaus“ errichtet, in einem anderen ein „Blumenpavillon“. Diese Bauten haben mit Kultur zu tun und vielleicht läßt sich damit die Verwendung von Grünfläche verantworten. Wenn es aber so weiter geht, gibt es in 50 Jahren

überhaupt keinen Stadtpark mehr!

Darum stimme in der Volksbefragung der Stadtverwaltung mit

Nein!

Schreibe auf einer Postkarte Deine Ablehnung mit Wohnung und Name an den: Magistrat Graz, Stadtbauamt, Graz Rathaus, oder unterschreibe eine der aufliegenden Protestlisten!

Kein Geldpalast im Stadtpark!

Deine Kinder und Enkel werden Dir danken!
Vereine, Verbände, Organisationen, Geschäftsleute! Verlangt Protestsammlisten von uns und schickt diese bis 14. März an den Magistrat Graz!

Für den Ausschuß:
Grazer Veranstaltungsanzeiger
Redaktion, Graz, Baumschulgasse 3, Tel. 10-49

Gib dieses Flugblatt weiter!

Herausgeber: Austria Pressebüro; für den Inhalt verantwortlich: Dr. Kirnmann, Graz, Baumschulgasse 3. — Druck: L. Kamath, Graz, Conrad-v.-Hörszenorff-Straße 6.

Abbildung 5 Flugblatt "Der Grazer Stadtpark in Gefahr!"

Es beginnt sich also eine erkennbare Demokratisierung im Bereich der städtischen Grünraumpolitik abzuzeichnen. Immer selbstbewusster wird die Bereitstellung urbaner Erholungsräume durch die öffentliche Hand von der Gesellschaft gefordert, und bereits bestehende Anlagen wie beispielsweise Stadt- oder Metahofpark werden gegen Verbauungspläne verteidigt.

Zu einer wirklichen Entfaltung dieser Demokratisierungsbewegung kommt es jedoch erst in den 1950er-Jahren, als damit begonnen wurde, die von den Auswirkungen des zweiten Weltkrieges arg in Mitleidenschaft gezogenen Parkanlagen wieder aufzubauen. Als Beispiel für die ungebrochene Bereitschaft der Grazer um ihren Stadtpark zu kämpfen, sei auf jene 1951 ins Leben gerufene Initiative verwiesen, die ein Bauvorhaben der Nationalbank auf Stadtparkgrund gegenüber der Oper zu Fall bringen konnte (Abb. 5).³⁸

Auf die Jahre des Wiederaufbaus folgten die im Bereich des Wohnbaus damals als äußerst modern geltenden Typologien der Makrostrukturen und Hochhausbauten, mit welchen auch die Begriffe Begleitgrün und soziales Grün in den Katalog der Grazer Grünräume Einzug hielten. Das Ergebnis dieser Entwicklung präsentierte sich typischerweise als Aneinanderreihung eintöniger Wohnsilos, meist nur unterbrochen von ebenso wenig attraktiven (Rest-)Grünflächen. Das sollte sich erst in den 1970er-Jahren ändern, als sich langsam ein im städtischen Umfeld verankertes ökologisches Bewusstsein entwickelte, und damit auch eine immer größer werdende Bevölkerungsgruppe, zum Teil durch Bürgerinitiativen, aktiv für die Schaffung neuer Parkanlagen eintritt. Erst durch das Engagement solcher Initiativen wurden unter anderem der Metahofpark oder der Naturpark auf den Eustacchio Gründen (Eisteichpark) ermöglicht.³⁹

Um die eingangs des Kapitels gestellte Frage nach den Besonderheiten der Grazer Grünraumentwicklung zu beantworten, ist festzuhalten, dass neben dem lange Zeit durch seine militärische Widmung von der Bebauung ausgeschlossenen Glacis und dem aufgrund seiner Topografie nur äußerst schwierig als Bauland zu nutzendem Schlossberg, das Element der Bürgerbeteiligung einen wichtigen Beitrag zur Stadtentwicklung leistete. Ohne die Leistungen dieser sich aus dem Privaten heraus organisierenden Initiativen müsste die Landeshauptstadt Graz heute wohl auf den Beinamen einer Gartenstadt verzichten. Auch wenn der Fundus an schmückenden Ergänzungen in diesem Fall reich bestückt ist, würde das dennoch einen schmerzlichen Verlust bedeuten.

2.2 Das gesellschaftliche Spalier hinter dem Grün

Ein Überblick über die Entwicklung des öffentlichen Grünraumes ist jedoch solange unvollständig, bis das gesellschaftliche Gerüst, welches ihn trägt, freigelegt wird. Gerade im Bereich von Parkanlagen wird dieses geradezu überwuchert und verborgen, die freundlich wirkende Natur kaschiert es förmlich. Dafür bietet sich der Grazer Stadtpark regelrecht als ein Paradebeispiel an.

³⁸ Ebda., 143-144.

³⁹ Ebda., 149-154.

Wie bereits erwähnt, haben wir seine Entstehung zu einem großen Teil dem Einsatz des Grazer Stadtverschönerungsvereins zu verdanken. Vom heutigen Standpunkt aus gesehen, kann man die Gründungsmitglieder dieses Vereins auch als Initiatoren einer Bürgerinitiative betrachten, nur dass sich die Gesellschaftsschicht der Bürger in ihrer damaligen Definition stark vom heutigen Verständnis unterschied. Wie hätten sich sonst, ausgehend von einem durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen von etwa 110 Gulden pro Monat im Gründungsjahr 1869 innerhalb weniger Tage 42 Männer gefunden, die in der Lage waren einen Mindestbeitrag von 500 Gulden aufzubringen? Eine Summe, die damals in etwa einem Drittel des durchschnittlichen Pro-Kopf-Jahreseinkommens entsprach.⁴⁰

Nicht nur dadurch ist der Stadtpark in seinen Wurzeln wesentlich stärker im Repräsentationsbedürfnis einer vermögenden und politisch erstarkten Klasse früher Kapitalisten verankert, als die nostalgisch verführende Geschichte eines auf das Gemeinwohl bedachten Bürgerbewegung suggeriert. Die Wirtschaft boomte zu Beginn des 19. Jahrhunderts in einem derartig starken Ausmaß, dass die gesellschaftliche Klasse des Bürgertums in die Lage versetzt wurde, Bautätigkeiten in der Größe ganzer Stadtviertel zu finanzieren. Der Typ des adeligen Schlosses wird mit den Gründerzeitbauten offen kopiert, um die Stärke der bürgerlichen Klasse zum Ausdruck zu bringen. Parkanlagen vervollständigen das angestrebte Bild mit Räumen der Erholung und Selbstdarstellung.

Und auch noch bis heute ist es das bürgerlich-konservative Lager, welches historisch gewachsene Ansprüche auf "seinen" Stadtpark erhebt und versucht diesen auch über den Weg der politischen Einflussnahme in seinem Sinne zu regeln und zu gestalten. Dieses offene Bekenntnis zum Bewahren und Erhalten des Bestehenden, diese Ablehnung von Veränderung und Innovation, geht in seinen Wurzeln nicht zuletzt auf die tief sitzenden Erfahrungen der schweren Depression von 1873 zurück, als viele aus dem von blindem Vertrauen in die Versprechungen und Möglichkeiten des Kapitalismus erwachten. Was folgte, war die Flucht in das deutschnational-konservativ geprägte Weltbild des Bildungsbürgertums, das sich mit der wirtschaftlichen Erholung zum Ende des 19. Jahrhunderts durch die Errichtung der Karl Franzens Universität (1895), der Technischen Hochschule (1888) und der Grazer Oper (1899) auch baulich manifestierte.

Im Stadtpark brachte das Bürgertum die Machtansprüche seines Weltbildes unter anderem durch das 1867 errichtete Stadtpark-Café zum Ausdruck. Dieses Café war ein bis zum zweiten Weltkrieg innerhalb des Grazer Bürgertums höchst beliebter Treffpunkt in unmittelbarer Nähe zum Stadtparkbrunnen und dem Musikpavillon. In der Wiederaufbauphase schenkte man diesem Gebäude nur wenig Interesse, weshalb es 1948 zum Abbruch bestimmt wurde.⁴¹

⁴⁰ Ebd., 101.

⁴¹ Vgl. Laister 2005, 42.



Abbildung 6 Das Brunnenwerk

Anfang der 1950er-Jahre nimmt sich die 1953 von der Sezession Graz abgespaltene Künstlervereinigung *"Junge Gruppe"* dieses damals schon recht baufälligen, seit längerem leer stehenden Gebäudes an. Auf der Suche nach verfügbaren Räumlichkeiten erreicht sie trotz anfänglichen Schwierigkeiten die Überlassung der zum damaligen Zeitpunkt bereits völlig desolaten Immobilie, zur Nutzung als Veranstaltungs- und Ausstellungsraum. In bester Manier eines Parasiten agierend, gelang es dieser Gruppe den ursprünglich im bürgerlich-konservativen Umfeld angesiedelten Raum und die ihn bestimmenden Parameter dahingehend zu beeinflussen, dass schlussendlich das heutige Forum Stadtpark errichtet werden konnte. Dass dieses Vorhaben in unmittelbarer Nähe des Stadtparkbrunnens und des Musikpavillons sogar breiten Zuspruch in den verschiedensten Gesellschaftsschichten fand, lag wohl nicht zuletzt daran, dass der erste Schritt dieser Besetzung durch eine avantgardistische Gruppe weniger als eine Veränderung durch Schaffen von Neuem, sondern eher als ein Akt der Wiederherstellung und Bewahrung von bereits Bestehendem verstanden und deshalb wohlwollend angenommen wurde.⁴²

Gerade im Bereich des monumentalen Stadtparkbrunnens verhärteten sich die Fronten im Laufe der Jahre immer wieder aufs Neue. Nachdem sich die Wogen um das Forum Stadtpark geglättet hatten, und das 1968 erstmals stattfindende Kunstfestival *"Der Steirische Herbst"* von Politik und Wirtschaft als ein durchaus

⁴² Vgl. ebda., 43.

vermarktungsfähiges Format entdeckt worden war, schieden sich die Geister am 1985 zwischen Stadtparkbrunnen und Forum Stadtpark aufgestellte "Brunnenwerk" des Künstlers Serge Spitzer. Diese Skulptur befreit den Brunnen gedanklich von seinem üppigen Dekor, legt seine innere Struktur frei, und konfrontiert den Parkbesucher mit einer neuen Sicht des Altbekanntes (Abb. 6).

"Die zum Himmel gerichteten Rohrelemente an der kreisrunden Bekrönung des 'Brunnenwerks' sind leicht als die Entsprechung jener Wasserrohre zu identifizieren, die am Rand der Brunnenschale aus den Mäulern der wasserspeienden Löwen ragen, während die radial angeordneten, lamellenartigen Stege als formal verdichtete Antwort auf die Wasserfontänen gesehen werden können. Als wäre das Wasserleitungssystem kopfüber aus dem Inneren des Springbrunnens herauskatapultiert worden und bedrohlich schief im Boden neben seiner üppig dekorierten 'Hülle' stecken geblieben, stellt es sich nun – umgesetzt in eine monumentale Roststahlskulptur – dem 'Gewohnheitsblick' der Parkbesucher in den Weg."⁴³

Die als "rostiger Nagel" bekannt gewordene Skulptur spaltete die öffentliche Meinung, stieß bei vielen auf Unverständnis, rief Angst und Abwehrreaktionen hervor. Dass Medienhetze der Kronen Zeitung, Leserbriefkampagnen der FPÖ wegen Beleidigung des "gesunden Volksempfindens", ja sogar ein nächtlicher Zerstörungsversuch dem "rostigen Sonnenschirm" nur wenig anhaben konnten, und er trotz eines eindeutig negativen Urteils seitens der Grazer Altstadtsachverständigenkommission⁴⁴ (ASVK) nicht entfernt wurde, grenzt aber weniger an ein Wunder, als an diesem Beispiel deutlich sichtbar wird, wie schnell der weit in die Vergangenheit schweifende Blick der meisten "Stadtparkbrunnenfreunde" die aktuelle Situation der Gegenwart auszublenzen vermag.⁴⁵

Ein weiteres Feuer der Empörung im Bereich dieses "Hot Spots" am Brunnen entfachte die seit Jahren immer wieder in den lokalen Schlagzeilen auftauchende Debatte um den zeitweise von Punks besetzten Musikpavillon. Proteste von Stadtparkbesuchern, polizeiliche Räumungen und die übliche Polemik der populistischen Rechten gipfelten in diesem Fall in einer vom Bürgermeister verordneten Sperre, begleitet von einer Vergitterung des Bauwerks.

An solchen Beispielen zeigt sich deutlich, wie sehr die unterschiedlichen Gruppen bereit sind um jede Parkbank und um jeden Quadratmeter des raren öffentlichen Raumes zu kämpfen, wenn ihr Abstand im gebauten Raum des täglichen Lebens

⁴³ Offsite_Graz, Online unter: <http://offsite.kulturserver-graz.at/werke/1400/> (Stand 10/12/2013).

⁴⁴ "Diese Eisenplastik bewirkt durch ihre Größe und vor allem durch die sehr störende, durch Rost hervorgerufene Farbe eine wesentliche und nachteilige Störung des Erscheinungsbildes des Stadtparks. Sie wird daher negativ begutachtet und sollte möglichst bald entfernt werden." Aus dem Gutachten der Grazer Altstadtsachverständigenkommission vom 18.04.1986 betreffend des Brunnenwerks im Stadtpark. Zitiert nach Laister 2005, 108.

⁴⁵ Vgl. Nostalgie ist retroaktive Utopie. In: Zerwe, Malgorzata / Mairowitz, David-Zane: SWR2 Feature am Sonntag: Balkankriege in Queens. Sendung am 05/01/2014 um 14.05 Uhr.

die Distanz ihrer Aufstellung zueinander im sozialen Raum unterschreitet. Sie verdeutlichen auch, wie wenig tragfähig und wie zerbrechlich die sonst so friedlich und beständig scheinende Parklandschaft in Wirklichkeit ist, und wie wichtig es deshalb ist, stets die Augen nach neuen Erweiterungsmöglichkeiten für solche Flächen offen zu halten und das Freiraumangebot in momentan nur schlecht ausgestatteten Stadtvierteln auszubauen.

"Wie das Fett, das bei hochwertigem Fleisch dünn und netzartig das Muskelgewebe durchzieht und ihm dadurch Geschmack und Saftigkeit verleiht, muß das Grün ein Stadtgefüge durchziehen, um optimal wirksam zu sein."⁴⁶

2.3 Der freie Raum

Was ist denn dieser hier schon so oft erwähnte öffentliche (Frei-)Raum nun eigentlich? Wo beginnt er, wo endet er? Welche besonderen Eigenschaften und Möglichkeiten machen ihn aus?

Auch wenn sich seine Erscheinungsformen und Ausprägungen über die Jahrtausende hinweg ständig geändert haben, was sie noch immer tun und auch weiterhin tun werden, so war und ist der öffentliche Raum immer als ein Raum der Verhandlung definiert. Ganz gleich, ob man wie Lefèbvre vom sozialen, von der Gesellschaft produzierten, Raum aus versucht die ihn hervorbringende Gesellschaft durch eine Analyse der Produktionsweisen zu rekonstruieren⁴⁷, oder ob man wie Bourdieu von einer Theorie der gesellschaftlichen Unterschiede ausgehend versucht, diesen Raum als durch die gesellschaftliche Distanz zwischen den jeweiligen sozialen Gruppen bestimmten Raum darzustellen, und damit die Struktur der Gesellschaft selbst abzubilden⁴⁸. Doch dazu später mehr.

Begnügen wir uns vorerst damit, dass wir uns im öffentlichen Raum in einem permanent neu auszuverhandelndem Raum bewegen, und dass, gleich welche Gesprächspartner am Verhandlungstisch Platz genommen haben, das Ergebnis entweder etwas Gemeinsames, Verbindendes, oder etwas Gegenteiliges, Trennendes ist. Schwingt das Pendel mehr und mehr in Richtung der Gegensätze und Abgrenzungen, wird der Anteil des Gemeinsamen zurückgedrängt, was der gegenwärtigen Entwicklung auf dem Gebiet der fortschreitenden Privatisierung öffentlichen Raumes entspricht. In Folge dessen verursachen Absperrungen, Verbotszonen, Kontrollen oder permanente Überwachung mancher Orte somit eine schleichende Abnahme des Angebots an öffentlichem Freiraum, ohne dass sich dieser Rückgang auch im Stadtplan deutlich sichtbar abbilden würde. Die lebendige Stadt funktioniert aber nur als Summe von Gemeinsamkeiten, zusammengehalten von den Verhandlungen um die Gegensätze.

⁴⁶ Hlawka 1991, 166.

⁴⁷ Vgl. Lefèbvre 1991.

⁴⁸ Vgl. Bourdieu 1987.

Davon ausgehend denken Hardt und Negri die Stadt *als "eine Fabrik zur Produktion des Gemeinsamen"*⁴⁹. Diese Idee des Gemeinsamen, des für alle offenen Zugangs zur Beteiligung an den Urbanität schaffenden Prozessen steht aber oft im Gegensatz zu den Interessen derer, die bisher gut an der gängigen Praxis, frei nach dem Motto "Weniger Staat – Mehr privat", verdienen konnten. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, ließen sich im typischen System der westlichen Stadt lange Zeit zwei gegensätzlich orientierte Gruppen definieren: Die folgsame Gesellschaft in Form jener, die im Stadtgefüge ihr Kapital vermehren und versuchen die bestehende Funktionsweise nach den Regeln des Marktes aufrecht zu erhalten, und diejenigen, deren Wirtschaftsweise nicht auf die Anhäufung von weiterem Kapital, sondern auf die Verbesserung der immateriellen Komponenten ihres Lebensumfeldes abzielt. Die Ironie, dass es derzeit praktisch ausschließlich die erste Gruppe ist, welche am Ende des Tages die Früchte der von der zweiten Gruppe unentgeltlich geleisteten Arbeit erntet, erklärt auch warum praktisch jede idealistische Initiative aus dem Bereich der "Stadtviertelaufwertung" offene Türen einrennt.

Eine für die Diskussion urbaner Freiräume wichtige Unterscheidung muss auch zwischen öffentlichen und gemeinschaftlichen Gütern/Räumen getroffen werden. Denn öffentliche Güter und Räume sind nicht immer automatisch Gemeingüter.

Betrachten wir das Beispiel des öffentlichen, städtischen Straßenraumes. Vom Besitzverhältnis her ist er öffentliches Gut. Er ist zwar verschiedensten Vorschriften und Bestimmungen unterworfen, an und für sich aber jedem frei zugänglich, und kann auch von Einzelnen oder einem Kollektiv zum politischen, öffentlich genutzten Raum gemacht werden. Die Stufe des gemeinschaftlichen Raumes erreicht er aber erst durch die in seinem Rahmen stattfindende beständige Aktivität gesellschaftlicher Gruppen. Um weiter im Straßenraum zu bleiben, kann als Produkt dieser stetig stattfindenden Aktivität beispielsweise durch die Interventionen der Bewohner ein bestimmtes Flair eines Stadtviertels entstehen. Ununterbrochen wird hier Gemeinschaftliches, Öffentliches durch Privates auf Grundlage von Öffentlichem produziert.

Das ist an und für sich nichts Neues. Neu ist jedoch, dass die Akteure dieser Raumproduktion in jüngster Zeit nicht mehr länger bereit sind, sich um die Früchte ihrer Arbeit bringen zu lassen. An diesem Punkt beginnt nachhaltige Stadtentwicklung "von unten", die sich nicht mehr länger vor den Karren der Immobilienspekulanten spannen lässt und die Augen vor den oft weitreichenden negativen Auswirkungen von Gentrifizierungsprozessen verschließt. Was bis jetzt noch fehlt um diese Bewegungen zu unterstützen sind neue Räume, die sich durch die Art und Weise ihrer Programmierung von Anfang an dem Zugriff des Immobilienmarktes entziehen.

⁴⁹ Hardt / Negri 2010, 263.

"Urbanisierung ist die ständige Produktion urbaner Gemeingüter (oder damit verwandter Güter wie öffentliche Plätze und öffentliche Güter) sowie deren ständige Aneignung und Zerstörung durch private Interessen."⁵⁰

Vor diesem Hintergrund muss für die Möglichkeit einer zukunftsweisenden Veränderung des Stadtraumes durch seine Nutzer die öffentliche Hand einerseits mehr öffentliche Güter, mehr Raum bereitstellen, und andererseits für den Schutz der so ermöglichten Gemeingüter Sorge tragen. Die Debatte um die Sinnhaftigkeit von Gemeingütern kann demnach nur in Verbindung mit ernsthafter, antikapitalistischer Systemkritik geführt werden.

"Es geht also darum, all dies zu ändern und kreative Wege zu finden, die Macht der kollektiven Arbeitskraft für das Allgemeinwohl einzusetzen und den produzierten Wert unter der Kontrolle der Arbeiter zu belassen, die ihn produziert haben."⁵¹

Dass Graz, wie vor wenigen Jahren noch oftmals behauptet, als eine Art Insel der Seligen zu klein wäre um in Gefahr zu laufen mit den negativen Folgen der Gentrifizierung konfrontiert zu werden, hat sich, wie an späterer Stelle noch am Beispiel von ausgeprägten Verdrängungsprozessen im Bereich nördlich des Lendplatzes behandelt werden wird, nicht bewahrheitet. Am Modell eben solcher Entwicklungen rund um den Lendplatz lässt sich deutlich erkennen, dass die Früchte der Bottom-up-Stadtteilentwicklung nicht schutzlos den Prozessen des freien Marktes überlassen werden dürfen. In diesem für das Graz der Zukunft überaus bedeutsamen Punkt würde über das Maß bloßer Lippenbekenntnisse hinausgehender, politischer Rückhalt durch die Stadtverwaltung der Gruppe derer, die bereit sind sich für Veränderung und aktive Mitgestaltung einzusetzen, dringend benötigen Zulauf bescheren. Denn es steht außer Streit, dass der für die Grazer Bevölkerung frei zugängliche Grünraum langsam knapp wird.

⁵⁰ Harvey 2013, 149.

⁵¹ Ebda., 161.

3 Das Virus: Garten und Gesellschaft

3.1 Die Idee des Gartens - Genuss ohne Reue?

Geographisch befindet sich die Wiege der Idee des Gartens im Gebiet des Mittleren und Nahen Ostens, von wo uns Darstellungen bereits aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. überliefert sind.

Am Grundgedanken des Gartens hat sich seit seiner Geburt nicht viel geändert, er ist bis heute ein Ort geblieben, an dem Pflanzen primär nicht zum Zweck der Versorgung mit überlebensnotwendiger Nahrung kultiviert werden. Virgilio Vercelloni, Verfasser einer umfassenden Geschichte des europäischen Gartens, definiert die Idee des Gartens als *„Ort der Kultivierung von Pflanzen nicht zur Ernährung des Menschen oder von Tieren, sondern aus den ästhetischen Bedürfnissen des Anblicks und Geruchs“*.⁵² Eine etwas weiter reichende, aber trotzdem noch immer nicht endgültig umfassende Definition. Denn auch wenn Anblick und Geruch eines prächtigen Gartens im Stande sind ästhetische Bedürfnisse zu befriedigen, reichen die verborgenen Wurzeln dieses Verlangens noch um einiges tiefer. Zur Zeit als der Mensch seine ersten Gärten anlegte, war das Verständnis seiner selbst und der ihn umgebenden Welt ausschließlich über die Vermittlung durch religiöse Zusammenhänge denkbar, was auch sein damaliges Verhältnis zur Natur bestimmte. Das Anlegen dieser ersten Gärten kann aber neben den in Mystik und Religion wurzelnden Beweggründen auch als erster Versuch des Menschen verstanden werden die Natur zu beherrschen und sie nach dem eigenen Willen zu gestalten.⁵³

Nachdem nur höher entwickelte Kulturen in der Lage waren Ressourcen für nicht überlebensnotwendige Projekte wie Gärten zu verwenden, so überrascht es wenig, dass erste größere moderne Gärten, also Gärten, die eine Erweiterung der Lebensbühne des Menschen bilden, erstmals zusammen mit den Errungenschaften der Ägyptischen Hochkultur auftauchen.⁵⁴ Dieses Gartenmodell dringt später vom hellenistischen Kulturraum aus bis nach Europa vor, und verbreitet *„eine spezielle Idee des Gartens [...], die auf dem Prinzip der ästhetischen Domestikation der Natur für den eigenen Genuss basiert“*.⁵⁵ Diesen Genuss definiert Vercelloni besonders als einen zeitgebundenen, vergänglichen Genuss, der im alten Ägypten wie auch heute noch auf dem Bewusstsein eines Privilegs gegenüber jenen, denen ein eigener Garten verwehrt bleibt, aufbaut.

⁵² Vercelloni 2010, 13.

⁵³ Vgl. ebda., 14.

⁵⁴ Vgl. ebda., 14.

⁵⁵ Ebda., 14.

"Dieses Modell wurde und wird jedem künftigen Garten geboten, der es wie eine von der Menschheit eroberte Errungenschaft unbewusst verinnerlichen wird, als ein kostbares Gut, das es zu bewahren und nachzubilden gilt."⁵⁶

Die Idee des Gartens, das sich hinter den verschiedensten Gestaltungsformen und Moden verbergende System eines jeden Gartenmodells, folgt keiner Entwicklung durch formale Merkmale bestimmter Modelle. Vom ersten Garten der Sumerer bis zum Balkongarten von heute bildet das Verlangen nach einem Raum des Genusses den grundlegenden Antrieb dafür einen Garten anzulegen. Auch wenn Wahl der Bepflanzung, Ausstattung, strenge Ordnung oder wildes Wuchern auf den ersten Blick das Vorhandensein einer Unzahl verschiedenster Gartentypen suggerieren, sind sie doch alle durch genau diesen Grundgedanken verbunden. Das Besondere am Genuss des Gartens, das Privileg, definiert sich jedoch in der Realität nicht zuletzt auch dadurch, dass die Fragen nach der Gestaltung, dem Zugang oder den Nutzungsmöglichkeiten stets in der Sackgasse einer Zweiklassengesellschaft münden. Die einen besitzen, gestalten und kontrollieren, die anderen bleiben meist nur Gartenzaungäste. Ein gesellschaftlicher Umstand, durch den der Garten im Lauf der Geschichte immer wieder auch zum Spielball der Politik wurde.

Besonders deutlich zeigt der Garten seine Fähigkeit gesellschaftliche Strukturen abzubilden im Vergleich zwischen französischem Barockgarten und englischem Landschaftsgarten. Im absolutistischen Frankreich des 17. Jahrhunderts wird die Gartenkunst neben der Architektur zum gebauten Ausdrucksmittel eines uneingeschränkt gültigen Machtanspruchs Ludwig XIV. Die strenge geometrische Gliederung der Gartenanlagen kann als eine in den Außenraum übertragene Erweiterung des Hofzeremoniells verstanden werden, mit welcher der absolutistische Herrscher nicht nur seinen Untertanen, sondern auch der Natur seinen Willen aufzwingt. In diesen Gartenanlagen wird die Natur vom hierarchischen Ordnungsdrang der Herrscher besiegt (Abb. 7).

"Es ergibt sich das Paradox, dass der Mensch den Raum in Besitz nimmt und über ihn verfügt und dennoch das humanistische Proportionsideal aufgekündigt wird: Im weitläufigen Barockgarten wird der Mensch klein, nur der Herrscher soll alles überblicken können. Der Garten wird zum Lob des Herrschers instrumentalisiert."⁵⁷

Im Lauf des 17. Jahrhunderts wurde der Barockgarten zu einem Symbol von absolutistischer Willkür und Unterdrückung, das nicht nur innerhalb Frankreichs zunehmend abgelehnt wurde. In England, das im Gegensatz zu Frankreich nach den Grundsätzen des aufgeklärten Absolutismus organisiert war, brachte diese Ablehnung zu Beginn des 18. Jahrhunderts schließlich eine Gegenbewegung hervor, die dem französischen Barockgarten das Modell des Englischen

⁵⁶ Ebda., 14.

⁵⁷ Krug 2008.

Landschaftsgartens gegenüberstellte. Dieser Übergang von der formalen Gartenkultur zum englischen Landschaftsgarten, der sich in England in der Zeit von 1720-1750, und im übrigen Europa zirka 1760-1790 vollzog, wurde von Zeitgenossen auch gerne als "Gartenrevolution" bezeichnet.⁵⁸



Abbildung 7 Boskett im Schlossgarten Nymphenburg 1722

"Dabei ging es nicht nur um Gartenstile, sondern auch um Wertvorstellungen metaphysischer, moralischer, politischer und ästhetischer Art, als deren Ausdruck man die beiden Stilrichtungen ansah. Ein Grundzug der Diskussion um den Landschaftsgarten sind die konstruierten Gegensätze: politische, moralische, ästhetische Freiheit gegen Unterdrückung und Regeln, Gefühl gegen Rationalität (aber auch: Vernunft gegen Repräsentation), England gegen Frankreich."⁵⁹

Somit wurde England, das im 18. Jahrhundert technisch wie auch wirtschaftlich und politisch das am weitesten entwickelte Land Europas war, zur Geburtsstätte des sich über ganz Europa verbreitenden Typs der Landschaftsgärten, in welchen die Sehnsucht nach Freiheit und freier Entwicklung des Einzelnen Wurzeln schlagen konnte.

"Ebenso bedeutsam aber war, daß die Aufklärung ihren Naturbegriff unlösbar mit dem Freiheitsgedanken verband. Wo Freiheit aus dem Naturrecht begründet wurde, konnte umgekehrt Natur selbst zum Freiheitssymbol werden."⁶⁰

⁵⁸ Vgl. Tabarasi 2007, 9.

⁵⁹ Ebda., 10.

⁶⁰ Buttlar 1989, 9.

Bedenken wir, in welchem Maßstab der Mensch die Natur im Lauf der folgenden Jahrhunderte nicht nur unterwarf, sondern auch veränderte und unwiederbringlich zerstörte, könnte dieser Zusammenhang schon sehr bald wieder aktuelle Bedeutung erlangen.

3.2 Garten und Politik

Mit dem Beginn des Zeitalters der Industrialisierung wird es erstmals nötig Fragen des Gartens und des öffentlichen Grünraums auch auf politischer Ebene zu behandeln. Verursacht durch die industrielle Revolution ziehen immer mehr Menschen auf der Suche nach Arbeit vom ländlichen, agrarisch geprägten Raum in die Städte. Als Folge davon wird Wohnraum zur Mangelware, die Mieten explodieren, die Schaffung von städtischem Grünraum kann nicht mehr länger mit dem Größenwachstum der übrigen Stadtentwicklung mithalten.



Abbildung 8 Lageplan des ersten Schreberplatzes in Leipzig 1864

Von den besonders für Kinder und Jugendlichen fatalen Auswirkungen dieser Veränderungen schockiert, gelingt es dem Leipziger Bürgerschuldirektor Ernst Hauschild 1864 zusammen mit 250 Eltern einen Verein zu organisieren, und ein Grundstück für die Anlage eines Spiel- und Turnplatzes von der Stadt Leipzig zu pachten. So entstand der nach dem 1861 verstorbenen Pädagogen Daniel Gottlob Moritz Schreber benannte Schreberplatz. Schreber, der nach heutigen Maßstäben wohl kaum mehr als Pädagoge bezeichnet werden kann, propagierte die Beschäftigung im Grünen als Ausgleich für die durch die Industrialisierung verursachten Lebensumstände vor allem für Kinder.⁶¹ Dieser Vorläufer der

heutigen Schrebergärten war nichts anderes, als ein großzügiger, gemeinschaftlich genutzter Freiraum. Die heute den Typ des Schrebergartens bestimmenden

⁶¹ Anm. d. Verf.: Die heutige Rezeption seiner pädagogischen Werke sieht in Schreber einen Hauptvertreter der sogenannten "Schwarzen Pädagogik".

kleinteiligen Parzellen entstanden erst einige Jahre später in Form kleiner Kinderbeete, die dann, wohl aus mangelndem Interesse der Kinder, von den Eltern eingezäunt und übernommen wurden (Abb. 8). Von entscheidender Bedeutung für die weitere Entwicklung der Beziehung zwischen Garten und (Stadt-)Politik ist dieses Beispiel vor allem deshalb, weil hier erstmalig *"zentrale Elemente, die einen handgemachten und selbstinitiierten Urbanismus kennzeichnen"*⁶², auszumachen sind:

*"Selbstorganisation, Selbsthilfe, Gestaltungsmacht, Etablierung von Regeln für eine Gemeinschaft, die sich mit und um den Raum, den sie erzeugt, bildet und durch die miteinander ausgehandelten Regeln bestimmt, Anteilhabe und Partizipation, das Verhältnis zur offiziellen Stadt mit ihren Einrichtungen und Gesetzen sowie zum herrschenden ökonomischen System und die physische Aktivität des Gärtners und Bauens in ihrer sozialen, kulturellen, ökonomischen, pädagogischen und der Natur verbundenen Dimension, aber auch grundsätzlich in ihrer ontologisch-existenziellen."*⁶³

Rund um den Schreberplatz, als einem von einer Gruppe als gemeinschaftlich definiertem Raum, entstehen so die Gartenparzellen der ersten Schrebergärtner, was den Entwicklungsschritt vom Schreberplatz zum Schrebergarten darstellt.

*"Es ist nicht die Parzelle, die räumlich die Schrebergartenbewegung begründet hat, sondern der Platz. Die Verhältnisse zwischen Individuen und Kollektiv lassen sich durch Parzelle und Platz als Konstellation lesen, die in dynamischer Wechselbeziehung zueinander stehen."*⁶⁴

Für Elke Krasny stellen die Entwicklungen um diesen ersten Schrebergarten einen von zwei historischen Fluchtpunkten des Hands-on Urbanism dar.⁶⁵

Den zweiten historischen Fluchtpunkt der selbstorganisierten Stadtentwicklung sieht Krasny in den sich ab 1870 vor den Toren Berlins entstandenen Barackensiedlungen der "Ackerbürger", die, im Gegensatz zu den sozial im bürgerlichen verankerten "Schreberbürgern", von einer dem proletarisch-bäuerlichen Lager zuzuordnenden Gesellschaftsschicht durch informelle Landnahmen errichtet wurden. Sie schufen sich selbst, was ihnen die Stadt im Zeitalter der Industrialisierung nicht anbieten konnte: Leistbaren Wohnraum und die Möglichkeit, dem Hunger durch teilweise Selbstversorgung zu entkommen. Auch in Wien, das um 1870 bereits 900.000 Einwohner zählte und somit in seiner Größe dem damaligen Berlin entsprach, sah man sich mit ähnlichen Problemen konfrontiert.⁶⁶

⁶² Krasny 2012, 11.

⁶³ Ebda., 11.

⁶⁴ Ebda., 12.

⁶⁵ Vgl. ebda., 13.

⁶⁶ Vgl. ebda., 13.

Durch stetige Zuwanderung konkurrieren im Wien von 1918 2,1 Millionen Menschen um Wohnung, Arbeit und Nahrung. Eine Situation, die sich durch Ausbruch und Verlauf des Ersten Weltkriegs noch weiter zuspitzen sollte. So entstanden auch rund um Wien den Berliner Barackensiedlungen ähnliche Arbeitersiedlungen. Eine dieser Siedlungen im Übergangsbereich von Stadt und Land befand sich im Bereich des heutigen 15. Wiener Gemeindebezirks Rudolfsheim-Fünfhaus, in unmittelbarer Nähe des ursprünglich landwirtschaftlich, und ab 1864 militärisch genutzten Gebietes der sogenannten Schmelz. Genau dort, auf einer zur Verwendung als Exerzierplatz reservierten Freifläche, konnte die 1909 durch den damaligen Linzer Bürgermeister Franz Dinghofer von Leipzig nach Wien gebrachte Idee der Schrebergärten Fuß fassen.⁶⁷ Die Bevölkerung nimmt anfangs auf eigene Faust Flächen zur gärtnerischen Nutzung in Beschlag, wodurch ab 1911 auch von offizieller Seite aus immer mehr Raum für die dadurch erstmalig auf auch eine rechtliche Grundlage gestellte Kleingartennutzung frei gegeben wird. Mit Beginn des Ersten Weltkriegs wird dieses Areal zu einer überlebenswichtigen Anbaufläche im Kampf gegen die zunehmend schlimmer werdende Nahrungsmittelknappheit werden, einem Raum, in dem das gärtnerische Instrument der Selbsthilfe zusammen den Mechanismen ziviler Selbstorganisation zur treibenden Kraft auf dem Gebiet der Wohnraumschaffung nach den Regeln der Stadtentwicklung von unten wird. 1919 wird das Gebiet nach der Kleingarten- und Kleingartenpachtordnung für das Land Österreich parzelliert und an die Wasserversorgung angebunden, immer mehr Kleingärtner beginnen mit der Errichtung von kleinen Wohngebäuden.⁶⁸

Auch wenn damit auf der Schmelz der Grundstein für die heute größte Kleingartenanlage Mitteleuropas gelegt wurde (~165.000m²), so waren Entwicklungen wie diese damals rund um Wien keineswegs Einzelfälle.⁶⁹

„Die wilden SiedlerInnen am Stadtrand Wiens probten die Revolution. Was sie betrieben, war Landnahme im Urbanen. Armut, Hunger und Wohnungsnot, Krise und Elend prägten die letzten Kriegsmonate des Ersten Weltkriegs und die Jahre danach. Die SiedlerInnen, unter ihnen viele obdachlos gewordene Kriegsveteranen, begannen den Rand der Stadt zu besetzen. Dort begannen sie informelle, illegale Behausungen zu errichten. Diese Beschaffung von Wohnraum von unten und das Prinzip der Selbstversorgung mit Lebensmitteln durch das Anlegen von Nutzgärten liefert den Ausgangspunkt für Aushandlungsverhältnisse zwischen informell und formell, zwischen illegaler aktivistischer Aneignung und daraus resultierender Dichotomie zwischen Selbsthilfe und städtischer Verwaltung.“⁷⁰

⁶⁷ Vgl. ebda., 17.

⁶⁸ Vgl. ebda., 20.

⁶⁹ Vgl. ebda., 17.

⁷⁰ Ebda., 21.

Von der Wohnungsnot an den Stadtrand gedrängt, war Wien schon bald von 60.000 Kleingärten umgeben, unzählige Initiativen der selbstorganisierten Selbsthilfe, die schließlich unter dem Begriff der Siedlerbewegung zusammengefasst wurden.⁷¹ Nach dem Ende des Krieges und dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie wurden erste Versuche unternommen, diese Bewegung in geordnete Bahnen zu lenken. Es bildeten sich 50 Siedlungsgenossenschaften, denen je nach ihrem Bedarf Baugrund durch ein eigens geschaffenes Siedlungsamt seitens der Stadt zugeteilt wurde. Ungeachtet der Tatsache, dass sich diese Art der genossenschaftlichen Wohnraumschaffung politisch nicht gegen das Modell des Superblocks in Form von Gemeindewohnbauten durchsetzen konnte, zeigt sich am Beispiel der Siedler auf der Schmelz, wie effektiv gärtnerische Bottom-up-Strategien als Reaktion auf Missstände und Mängel im Stande sind Systeme, die üblicherweise nach der klassischen Top-down-Struktur organisiert sind, zu beeinflussen und zu verändern.⁷²

"Kehren wir nochmals zur informellen Stadtentwicklung von unten als Selbsthilfe [...] zurück, so lässt sich mit dem lokalspezifischen Wiener Beispiel auf der Schmelz ein raumpolitisches und ideengeschichtliches Bezugssystem des Gärtnerischen als Überlebensstrategie in Zeiten des Krieges in Verbindung setzen."⁷³

Eine Strategie, welche nicht nur auf eine Verbesserung der Versorgungslage mit Nahrung, sondern auch auf eine ideologische Stärkung der ansonsten dem Kriegsgeschehen hilflos gegenüberstehenden Zivilbevölkerung abzielt. Das Element des im wahrsten Sinne des Wortes bodenständigen gärtnerischen Handelns zeigt am Beispiel der Kriegsgärten, dass seine Fähigkeit ein Kollektiv zu bilden nicht nur im Bereich der Bewegungen "von unten" funktioniert, sondern auch in der umgekehrten Richtung als ein Instrument der ideologischen Steuerung "von oben" eingesetzt werden kann. Während jedoch der Entwicklung "von unten" weitreichende Möglichkeiten die Gesellschaft zu verändern offen stehen, stößt der umgekehrte Weg im folgenden Beispiel der Englischen Kriegsgärten recht bald an seine Grenzen.

3.3 Garten und Heimatfront

Die Möglichkeit, neben Pflanzen auch Ideologien zu kultivieren, wurde besonders während des zweiten Weltkrieges erkannt und auch genutzt. Nicht nur das nationalsozialistische Deutschland, dessen Blut-und-Boden-Ideologie mit der Proklamation des totalen Krieges in den Kriegsgärten des Führers

⁷¹ Vgl. ebda., 20.

⁷² Vgl. ebda., 20.

⁷³ Ebda., 17.

Einzug hielt, sondern auch Großbritannien, Australien, die USA (Abb. 9) und die Schweiz setzten Maßnahmen, um die jeweilige Heimatfront über den Umweg des Gartens ideologisch zu festigen.



Abbildung 9 US Plakat "War Gardens for Victory" 1942

Im Unterschied zu den bereits erwähnten Beispielen des Schreberplatzes und der Siedlerbewegung wurde in diesen Fällen jedoch "von oben" eine Bewegung, sozusagen eine Gemeinschaft der Kriegsgärtner geschaffen, die ideologischen im Garten verortet wurde. Anders formuliert begründet sich die Ideologie nicht mehr im Ort, sondern der Ort in der Ideologie. Der Garten wurde vom Erholungsraum

zum von der Heimatfrontlinie durchzogenen Kampfgebiet, "[e]rkennen wir im Klein-Garten ein Krisenbarometer, so wird dieser raumpolitisch ein brisantes, real wie ideologisch umkämpftes Territorium"⁷⁴.

"The very articulation of the plan to plant Nazi ideology in the garden is a powerful illustration of the total nature of the ambition of the Nazi project, yes, but it also shows the extent to which the Nazis thought that the controlled (cultivated) land of the garden itself could not just embellish but actually contribute to and strengthen their movement. If ideology is planted in the garden that is because it is assumed that ideology can grow in the garden."⁷⁵

Der Deutsche Garten wird also nicht nur als Garant für die "Nahrungsfreiheit des deutschen Volkes"⁷⁶, sondern auch als Nährboden für eine im Sinne des Regimes einwandfreie Gesinnung angesehen. Jeder Quadratmeter Anbaufläche wurde von der Propaganda mit strategischer Bedeutung belegt, die Erinnerung an die Hungerblockade Ende des ersten Weltkriegs war noch nicht verblasst, und als Beitrag zur "Erzeugungsschlacht" um die Abkoppelung vom Weltmarkt angesehen.⁷⁷

"Mit dem Beginn des Naziregimes wurde der 'Ahnenpass am Gartentor'⁷⁸ verpflichtend. 'Der ,heilige deutsche Boden' durfte nur von Ariern, aber nicht von Juden oder deren Abkömmlingen bearbeitet werden.'⁷⁹

Nicht weniger stark ideologisch aufgeladen wurde die Aktivierung des Gartens als Symbol nationaler Einheit auch von den alliierten Regierungen betrieben. Zum Zeitpunkt des Kriegsausbruches 1939 war Großbritannien gezwungen, 70% seines Bedarfs an Käse und Zucker, 80 bis 90% seines Bedarfs an Früchten und Getreide, sowie rund die Hälfte seines Verbrauchs an Fleisch durch Importe zu decken. Gesamt wurde weniger als ein Drittel des Nahrungsbedarfs in Großbritannien selbst angebaut.⁸⁰ Um die Abhängigkeit von Importen zu verringern wurde durch Vergrößerung der Anbauflächen und Modernisierungen eine leistungsfähige nationale Agrar-Industrie aufgebaut, welche auf dem privaten Sektor durch die im Herbst 1939 vom Britischen Landwirtschaftsministerium ins Leben gerufene "Dig for Victory" Kampagne ergänzt wurde (Abb. 10).⁸¹

Durch diese Bewegung konnte die Zahl der Schrebergärten von 930.000 im Jahr 1939 auf 1.7 Millionen im Jahr 1943, und die Zahl der privaten Gemüsegärten im selben Zeitraum von drei auf fünf Millionen erhöht werden. Im Kriegsjahr 1943

⁷⁴ Ebda., 18.

⁷⁵ McKay 2011, 59.

⁷⁶ Definition: Sicherung der Ernährung aus der Produktion der deutschen Volkswirtschaft. Gebucht: Duden 12. Aufl. 1941. Getilgt: Duden 13. Auflage 1947. Zitiert nach Schmitz-Berning 2007, 411-412.

⁷⁷ Vgl. Krasny 2012, 19.

⁷⁸ Peter Warnecke, zitiert nach Krasny 2012, 19.

⁷⁹ Ebda., 19.

⁸⁰ Vgl. Ginn 2012, 296.

⁸¹ Vgl. ebda., 296.

konnte laut damaligen Regierungsmeldungen in privaten Gärten eine Gesamternte von über sechs Millionen Tonnen Obst und Gemüse eingebracht werden.⁸² "Dig for Victory" scheint sich also wie geplant als ein durchschlagender Erfolg gegen strengere Rationierungen und für mehr freie Transportkapazitäten an der Heimatfront zu präsentieren. Betrachten wir also die Kampagne etwas genauer um zu erkennen, welcher Aufwand seitens der Regierung betrieben wurde, um Einfluss auf die Bevölkerung und ihr Verständnis des Gemeinschaftlichen und Gärtnerschen zu nehmen, und ob dies auch erreicht werden konnte.

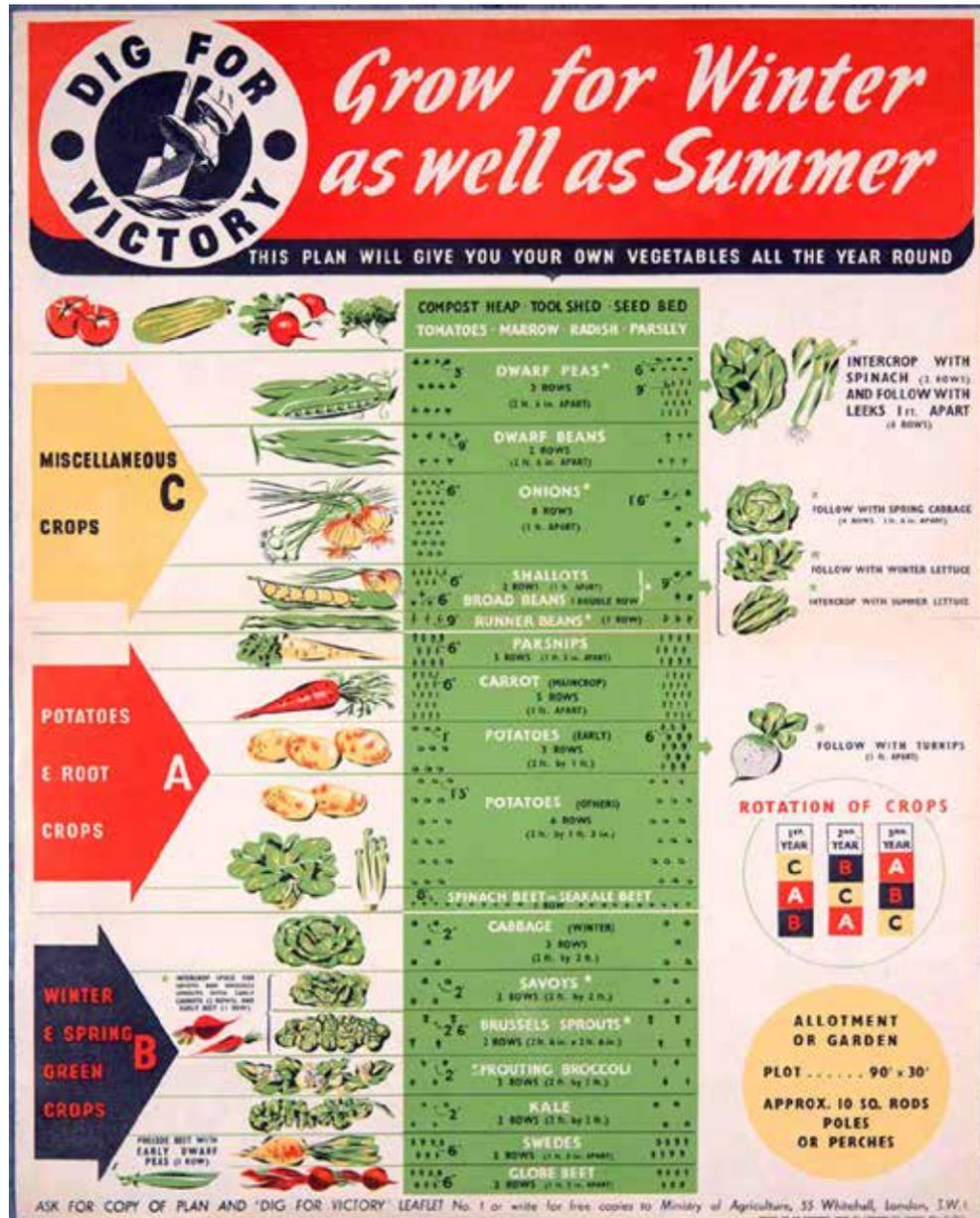


Abbildung 10 Bepflanzungsplan der "Dig for Victory"-Kampagne

⁸² Vgl. ebda., 296.

Neben kurzen Kinofilmen wurde mit Plakaten, Broschüren und Flugblättern versucht, die Bevölkerung zum Anlegen von Gemüsegärten zu bewegen. Im Radio wurde mit der Sonntagssendung "In your garden" die erste Gartensendung der BBC ins Leben gerufen; sie erreichte durchschnittlich 3,5 Millionen Hörer. Was die Anlage der Kriegsgärten betraf, wurde das Radio zum beliebtesten Ratgeber des britischen Gärtners. In einer Umfrage der Wartime Social Survey gaben zwar 40% der Gärtner an, den offiziellen Bepflanzungsvorschlag zu kennen, aber nur 10% hielten sich an dessen Vorgaben (Abb. 10).

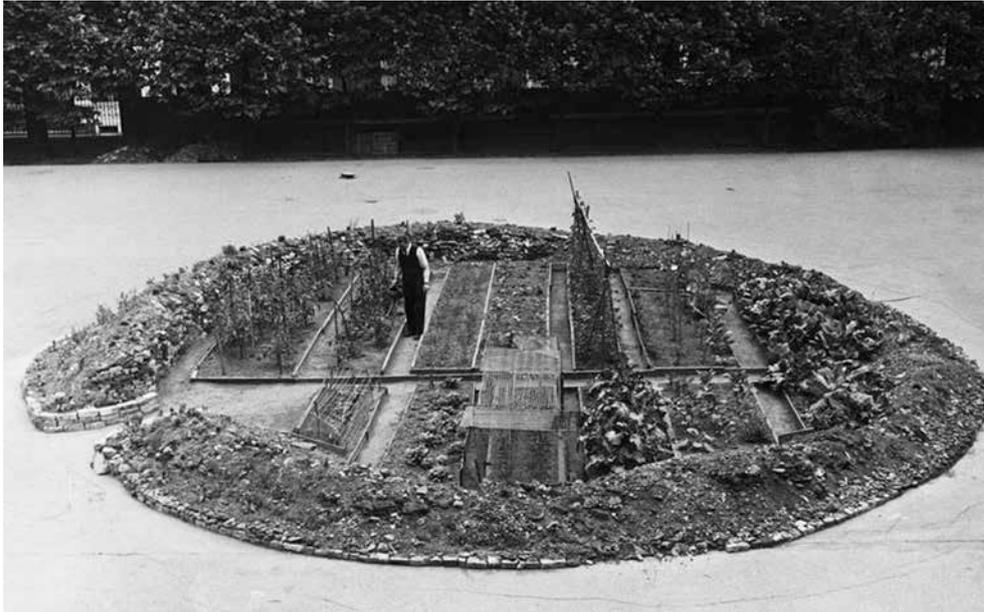


Abbildung 11 Als Gemüsegarten genutzter Bombenkrater in London 1942

70% verließen sich weiterhin auf Zeitungsartikel, andere Gärtner und das Radio als Informationsquellen.⁸³ *"Overall, the Wartime Social Survey concluded that the government's mission of 'ensuring orderly cropping' was unfulfilled."*⁸⁴ Dass der englische Garten noch weit von einer im Sinne der Regierung "ordentlichen Bepflanzung" entfernt war, bestätigt auch ein Bericht mit der Feststellung, dass

*"noch eine mehr als nur beachtliche Menge zu tun bleibt, bis das Landwirtschaftsministerium die Gewohnheiten auf dem Gebiet des Gärtners in diesem Land völlig unter seine Kontrolle gebracht hat".*⁸⁵

Neben dem Gedanken die Nahrungssicherheit zu erhöhen, ist der Versuch, sozusagen über die Hintertür des Gartens den staatlich gelenkten Einfluss auf die Privatsphäre des Einzelnen auszudehnen, als zentraler Gedanke der "Dig for Victory" Bewegung nicht von der Hand zu weisen. Anders als im faschistischen Deutschland, das alles Private dem totalitären Führergedanken unterordnete, war

⁸³ Ebd., 298.

⁸⁴ Ebd., 298.

⁸⁵ Ebd., 298. Eigene Übersetzung.

die britische Regierung demokratischen Grundsätzen verpflichtet; sie war also darauf angewiesen, die Zivilbevölkerung zur aktiven Mitarbeit im privaten Bereich zu motivieren und von der Sinnhaftigkeit dieser Idee zu überzeugen. Denn auch wenn Rationierungen weitgehend als notwendiges Übel akzeptiert wurden, so wäre eine verordnete Einmischung bis in die Gestaltung des privaten Gartens wohl auf breite Ablehnung gestoßen. Andererseits ist zu bemerken, dass die Stadtbevölkerung auch ohne staatliche Anleitung genauso kreativ wie auch erfolgreich nach zusätzlichen Anbauflächen suchte (Abb. 11).



Abbildung 12 Werbeplakat "Dig for Victory"

Weitere Probleme bereiteten dem Allotment and Garden Council als zuständiger Behörde auch ungenutzte, vernachlässigte oder von ihren aus den Städten geflohenen Besitzern aufgegebene Gärten. Anders als aufgegebene Schrebergärten konnten diese nicht einfach neu vergeben werden, eine Zwickmühle zwischen dem Ideal privaten Eigentums und der Idee einer nationalen Bewegung, aus der sich die Regierung nicht befreien konnte. Auch wenn in der Propaganda Begriffe wie "Zusammenhalt" und "nationales Handeln" strapaziert wurden, blieben in der Praxis Gartenzaun und damit privates Eigentum, sowie die einzelne Familie und deren Besitz als Grundeinheit der Gesellschaft unüberwindbare Grenzen.⁸⁶

Auch bezüglich der Frage wie denn die Regierenden zur Frage der kriegsbedingten Neuverteilung der Geschlechterrollen standen, ermöglicht die "Dig for Victory"-Kampagne einige Rückschlüsse. Zu einer Zeit, als die Rolle der Frau sich durch den akuten Mangel an Soldaten und Arbeitskräften immer weiter von Heim, Herd und Familie entfernte, ist es ein durchaus bemerkenswertes Detail, dass auf den englischen Plakaten immer wieder das Motiv eines den Spaten in die Erde rammenden Mann vorkommt. Das Bild des (in den meisten Fällen zu dieser Zeit abwesenden) Mannes als Ernährer und Beschützer der Familie nimmt damit die geplante Fortschreibung der vor dem Krieg gültigen Geschlechterrollenverteilung schon vorweg (Abb. 12).⁸⁷

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass das Ziel die Praxis des Gärtnerns zu ordnen und effizienter zu gestalten, durch die Kampagne nicht vollständig erreicht werden konnte. Dennoch ist "Dig for Victory" keinesfalls als gescheitert zu betrachten. Die Bevölkerung gärtnerter intensiver und auf größerer Fläche, die Erntemengen waren beachtlich und trugen somit auch dazu bei, Versorgungsengpässe zu vermeiden oder solche wenigstens zu lindern.

3.4 Guerilla Gardening - Krieg und Garten

Owohl man im ersten Gedanken das friedliche Bild eines Gartens kaum mit den Schrecken eines Krieges und versprengten Guerilla Einheiten in Verbindung bringen mag, so sind die Parallelen von Entstehen und Vergehen im Garten wie im Krieg schlüssige Brücken zu den Gedanken Heraklits, wonach der Krieg aller Dinge Vater sei. Winston Churchill geht in seiner Einschätzung der Bedeutung des Krieges noch weiter, und findet dabei auch noch eine Verbindung zum Bereich des Gärtnerischen:

"Krieg ist die Bestimmung des Menschen." So eindeutig äußerte sich der damalige britische Rüstungsminister Winston Churchill, als er gegen Ende des

⁸⁶ Vgl. ebda., 300.
⁸⁷ Vgl. Ginn 2012, 301.

ersten Weltkrieges auf Siegfried Sassoon traf, Poet im Soldatenmantel und vehementer Gegner des Krieges. Auf Sassoons überraschte Frage, ob er das etwa ernst meine, ergänzte er: 'Krieg und Gärtnern'.⁸⁸

Richard Reynolds definiert in seinem von vielen als die "Bibel" des Guerilla Gärtners angesehenen Buch "Guerilla Gardening: Ein botanisches Manifest" das Guerilla Gardening als *"die unerlaubte Kultivierung von Land, das jemand anderem gehört".⁸⁹* Die militärische oder zumindest paramilitärische Konnotation der Bezeichnung Guerilla ist innerhalb dieses Teilbereichs des Bottom-up-Urbanismus weitgehend erwünscht, da sich damit schon von Anfang an neben dem kämpferischen Moment auch die "Hit and Run" Taktik der im losen Verband operierenden Akteure definiert.

3.4.1 Die Guerilla und der Kampf gegen Mangel

Durch Nahrungsmangel verursachte Krisen bestimmten die Anfänge der Geschichte des Gärtnerns ohne Garten, und wieder ist das bis heute eng mit dem Gärtnern verbundene England Ausgangspunkt einer damals neuen Entwicklung. 1649, nach der Hinrichtung König Karls I. das erste Jahr der Republik unter Oliver Cromwell, litten immer breitere Teile der Bevölkerung unter immer weiter steigenden Lebensmittelpreisen, was den protestantischen Reformier Gerrard Winstanley dazu veranlasste, die Bewegung der "True Levellers" zu gründen, um in Saint George's Hill, einem Vorort Londons, brachliegendes Land zu bestellen. Im selben Jahr veröffentlichte Winstanley auch das Traktat "Das neue Gesetz der Gerechtigkeit", worin er seine Theorie eines auf der Bibel aufbauenden, frühen agrarischen Kommunismus entwickelt. Er sieht im Gegensatz der Verteilung von Grund und Boden innerhalb der sozialen Klassen eines der Hauptübel der damaligen Gesellschaft. Ein Ansatz, den auch Jean-Jacques Rousseau rund 100 Jahre später in seiner 1755 veröffentlichten "Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen"⁹⁰ verfolgt.

"Der erste, der ein Stück Land mit einem Zaun umgab und auf den Gedanken kam zu sagen 'Dies gehört mir' und der Leute fand, die einfüchtig genug waren, ihm zu glauben, war der eigentliche Begründer der bürgerlichen Gesellschaft. Wie viele Verbrechen, Kriege, Morde, wie viel Elend und Schrecken wäre dem Menschengeschlecht erspart geblieben, wenn jemand die Pfähle ausgerissen und seinen Mitmenschen zugerufen hätte: 'Hütet euch, dem Betrüger Glauben zu schenken; ihr seid verloren, wenn ihr vergesst, dass zwar die Früchte allen, aber die Erde niemandem gehört'.⁹¹

⁸⁸ Reynolds 2009, 19.

⁸⁹ Ebda., 12.

⁹⁰ Vgl. Rousseau 2010.

⁹¹ Ebda., 74.

Anders als die ebenso Mitte des 17. Jahrhunderts um den radikalen Demokraten John Lilburne entstehende Bewegung der "Levellers", welche neben der Forderung nach politischer Gleichheit aller Englischer Bürger vor dem Gesetz auch für die Schaffung von Möglichkeiten zum individuellen Bodenerwerb eintraten, griffen die "True Levellers" privates Eigentum nicht an, sondern bepflanzten ausschließlich unkultiviertes "common land", worunter im heutigen Sinn Allmendeflächen zu verstehen sind, um die Ernte kostenlos zu verteilen. Am 26. März 1649 schreibt Winstanley in seinem Pamphlet "An Appeal to all Englishmen to Judge between Bondage and Freedom":

"The common Land hath laid unmanured all the days of his Kingly and Lordly power over you, by reason whereof both you and your fathers (many of you) have been burthened with poverty. And that land which would have been fruitful with corn, hath brought forth nothing but heath, moss, turfeys, and the curse, according to the words of the Scriptures: A fruitful land is made barren because of the unrighteousness of the people that ruled therein, and would not suffer it to be planted, because they would keep the poor under bondage, to maintain their own Lordly Power and conquering covetousness."⁹²

Als sich immer mehr Menschen den sogenannten "Diggern" anschlossen und die Bewegung begann sich mit der Bildung weiterer Untergruppen auszubreiten, erreichten die sich von dieser Entwicklung bedroht fühlenden Großgrundbesitzer jedoch von offizieller Seite aus die Zerschlagung der Bewegung. Die Pflanzungen und die Ausrüstung der ersten Guerilla-Gärtner wurden zerstört, Winstanley als ihr Anführer vor Gericht gestellt und inhaftiert. Das gerade Saint George's Hill, der Ausgangspunkt der "Digger"-Bewegung, heute eine festungsartige Luxuswohnanlage mit eigenem Golfplatz und Grundpreisen von um die 1000€ pro Quadratmeter ist, stellt leider eine besondere Ironie der Geschichte dar.⁹³

Die Entwicklung der Ideen Gerrard Winstanleys war jedoch mit der Zerschlagung der "Digger"-Bewegung keineswegs zu Ende. Auf dem Titelblatt eines offenen Briefes an den vom Parlament mit der Untersuchung der Vorgänge um die "True Levellers" beauftragten Oberbefehlshaber der Truppen Thomas Fairfax III. forderte Winstanley, *"That the common People ought to dig, plow, plant and dwell upon the Commons, without hiring them, or paying Rent to any."⁹⁴*

Forderungen, die auch heute noch in vielen von höchst ungleichen Verteilungs- und Nutzungsstrukturen geprägten Entwicklungs- und Schwellenländern nicht an Bedeutung verloren haben.

⁹² Gerrard Winstanley, zitiert nach Berens 1906, 154-155.

⁹³ Vgl. Reynolds 2009, 88.

⁹⁴ Gerrard Winstanley, zitiert nach Reynolds 2009, 67.

3.4.2 Die Guerilla und der Kampf gegen Verwahrlosung

Als den zweiten Erzfeind der meisten Guerilla Gärtner führt Reynolds das Phänomen der Verwahrlosung an.⁹⁵ Diesen Zustand der Verwahrlosung, zu deren Bekämpfung er mit der Parole *"Let's fight the filth with forks and flowers"*⁹⁶ aufruft, definiert er neben dem Mangel als die zweite wichtige Bedingung für das Guerilla Gardening. In Anbetracht der Tatsache, dass, wie in den Beispielen des vorigen Kapitels bereits gezeigt wurde, keineswegs nur verwahrlostes Land zum Kampfgebiet der Guerilla Gärtner werden kann, ist das Vorhandensein eines Zustands der Vernachlässigung jedoch wohl nicht als zwingend notwendiges Kriterium zu betrachten. Bebauungslücken, Verkehrsinseln, Straßenränder oder ähnliche unter dem Begriff des Begleitgrüns zusammengefassten "Restflächen" der städtischen Bebauung bieten sich ja weniger durch den Zustand ihrer Bepflanzung, sondern vielmehr durch den ihnen allen eigenen Charakter der Identitätslosigkeit als Ort der Intervention an. Dieser vernachlässigte Ort, der im Sinne der Theorien Marc Augés als *"ein Raum, der keine Identität besitzt und sich weder als relational noch als historisch bezeichnen lässt"*⁹⁷ zum Nicht-Ort wird, ist bei näherer Betrachtung nicht, WAS BEKÄMPFT wird, sondern WURUM GEKÄMPFT wird. Doch wodurch werden diese Orte derart wichtig, dass ein immer größerer Kreis von Stadtbewohnern, ohne sich mit einer Notlage wie beispielsweise dem Zusammenbruch der Nahrungsmittelversorgung konfrontiert zu sehen, bereit ist, die Grenzen der Legalität zu überschreiten und unerlaubt fremdes Land zu kultivieren? Und wie konnte eine zunehmend von neoliberalen Ideen eingefärbte Stadtentwicklung diese Flächen bis heute übersehen?

Diese von der Stadtentwicklung scheinbar vergessenen Orte stellen oft die letzten Reste jenes unkontrollierten Großstadtdschungels dar, dessen Angebot an verschiedensten Erscheinungsformen öffentlichen Raumes durch die Verbreitung sinnentleerter, monofunktional besetzter Orte stetig ausgedünnt wurde. Auch wenn sie ein Hauch der Illegalität umweht, können sie als die letzten in größerem Ausmaß verfügbaren und frei zugänglichen Projektionsflächen für eine Reaktionsbewegung gegen einen zunehmend von Monotonie und Leere geprägten urbanen Lebensraum betrachtet werden. Ihre Besonderheit liegt darin begründet, dass sie zwar das Charakteristikum der Leere mit Bahnhöfen, Flughäfen oder Einkaufszentren, Orte, an denen jede Form der Intervention ausgeschlossen ist, teilen, ohne an deren Verpflichtung zu gewinnorientierter Bewirtschaftung gebunden zu sein. Die de facto freie Zugänglichkeit und Nutzbarkeit dieser Orte ist also genauso wie ihr Zustand der Verwahrlosung keineswegs im Vergessen begründet, sie ist schlicht und einfach eine Folge des Mangels an anderen, ausreichend rentablen Verwertungsmöglichkeiten.

⁹⁵ Ebda., 45.

⁹⁶ Ebda., 51.

⁹⁷ Augé 2012, 83.

3.4.3 Exkurs zu Richard Reynolds "On Guerrilla Gardening"

*"Der Raum des Nicht-Ortes schafft keine besondere Identität und keine besondere Relation, sondern Einsamkeit und Ähnlichkeit."*⁹⁸ Er ist der wirkliche Erzfeind der Guerilla-Bewegung in der Stadt von heute. Indem Reynolds neben dem Mangel an eigenem Land die Verwahrlosung eines Ortes zur zentralen Bedingung des Guerilla Gärtnerns erklärt, und sich mit verwaistem, ungeliebtem oder zugemülltem Land, sozusagen mit den für die Developer der Raumproduktion unverdaulichen Resten abgibt, verwässert er die Grundgedanken vergangener Generationen von Guerilla-Gärtnern. Ein Erbe, auf das er sich in der Konstruktion einer durchgängigen Entwicklungsgeschichte gerne beruft, das er aber, nachdem er politisch brisante Kernfragen wie die der Verteilungsgerechtigkeit oder der Art wie, von wem und für wen heute öffentlicher Freiraum produziert wird ausklammert, nicht antritt. Vielmehr wird rund um das werbewirksame Reizwort einer harmlosen Illegalität eine auf das Ästhetische beschränkte Stadtverschönerungsinitiative aufgebaut, die sich, wie Reynolds im Schlusswort voller Stolz offen feststellt, größtenteils nicht von politischen Gruppierungen vereinnahmen lässt.

*"Gärtnern ist cool geworden."*⁹⁹

Eine Botschaft, die der lange Jahre in der Werbung tätige Autor wie einen gefälligen Rasenteppich über die Problemzonen der Stadt von heute ausbreitet. Folgt man seinem mittlerweile auf Englisch, Deutsch, Französisch und Koreanisch erschienenem "Handbuch für das Gärtnern ohne Grenzen", wird das Guerilla Gardening zum hippen Freizeitspaß mit vielfältigen Ergänzungsmöglichkeiten aus Onlineshops und eingebautem gutem Gewissen. Denn eines verbindet den Frontman der modernen Guerilla-Gärtner mit Investoren und Developern: *"Reynolds ist Werber, er weiß, wie man aus Dreck Geld macht"*¹⁰⁰.

3.5 Community Gardening

Die Definition, was genau einen Community Garden oder einen Gemeinschaftsgarten ausmacht, ist einerseits durch die enge Verwandtschaft zu den Aktivitäten der Guerilla-Gärtner, und andererseits zu denen der Schrebergärtner bestimmt. Sie lässt sich aufgrund der weit gestreuten Aktivitäten der verschiedensten teilnehmenden Gruppen und ihrer unterschiedlichen Ziele nur recht unscharf formulieren:

"Gemeinschaftsgärten sind Gärten, die von einer Gruppe von Menschen betrieben werden. Hier spielt aber nicht nur das Gärtnern eine Rolle, sondern auch das gemeinsame Arbeiten, die Mitgestaltung des Stadtteils, die Möglichkeit der Partizipation innerhalb einer Gemeinschaft, die Entwicklung

⁹⁸ Ebd., 104.

⁹⁹ Ebd., Klappentext.

¹⁰⁰ Cordes 2008.

*eines gemeinschaftlichen Sinns im gemeinsamen Tun und letztlich das kommunikative Zusammensein im Garten.*¹⁰¹

Die ersten Gärten, welche diese um das zentrale Element des Gemeinsamen aufgebaute Definition erfüllen, entstanden als Community Gardens Anfang der 1970er-Jahre im damals von den wirtschaftlichen Auswirkungen der Ölkrise schwer getroffenen New York.

*“By 1977, there were more than 25.000 vacant lots in New York. [...] [T]hese open sores became magnets for drugs, prostitution, and chop shops for striping down stolen cars.”*¹⁰²

Eines dieser meist aus Gründen der Immobilienspekulation brachliegenden Grundstücke in der New Yorker Lower Eastside, einer der damals am schlimmsten von Drogen und Kriminalität geprägten Gegenden der Stadt, sollte zum Geburtsort der Community Garden Initiative werden, die bis zum Ende der 1970er-Jahre fast 800 solcher Gärten hervorbrachte. Im Frühling 1973 begann die Gruppe der selbsternannten "Green Guerillas" um die Künstlerin Liz Christy genau in einem dieser Problembezirke damit, ungenutzte Grundstücke von Müll zu befreien und öffentlich zugängliche Gemeinschaftsgärten anzulegen.¹⁰³

*„An der Ecke Bowery und Houston waren nur einige Monate davor einige Obdachlose gefunden worden, die erfroren waren. [...] ‘Man kann sich kaum einen unwahrscheinlicheren Ort vorstellen, einen Garten anzulegen’, erinnert sich Bill Brunson, von Anfang bei den Guerillas dabei [...] ‘Genau hier einen Garten anzulegen, am wahrscheinlich grindigsten Ort der Stadt, war damals absolut unvorstellbar.’*¹⁰⁴

Obwohl der erste ihrer illegalen Gärten bereits nach kurzer Zeit zerstört und in einen Parkplatz verwandelt wurde, gaben sie nicht auf und konnten, nachdem ihre Arbeit auch medial zunehmend Resonanz hervorrief, bereits im April 1974 ihren ersten legalen Garten, die "Bowery Houston Community Farm", um den symbolischen Betrag von 1\$ pro Jahr von der Stadt pachten.¹⁰⁵ Schnell wuchs die Popularität der "Green Guerillas" und mit ihrer Bekanntheit verbreiteten sich auch ihre Ideen der Stadtentwicklung von unten durch das Schaffen von neuen, öffentlichen Räumen. Dabei blieb neben dem Ziel, Gemeinschaften zu aktivieren und zur Selbstgestaltung zu motivieren, auch immer die Kernforderung der Bewegung an die Politik aktuell, die so entstandenen Orte auch in Zukunft für die Bewohner der Nachbarschaften zu sichern. Aus dieser Bewegung entstand 1978 "Green Thumb", das heute größte Community Gardening Programm der USA mit über 20.000 Mitgliedern, welche alleine in New York 500 Community Gardens

¹⁰¹ <http://www.gartenpolylog.org/de/1> (Stand 23/01/2014).

¹⁰² Ferguson 1999, 83.

¹⁰³ Vgl. ebda., 83.

¹⁰⁴ Ebda., 83. Übersetzung zitiert nach Krasny 2012, 27.

¹⁰⁵ Vgl. ebda., 84.

betreuen. Die Ziele blieben nach wie vor die der 1986 verstorbenen Gründerin Liz Christy: Durch Gartenprojekte soll das bürgerliche Engagement gefördert werden, um zu ermöglichen, dass die Bewohner durch Selbstbestimmung an der Stadtentwicklung ihres Lebensraumes teilnehmen können.¹⁰⁶

3.5.1 Gemeinschaftsgärten als Räume sozialer Interaktion

Der Ort des Gartens und das Gefühl des Genusses sind untrennbar miteinander verbunden. Gerade durch diesen ungezwungenen, beinahe schon hedonistischen Zugang bieten innerstädtische Gemeinschaftsgärten als neue Orte der Begegnung die Möglichkeit in der Nachbarschaft, also im Kleinen, das System der Stadt als Ganzes neu zu denken. Lange Zeit wurden (Gemüse-)Gärten in den Großstädten von heute als überholtes Überbleibsel vergangener Tage angesehen, seit einigen Jahren verlagern sich die Verkaufszahlen der Bau- und Gartenmärkte jedoch immer stärker von den Zierpflanzen zu den Nutzpflanzen. Und das, obwohl immer mehr Menschen vom Land in die Stadt ziehen. 1995 lebten in Österreich 4,4 Millionen (55%) Menschen in Ballungsräumen, 2013 sind es schon 4,8 Millionen (56%); eine Zahl, die laut Prognosen bis 2030 auf 5,3 Millionen Menschen steigen wird. 2035 könnten die Bevölkerungszahlen der Bundeshauptstadt Wien erstmals seit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wieder die Zwei-Millionen-Marke überschreiten.¹⁰⁷ Damit folgt Österreich dem sich weltweit abzeichnenden Trend, der 2007 erstmalig in der Geschichte der Menschheit dazu führte, dass weniger Menschen auf dem Land leben als in Städten. Das könnte eine der Ursachen dafür sein, *„dass derzeit zentrale Dichotomien der europäischen Moderne, [...] die zwischen Stadt und Land, zwischen Gesellschaft und Natur, ins Wanken geraten [...]“*¹⁰⁸.

Eine immer größer werdende Bevölkerungsgruppe sieht sich damit konfrontiert im Alltag immer weniger Zugang zur Natur zu haben, was ein Gefühl des Mangels erzeugt, welches zusätzlich noch durch den stetigen Rückgang an frei bespielbarem urbanem Raum verstärkt wird. Das ist die in letzter Konsequenz logische Folge von zunehmend nach den Regeln von Angebot und Nachfrage organisierter, renditenorientierter Produktion und Verwertung öffentlichen Raumes. An diesem Punkt treffen im Versuch, eine alternative Identität der Stadt zu entwickeln, Ausdrucksformen des Bottom-Up Urbanism wie verschiedenste Guerilla- und Pop-Up-Bewegungen auf die Traditionen der Kleingartenbewegung.

„Im Gegensatz zu den Schrebergärtnern werden jedoch keine Zäune aufgestellt. Vielmehr setzt sich der neue Garten bewusst ins Verhältnis zur

¹⁰⁶ Vgl. <http://www.evidero.de/veraendern/die-ur-geschichte-des-urban-gardenings> (Stand 24/01/2012).

¹⁰⁷ Vgl. Statistik Austria, Bevölkerungsprognose für Wien. Online unter: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/027317.html (Stand 04/03/2014).

¹⁰⁸ Müller 2012, 23.

*Stadt, tritt in einen Dialog mit ihr und will wahrgenommen werden als ein genuiner Bestandteil von Urbanität, nicht als Alternative zu ihr – und erst zuletzt als Ort, an dem man sich von der Stadt erholen will.*¹⁰⁹

So definierten sich die Community Gardens nicht als Gegenmodell zur Stadt von heute mit dem Ziel, die Urbanität zu bekämpfen. Sie verstehen sich als Bereicherung, als Intensivierung der Stadt. Sie bringen die Unzufriedenheit und Kritik ihrer Akteure öffentlich zum Ausdruck, ohne sich vor den sie umgebenden Problemen zu verschließen oder abzuwenden und bieten zugleich eine Lösung an.

Eine weitere Besonderheit dieser Orte liegt im Charakter des "zu Gast-Seins" begründet. Jeder ist dort, egal ob aktiv teilnehmend oder nicht, nur zu Gast. Indem man diese unausgesprochene Einladung ohne Gastgeber annimmt, taucht man in einen Mikrokosmos ein, der sich, obwohl er sich seiner eigenen Verletzlichkeit sehr wohl bewusst ist, zur Stadt hin öffnet und in dem sich nicht nur Gärtner untereinander, sondern auch Gärtner und Pflanze auf Augenhöhe begegnen können. Die Pflanze steht damit als stummer Katalysator in Zentrum der sozialen Interaktion. Unbeeindruckt von der Geschwindigkeit, welche die Abläufe außerhalb des Gartens prägt, gibt sie von der Aussaat an ihr eigenes Tempo vor.

*"Diese Form des [...] Zusammenseins mit Pflanzen [...] befördert Praxen des Sichkümmerns bzw. der Fürsorge (care), denen ein widerständiges Potential gegen die herrschende neoliberale Ordnung nicht abzusprechen ist."*¹¹⁰

Der ungezwungene, meist improvisierte Zugang zum Gärtnern in diesen Gemeinschaften bekennt sich offen zur Idee des Dilettantismus in der ursprünglichen Bedeutung des Begriffs. Da der in die Stadt und ihre Gesellschaft eingepflanzte Raum des Gemeinschaftsgartens ein Raum der Subsistenz ist, bietet er die Möglichkeit, sich einer Sache um ihrer selbst willen zu widmen, ohne sich an den sonst üblichen Maßstäben der an Produktivität und Erfolg orientieren Leistungsgesellschaft orientieren zu müssen.

3.5.2 Grazer Gemeinschaftsgärten

Der Gemeinschaftsgarten "Ökohof Graz" in Mariagrün ist der älteste unter den Grazer Gemeinschaftsgärten. Im Frühling dieses Jahres werden die Beete zum 29. Mal in Folge umgegraben. Als Verein organisiert, werden auf einer Gesamtfläche von 2,7 ha neben 50 Gemüseärten auch noch Blumen- und Obstgärten betreut.¹¹¹ Lange Zeit war diese Anlage die einzige ihrer Art in Graz. Erst in den letzten Jahren fand die Idee des Gemeinschaftsgartens auch in Graz weitere Verbreitung.

¹⁰⁹ Ebda., 23.

¹¹⁰ Ebda., 61.

¹¹¹ Vgl. <http://www.oekohof-graz.at/> (Stand 10/04/2014).

Grazer Gemeinschaftsgärten¹¹²

Projekt	seit	Adresse	Fläche
Ökohof Graz	1985	Mariagrünerstraße 102	5000m ²
Mutter Erde	2009	Salfeldstraße	2500m ²
Niesenberger Garten	2010	Niesenberggasse 16	444m ²
Allmende Leech	2011	Zinzendorfsgasse 3	350m ²
Gottesacker	2011	Andrä-Platz	250m ²
Generationen-Mitmach-Garten	2011	Mariagrünerstraße 89	3500m ²
Riessparadies	2013	Riesstraße 238	1000m ²

Am 12.12.2013 verabschiedete der Grazer Gemeinderat eine Richtlinie für die Förderung Grazer Gemeinschaftsgärten mit dem Ziel, die ökologische und lokale Lebensmittelversorgung zu verbessern.¹¹³ Demnach können Gemeinschaftsgärten, die Grazerinnen und Grazer innerhalb des Stadtgebietes betreiben, jährlich mit bis zu 800 Euro für die Anschaffung von Gartenmaterial (Gartengeräte, gentechnikfreies Saatgut, Pflanzen, Bauteile zur Errichtung von Hochbeeten und Kompostanlagen) und Pachtkosten des Grundstücks durch die Stadt unterstützt werden. Förderungswürdig sind alle Projekte, die neben der Definition in § 2 Abs. 6¹¹⁴ zusätzlich auch noch folgende Bedingungen erfüllen:

1. Mindestgröße des Grundstücks: 30m².
2. Gemeinsame Nutzung durch mindestens 8 Grazer Haushalte.
3. Regenwassernutzung für die Bewässerung falls technisch möglich – Fotodokumentation.
4. Verwendung von gentechnikfreiem Saatgut, wobei im Falle einer Überprüfung die Entnahme von Pflanzenproben zu gestatten ist.
5. Kompostierung von anfallendem Gartenmaterial im Gemeinschaftsgarten – Fotodokumentation.

Besonders hervorgehoben wird der Gemeinschaftsgarten neben der Bewirtschaftung als Nutzgarten als Ort der gemeinschaftlichen, über den Garten hinausgehenden Aktivität definiert, und deutlich vom Typ des Schrebergartens abgegrenzt. Auch das Ziel weitere Brachflächen für gemeinschaftliche Nutzungen zu erschließen findet in Text der Verordnung Eingang.

¹¹² Vgl. <http://www.gartenpolylog.org/de/3/steiermark/> (Stand 10/04/2014).

¹¹³ Beschluss des Grazer Gemeinderats vom 12.12.2013 GZ.: A23 - 028212/2013/0010. http://www.umweltservice.graz.at/infos/energie/foerderrichtlinien2014/11FoeRL_2014_Gemeinschaftsgaerten_Stand_2013_11_27.pdf (Stand 18/02/14).

¹¹⁴ Ein Gemeinschaftsgarten ist eine (urbane) Fläche, welche von mehreren Haushalten gemeinschaftlich und ehrenamtlich genutzt und bewirtschaftet wird. Die Fläche wird vorrangig als Gemüse-Nutzgarten bewirtschaftet, wobei weitere Nutzungen zulässig sind. Der Gemeinschaftsgarten ist zumindest teilweise (zeitliche und/oder räumliche Abgrenzung möglich) auch für die Öffentlichkeit zugänglich. Das Grundstück kann zum Teil parzelliert werden, wobei es sich nicht um eine Parzellierung im Sinne von Eigentum handelt. Ein Teil des Gartens wird in jedem Fall für gemeinschaftliche Aktivitäten genutzt. Die Nutzung des Gartens umfasst neben der Bewirtschaftung gemeinschaftliche Aktivitäten wie zum Beispiel interkulturelles Lernen, Förderung eines generationenübergreifenden) Gemeinschaftslebens, umweltpädagogische Aktionen, Nutzung von Brachflächen, usw. Gärten, die eine räumliche Einheit bilden, gelten in jedem Fall als ein Gemeinschaftsgarten. Ein Gemeinschaftsgarten ist von Klein- bzw. Heim- oder Schrebergärten (= eingezäuntes Areal, das von Vereinen und an Mitglieder verpachtet wird) und Grünflächen in Wohnsiedlungen, welche ausschließlich für WohnungsbesitzerInnen und MieterInnen zur Verfügung stehen, zu unterscheiden.

4 Der Wirt: Die Dachflächen

4.1 Die Entwicklung genutzter Dächer

Als eines der sieben Weltwunder der Antike genießen die hängenden Gärten der Semiramis wohl den größten Bekanntheitsgrad aller Bauwerke, die wir heute in die Kategorie der Dachgärten einordnen. Auch wenn ihre Existenz in der Wissenschaft zwar mehr als nur umstritten ist, beflügeln die antiken Berichte über diese prächtige Anlage schon seit Jahrtausenden die Phantasie der Gartenliebhaber. Falls sie jemals existierten, fällt ihre Errichtung mit großer Wahrscheinlichkeit in die Zeit der Regentschaft König Nebukadnezars II. (605-562), der diese, so wird es zumindest angenommen, für seine Frau Amyitis errichten ließ.¹¹⁵

Das diese Gärten jedoch nicht die ersten ihrer Art waren, lässt sich aber anhand von Funden noch älterer Darstellungen belegen. Sie alle stammen aus dem fruchtbaren Gebiet zwischen Euphrat und Tigris, das als der Schauplatz der neolithischen Revolution, und somit auch als Wiege der Gartenkultur anzusehen ist. Als zusammen mit den im Orient üblichen flachen Dächern auch der Adoniskult über den griechischen Kulturraum in das Gebiet des römischen Reiches vordrang, lassen sich auch auf dem Gebiet des oströmischen Reiches bepflanzte Dächer nachweisen. *„Die Bäume haben ihre Wurzeln in einer Höhe, in der ihre Wipfel sein sollten.“*¹¹⁶, beschreibt Seneca die in der damaligen Millionenstadt Rom teilweise sogar mit Fischteichen ausgestatteten Dachgärten. Eine Pracht, die im Zeitalter der Renaissance in den Dachgärten der Repräsentationsbauten des Adels ihre Fortsetzung fand. Ganz gleich ob um 1400 Cosimo Medici mit der Villa Careggi bei Florenz, um 1530 Kardinal Andrea della Valle, der sich in Rom ein Museum in Form eines Dachgartens erbauen ließ, oder Graf Maffei 1668 mit dem Palazzo Maffei in Verona.¹¹⁷ Allesamt erlagen sie dem Reiz prächtiger Dachgärten, auch wenn die bautechnischen Herausforderungen solcher Konstruktionen damals noch nicht zu lösen waren, was meist deren verfrühtes Ende bedeutete. So beschreibt der Botaniker Johann C. Volkamer in seinem Werk *„Nürnbergische Hesperides“* das tragische Schicksal des Dachgartens über dem Palazzo Maffei, wonach

*„[...] wegen allzuzgroßer Feuchtigkeit der Pallast selbst Noth gelitten habe und zur Abstellung des besorglichen Schaden es nöthig gewesen seye, den zu oberst aufgestellt-gewesenen Garten eingehen zu lassen.“*¹¹⁸

Ein ähnliches Schicksal ereilte wohl auch die zahlreichen, im selben Buch beschriebenen Dachgärten in Venedig und Genua, deren Entstehung sicherlich

¹¹⁵ Vgl. Unger 1969, 217.

¹¹⁶ Lucius Annaeus Seneca, zitiert nach Gollwitzer / Wirsing 1962, 10.

¹¹⁷ Gollwitzer / Wirsing 1962, 10.

¹¹⁸ Johann C. Volkamer, zitiert nach Gollwitzer / Wirsing 1962, 10.

nicht nur im starken Verlangen der Oberschicht nach prunkvoller Gestaltung begründet war, sondern auch als eine Reaktion auf den Mangel an innerstädtisch verfügbaren Grünflächen zu verstehen ist.

Auch in den folgenden Epochen des Barock und des Rokoko wurden, wo finanziell möglich, gerne prächtige hängende Gärten angelegt. Als Beispiel dafür sei an dieser Stelle der zweistufige Dachgarten der fürstbischöflichen Residenz in Passau angeführt (Abb. 13).¹¹⁹

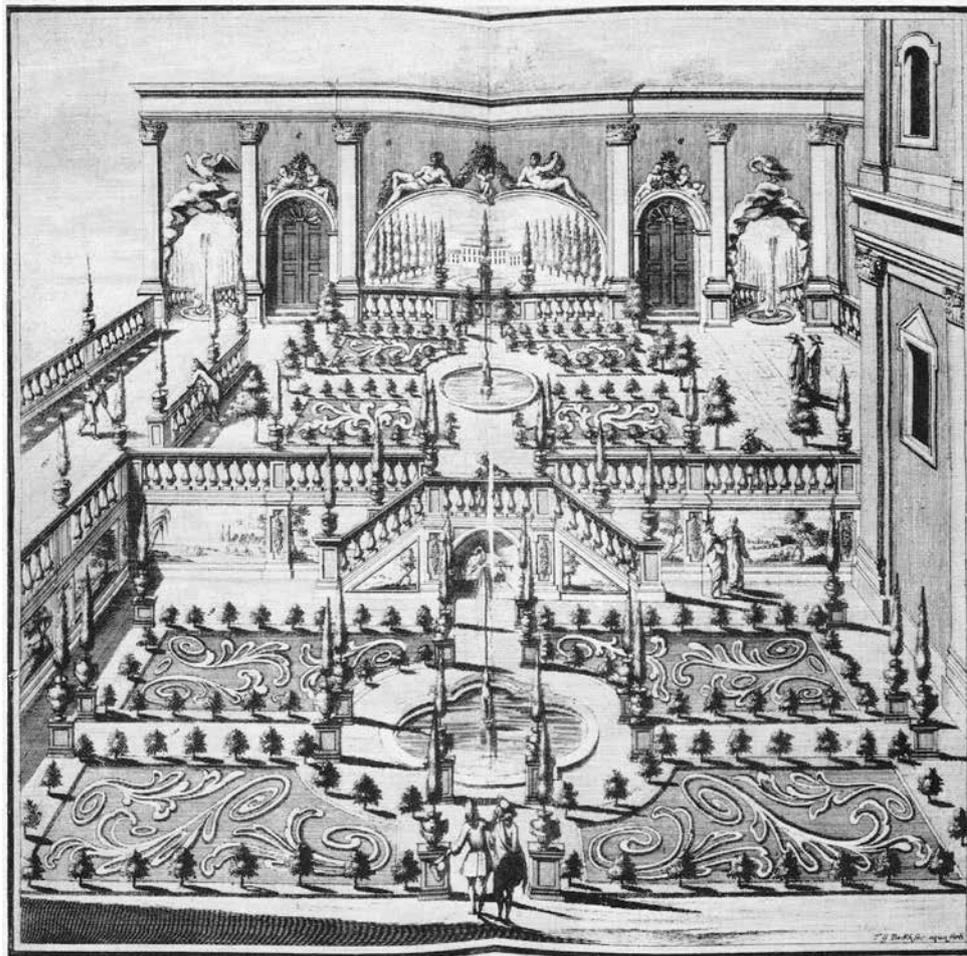


Abbildung 13 Dachgarten der Fürstbischöflichen Residenz in Passau 1705

Für Anlagen dieser Art ist neben dem grundsätzlich repräsentativen Charakter ausgedehnter Gartenanlagen auch noch die Erhöhung, das Abheben der sonst an den Erdboden gebundenen Gärten von Bedeutung. Der damit verbundene Perspektivenwechsel ermöglicht dem jeweiligen Besitzer nicht nur eine besondere Aussicht in die Ferne, er lässt ihn auch auf andere von oben herab blicken, wodurch sich sein sozialer Status noch zusätzlich überhöht darstellt. Vor einem religiösen Hintergrund betrachtet, bringt der Hausherr damit aber auch seine

¹¹⁹ Vgl. Gollwitzer / Wirsing 1962, 15.

Möglichkeiten zum Ausdruck, den eigenen Garten (der besonders in diesem Kontext als Modell des Paradieses betrachtet werden kann) und auch sich selbst bereits zu seinen Lebzeiten ein Stück weit in Richtung der Verheißungen des Jenseits zu heben, was als demonstrative Zurschaustellung weitreichender Macht verstanden werden kann.

Zu eben dieser Zeit tritt in Person des Volkswirten und Bausachverständigen Paul Jakob Marberger (1656-1730) ein erster Verfechter des flachen Daches in Erscheinung. In seiner Streitschrift *"Beschreibung des grossen Vorzugs welchen die sogenannten Altanen vor denen biss hieher gewöhnlich gewesen und mit überflüssigen Holtz versehenen Haus-Dächern haben"* fordert er alle Hausdächer abzuschaffen, und diese durch Altanen zu ersetzen. Dies begründet er einerseits mit alttestamentarischen Verweisen auf genutzte Flachdächer, aber auch einer Reihe von praktischen Vorzügen im täglichen Leben, wie zum *"Wäsche trucknen"*, oder als Rückzugsort *"bey Pest und contagieusen Zeiten"*.¹²⁰

*"Was Alranen seynn, wird niemand so leichdich unbekannt seyn, nemlich solche zu oberst der Häuser, Schlösser und Palläste angelegte und unbedeckte Plätze, welche entweder über das gantze Wohn-Gebäu oder doch einen Theil und abseiten desselben gehen, und auf welchen man, vornehmlich zur lieblichen Sommers-Zeit seine Ergötzung bey angenehmen Abend-Stunden in freyer Lufft haben und weit und breit über andere Häuser hinaus auch auf einigen gar biss ins freye Feld sehen, und an daselbst aufgesetzten Orangerien und anderen Scherben-Gewächsen seine Lust haben kann."*¹²¹

Womit er als der erste gelten kann, der das Erweiterungspotential der Dachfläche im Raum der europäischen Stadt erkannte. Obwohl er Fragen des Bodenbelags und der Isolierung teilweise näher erläutert, streift er das Problem die Dachkonstruktion vor eindringender Feuchtigkeit zu schützen nur am Rande, und endet mit den Worten: "Solches werden verständige Baumeister am besten zu machen wissen."¹²²

Die ersten Lösungsansätze dieser konstruktiven Probleme ließen weitere 150 Jahre auf sich warten, bis 1867 der französische Gärtner und Erfinder Joseph Monier ein Patent für Behälter aus Eisenbeton (*ciment et fer*) erteilt wurde, was den konstruktiven Aufbau von flachen Dächern und Dachterrassen nicht nur vereinfachte, sondern auch erheblich verbilligte.

Zur gleichen Zeit präsentierte der Maurermeister Carl Rabitz 1867 auf der Weltausstellung in Paris Modelle seiner von Dachgärten gekrönten Villa in Berlin (Abb. 14). Zusammen mit der von ihm verfassten Broschüre "Naturdächer von vulkanischem Cement, oder Moderne hangende Gärten" warb er, neben

¹²⁰ Paul Jakob Marberger, zitiert nach ebda., 11.

¹²¹ Ebda., 9.

¹²² Ebda., 12.

gestalterischen Argumenten, auch mit den Vorzügen begrünter Flachdächer auf dem Gebiet des Brandschutzes sowie der Kostenersparnis gegenüber konventionellen Dachkonstruktionen für den von ihm erfundenen vulkanischen Cement. Das 1860 vom deutschen Architekten Eduard Rüber veröffentlichte Werk über "Das Rasendach, die wohlfeilste, dauerhafteste und feuersicherste Eindeckungsart für Stadt- und Land-Gebäude", und die vermehrt ausgeführten begrünten Holzzementdächer dürften ihn dazu angeregt haben.

Um die Jahrhundertwende gab es beispielsweise in Berlin noch um die 2000 dieser begrünten Holzzementdächer.¹²³ Besonders im Bereich der großstädtischen Wohnbauten war der Typ des Holzzementdaches sehr verbreitet. Hier stand allerdings der Brandschutz im Vordergrund, die Begrünung ergab sich aber meist eher zufällig durch angeflogene Samen.

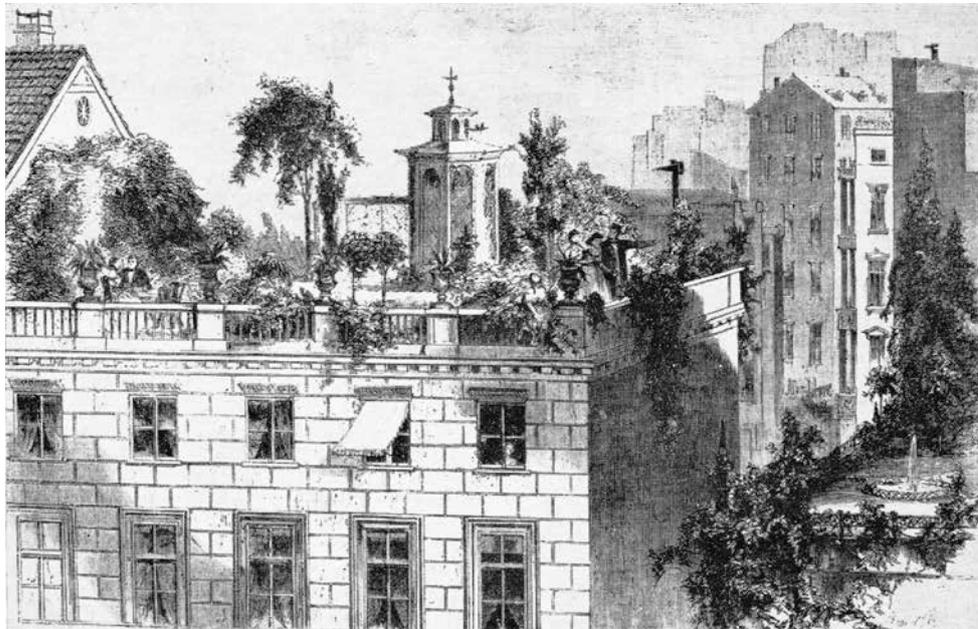


Abbildung 14 Dachgarten des Maurermeisters Carl Rabitz in Berlin 1860

Architektonisches Interesse am flachen, genutzten Dach beginnt sich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu regen, der Beginn einer Zeit radikaler Veränderungen, und dem Durchbruch des Flachdachgedankens.

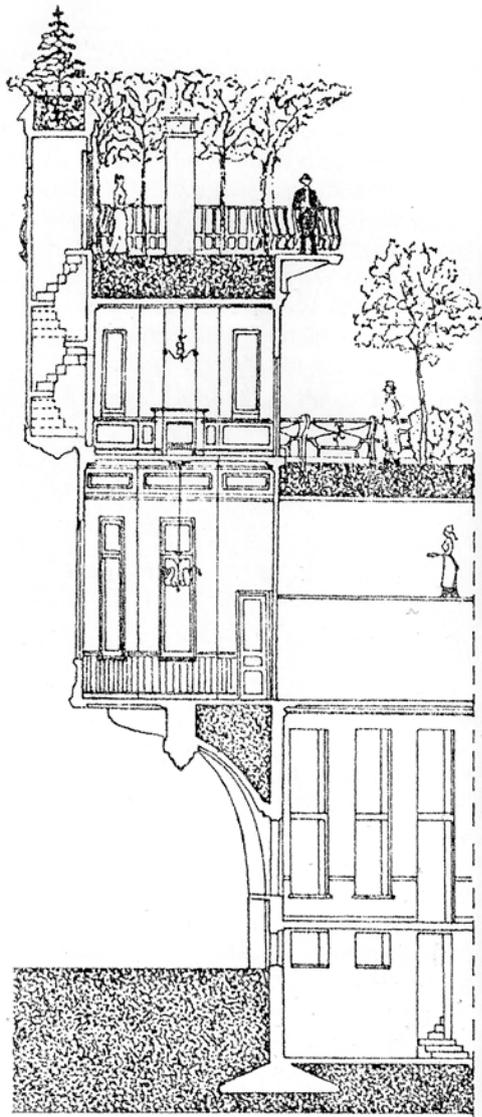
Als Pioniere der erstmalig auch architekturtheoretisch geführten Debatte um nicht nur flache, sondern als Erweiterung des Wohnraumes definierte Dachflächen können Adolf Loos und Le Corbusier angesehen werden. Letzterer nimmt die Begrünung der obersten Geschoßdecke in Form eines Dachgartens sogar in das Programm seiner fünf grundlegenden Punkte zu einer neuen Architektur auf.¹²⁴

¹²³ Hoffman 1978, 55.

¹²⁴ Vgl. Le Corbusier 1927, 27-28.

4.2 Moderne Pioniere des flachen Daches

Genauso wie keine Publikation zur Geschichte der Gartenkultur ohne das große Beispiel der Hängenden Gärten der Semiramis auskommt, genauso wenig fehlt in allen Werken zum Thema der Entwicklung des genutzten Flachdachs der Entwurf des Citrohan Hauses Le Corbusiers von 1920. Der Entwurf dieses für die serielle Fertigung von Wohnhäusern entwickelten Systems erfüllt schon weitgehend alle der 1923 in Le Corbusiers "Ausblick auf eine Architektur" veröffentlichten Punkte für eine neue Architektur. Hier wird der Dachgarten erstmals als ein zentrales Element der Theorie des modernen Bauens, als Erweiterung des Innenraumes, beschrieben.



„Der Dachgarten wird zum bevorzugten Aufenthaltsort des Hauses und bedeutet außerdem für eine Stadt den Wiedergewinn ihrer bebauten Fläche.“¹²⁵

Abbildung 15 Maison Hennebique in Bourg-La-Reine 1887

Le Corbusier war zwar einer der Ersten, die im neuen Baustoff Stahlbeton die Möglichkeiten einer völlig neuen Formensprache zum Ausdruck brachten, das erste realisierte Beispiel einer Kombination von Dachgarten und flachen Stahlbetondecken ist jedoch dem französischen Bauingenieur François Hennebique für sein 1887 in Bourg-la-Reine fertiggestelltes „Maison Hennebique“ zuzuschreiben (Abb. 15).¹²⁶

Obwohl die Erfindung des bewehrten Betons nach jahrelangen Patentstreitigkeiten schließlich dem Gärtner Joseph Monier, dessen Name bis heute im für Bewehrungsstahl umgangssprachlich gebräuchlichen Begriff "Moniereisen" weiterlebt,

¹²⁵ Le Corbusier 1927, 28.

¹²⁶ Vgl. Gollwitzer / Wirsing 1962, 12.

angerechnet wird, war es Hennebique, der erste, in ihren Grundzügen auch heute noch gültige Bemessungsmodelle und Berechnungsmethoden für die damals noch in ihren Kinderschuhen steckende Technik des Stahlbetonbaus entwickelte. Dass er bereits von Anfang an die Möglichkeiten des neuen Baustoffs mit der Anlage von Dachgärten vereinte, macht ihn aber zweifelsfrei zu einem Wegbereiter des begrünten, genutzten Daches Le Corbusiers, dessen Arbeiten unter allen großen Architekten der Moderne sicher am stärksten mit genutzten und begrünten Dächern verbunden sind.¹²⁷

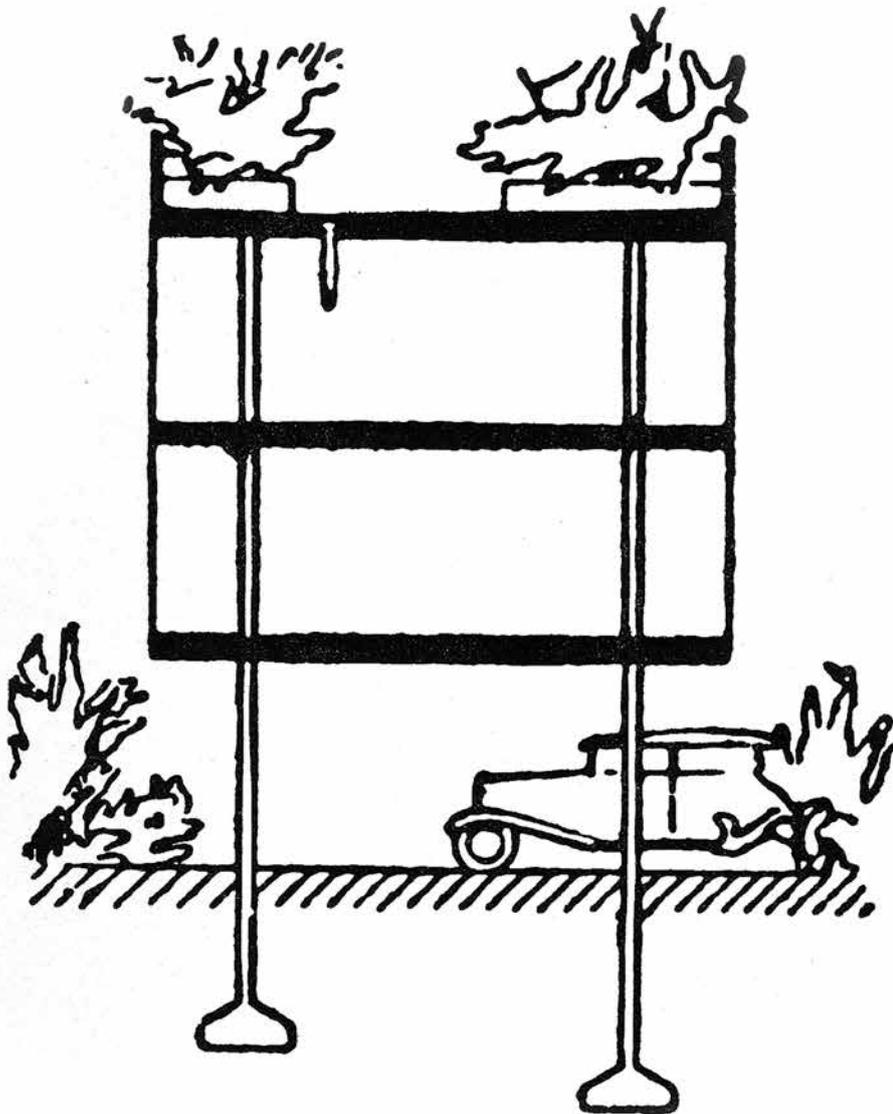


Abbildung 16 Systemschnitt Le Corbusier

¹²⁷ Vgl. Hoffmann 1978, 56.



Abbildung 17 Dachgarten des "Petite Maison"

Angefangen mit dem Dom-ino Haus von 1914, einem Vorläufer des 1920 vorgestellten, für die industrielle Serienproduktion entwickelten Haus Citrohan, oder dem Haus Ozenfant 1922, über die hängenden Gärten der zur selben Zeit entworfenen Immeuble-Villas hin zur erdbedeckten Villa le Lac 1923 entwickelte Le Corbusier bereits in seinen frühen Entwürfen das Bild des Dachgartens, welches sich als eines der charakteristischen Merkmale seiner Architektur, durch sein weiteres Schaffen ziehen sollte (Abb. 16).

Jedoch wählte er das flache begrünte Dach nicht nur aus Gründen der Gestaltung, oder der sparsamen Verwendung von Baugrund, denn Le Corbusier hatte auch die positiven, bauphysikalischen Auswirkungen der auf die oberste Geschoßdecke aufgebrachten Erdschichten erkannt, welche durch ihre thermische Pufferwirkung im Stande sind, den ansonsten zur Rissbildung neigenden Stahlbeton, und damit auch den darunter liegenden Wohnraum vor den negativen Einflüssen extremer Temperaturschwankungen zu schützen (Abb. 17).¹²⁸

"Das Studium jedoch der Stahlbeton-Terrassen in warmen Ländern zeigt uns, daß die Wirkung der Ausdehnung verheerend sein kann, daß sie Risse zu verursachen im Stande ist, durch die das Regenwasser eindringt. Es ergibt sich also die Notwendigkeit, das Terrassendach vor starker Sonneneinstrahlung zu schützen. ich pflanze deshalb auf dem Hausdach einen Garten."¹²⁹

¹²⁸ Vgl. Hoffmann 1978, 57.

¹²⁹ Le Corbusier 1929, 50.

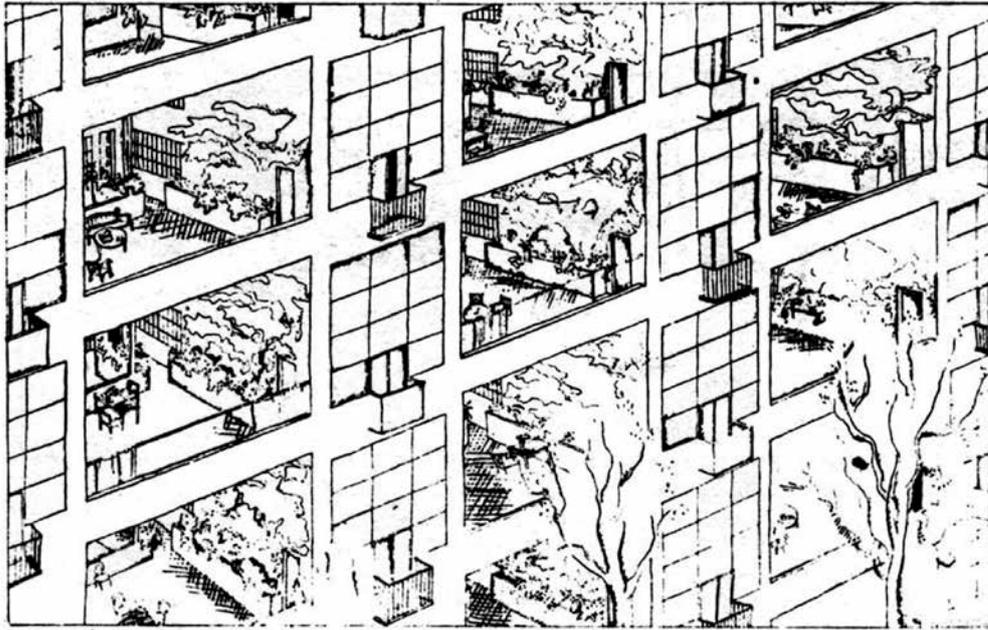


Abbildung 18 Hängende Gärten der Immeuble Villas

Der Dachgarten ist auch insofern ein besonderer Ort innerhalb der Arbeit Le Corbusiers, da er im Gegensatz zu der bei ihm sonst bis ins letzte Detail ausgearbeiteten Gestaltung hier oft freien Wildwuchs zulässt. Eine Geste, um der Natur die durch das Bauwerk besetzte Fläche zurückzugeben? Gerade die hängenden Gärten der Immeuble-Villas, einem Entwurf, der schon in den Bereich der extrem verdichteten Wohnmaschine vordringt, zeigen, wie wichtig dieser Gedanke für ihn war (Abb. 17).

Bedenkt man, wie sehr das flache Dach noch heute vielerorts als Fremdkörper empfunden und abgelehnt wird, ist die breite Front der Ablehnung, die ihm mit dem Beginn der Moderne entgegenschlug, kaum verwunderlich. Jedoch mehr als nur verwunderlich ist, wie schnell diese Ablehnung in unseren Breiten um sich griff. Wurde beispielsweise das flache, als Dachgarten genutzte Dach Carl Rabitz' 1867 in Berlin vom Ausstellungspublikum noch mit großem Interesse und höchst positiv angenommen, so dauerte es keine 50 Jahre bis das flache Dach, gleich ob genutzt oder nicht, als offensichtliches, für jeden leicht zu identifizierendes Merkmal moderner Architektur an den Pranger des öffentlichen Geschmacks gestellt wurde.

Gerade für die Bildung einer von völkischen Grundsätzen durchsetzten NS-Ideologie war das flache Dach von Anfang an ein verhasstes Merkmal der "Entartung", ein Kennzeichen des abzulehnenden Fremden (Abb. 19). Eine Haltung, an der sich mancherorts bis heute nicht viel geändert hat.



Abbildung 19 NS-Retusche der Weissenhofsiedlung als "Araberdorf"

Weitreichende positive Effekte der genutzten Dachfläche sah Le Corbusier auch im Bereich des Städtebaues. Durch den Wechsel vom traditionellen System des Mauerwerkbaues zum System des Stahlbetonskelettbaues konnte der Baugrund erstmals über-, und nicht mehr wie bisher nur bebaut werden, wodurch sich die Flächen der Dachgärten als innerstädtischer Flächengewinn darstellen.

"Ich wiederhole also, daß das Terrain unter dem Haus frei bleibt; daß der Raum für das Dach gewonnen ist; daß die Fassade vollständig offen ist - daß ich also nicht länger ohnmächtig bin."¹³⁰

Die Möglichkeiten dieses Gedankens werden anhand einer einfachen Rechnung eindrucksvoll demonstriert: Verglichen mit der bis dahin üblichen Bebauung nach den Regeln des traditionellen Mauerwerksbaues, und dem damit einhergehenden Verlust an freier Fläche, weist sein System der Überbauung desselben Gebietes zusätzlich zu den gewonnenen Dachgärten einen Flächengewinn im Ausmaß der überbauten Fläche aus. Ein verführerisches Rechenkunststück, denn immerhin ergibt seine Bilanz, ausgehend von einem 40-prozentigen Bebauungsgrad, am Ende einen Flächengewinn von 140%, und somit eine Differenz zwischen den Bausystemen von 180% zu Gunsten der Möglichkeiten des modernen Hauses aus Stahlbeton oder Stahl.¹³¹ Le Corbusier skizzierte also schon damals Lösungsansätze für Aufgabenstellungen, die, "sobald wir uns den beängstigenden Problemen des Verkehrs und der Hygiene in den großen Städten gegenübersehen"¹³², bis heute nichts von ihrer Bedeutung eingebüßt haben (Abb. 20).

¹³⁰ Ebda., 51.

¹³¹ Ebda., 50-51.

¹³² Ebda., 51.

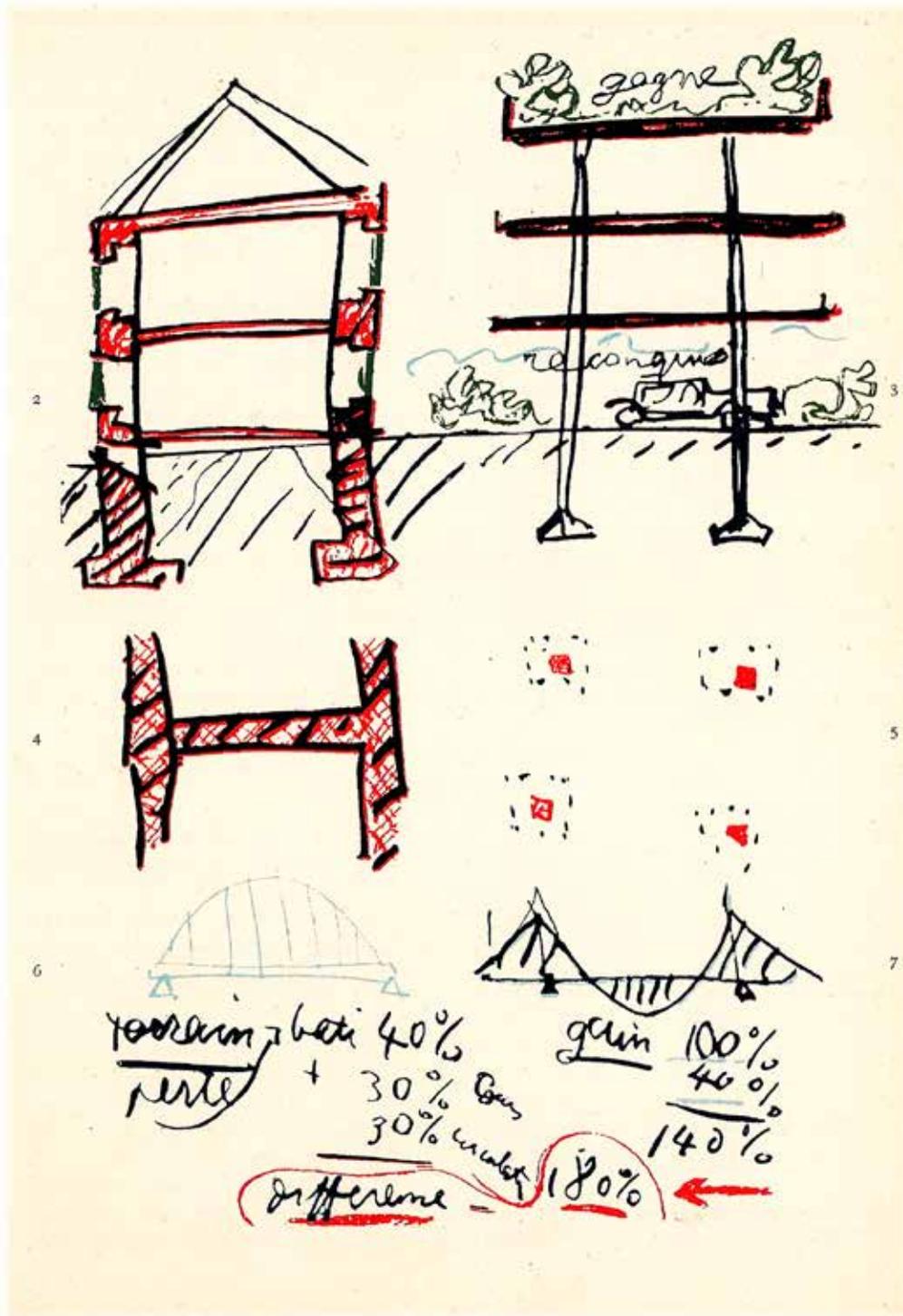


Abbildung 20 Die fünf Punkte einer neuen Architektur

4.3 Die Dachbrache als Reservefläche

Schon lange bevor das flache Dach durch moderne Baumaterialien zu einem Katalog von Standarddetails wurde, fragt sich Le Corbusier: "[D]enn entbehrt es nicht wirklich jeder Logik, daß eine ganze Stadtoberfläche ungenutzt und dem Tête-à-tête der Dachziegel mit den Sternen vorbehalten bleibt?"¹³³, und lässt sich an anderer Stelle in der Beschreibung einer sommerliche Abendszene im am flachen Dach angelegten Garten zu beinahe schon poetischen Schilderungen hinreißen:

"Die Luft ist rein, der Lärm gedämpft, die Aussicht unbegrenzt, die Straße weit weg. Wenn ganz in der Nähe Bäume stehen, befindet ihr euch gerade unter ihren Kronen. Am Himmel glitzern die Sterne - und ihr könnt sie alle sehen. Alles das war bisher den verliebten Katzen, die sich hier ein Rendezvous gaben, und den Spatzen vorbehalten!"¹³⁴

Weniger poetische Seiten legt Le Corbusier jedoch auf dem Gebiet seiner städtebaulichen Theorien an den Tag. Verdichtung und Konzentration sollen die Probleme des Verkehrs, der Versorgung mit frischer Luft und Licht, und anderer, das moderne Leben behindernde Umstände beseitigen. Seinem Ansatz, nachdem Städtebau als ein Akt der Aufwertung definiert ist, folgend, schlägt er vor, bestehende Stadtviertel durch den Bau gigantischer Hochhäuser zu verdichten, und den übrigen Bestand bis auf wertvolle alte Bauwerke vollständig zu schleifen.¹³⁵

Auch wenn sich die, zugegebenermaßen erschreckende, Radikalität dieses Ansatzes vor seine Umsetzung stellen mag, verdient die Idee der Rückgewinnung bebauter Flächen über den Dächern der Stadt durchaus nähere Betrachtung.

Die heute meist brach liegenden Dachflächen können nämlich sehr wohl ohne die Methode eines Rundumschlages nach dem Rezept der tabula rasa für neue Nutzungen erschlossen werden. Lebendige Verdichtung, die bestehende Strukturen nicht nur auf einer quantitativen, sondern auch auf einer qualitativen Ebene erweitern und bereichern kann.

Auf genau diesem Gebiet des räumlich erweiterten Städtebaues leistet Ende der 1950er-Jahren Yona Friedman mit der Gründung der Groupe d'Étude d'Architecture Mobile (G.E.A.M., Gruppe für das Studium der mobilen Architektur) einen bedeutenden Beitrag zur Diskussion um eine mögliche Stadt der Zukunft. 1959 formuliert er mit dem Manifest "Mobile Architecture: 10 principles of spatial urbanism" die Grundlagen einer Theorie der mobilen, räumlichen Stadt.

¹³³ Le Corbusier 1922, 58.

¹³⁴ Le Corbusier 1929, 53.

¹³⁵ Vgl. Ebda., 172.

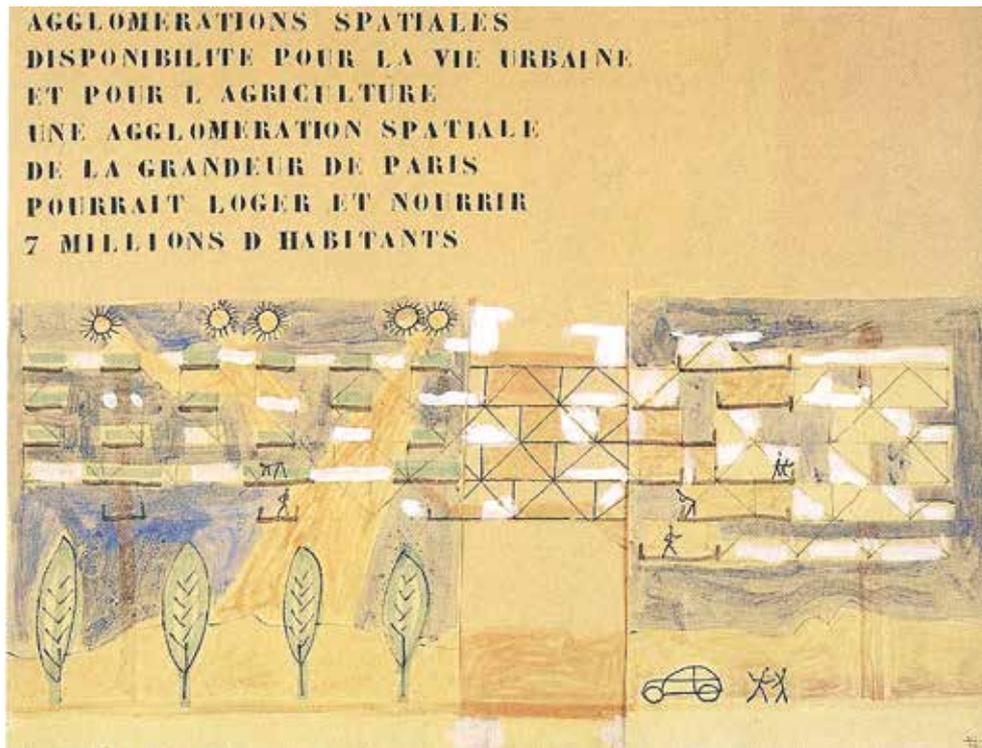


Abbildung 21 Räumliche Stadterweiterung für Lebensraum und Landwirtschaft

1. *The future of cities: Leisure centres. Other functions are increasingly atomized.*
2. *The new urban society must be free from the influence of the urban planner.*
3. *Agriculture in cities is a social need.*
4. *The city must be climatically conditioned.*
5. *The buildings that form the city must comply to a technical scale.*
6. *The new city must be the intensification of an existing city.*
7. *The technique of three-dimensional urbanism also allows for the overlap or superposition of different neighbourhoods.*
8. *Building structures must be skeletons that can be filled at will.*
9. *Cities with three million inhabitants are the empiric optimum model.*
10. *The whole population of Europe in 120 cities of 3 million inhabitants*¹³⁶

Dieses Modell der räumlichen Stadt (ville spatial) der Zukunft spannt von Pfeilern getragene, dreidimensionale Megastrukturen hoch über der bestehenden Bebauung auf, und bildet so den genau definierten, gemeinschaftlich genutzten Rahmen der Stadterweiterung (Abb.21 und 22). Die Nutzer füllen diesen dann nach ihren Bedürfnissen mit den nötigen Elementen wie Wänden oder Bodenplatten, den Elementen der architecture mobile. Im Gegensatz zu Le Corbusier, dessen Ansatz für die Entwicklung der Stadt von den Bedürfnissen eines Durchschnittsmenschen ausgehend Wohnmaschinen entwickelt, denkt Friedman die Planung der Stadt von morgen als einen von zwanghafter Detailliertheit befreiten Prozess der ständigen Erneuerung und Anpassung.

¹³⁶ Friedman 2006, 65-69.

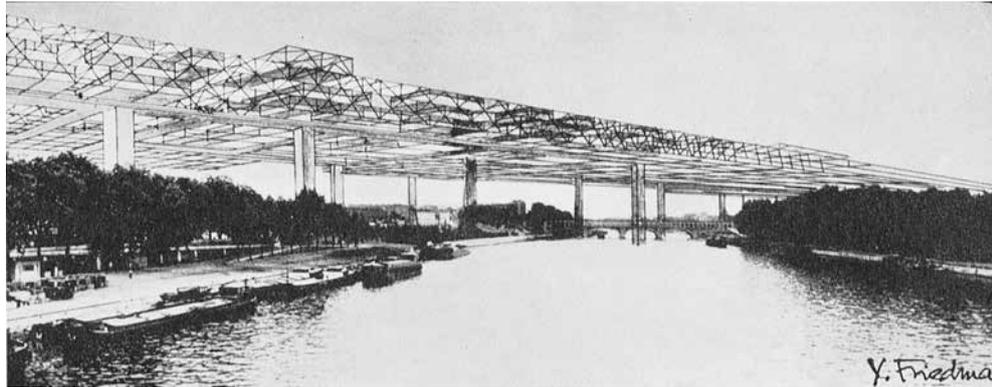


Abbildung 22 Ville Spatial

Das Thema der standardisierten Serienproduktion ist nur mehr für den Bereich der Megastruktur von Bedeutung, die Gestaltung des Füllwerks, die eigentliche Architektur, legt Friedman in die Hände der Benutzer.

"Entscheidend für die räumliche Stadt ist, was ich als 'räumliche Infrastruktur' bezeichne: ein mehrgeschossiges Raum-Rahmen-Gitter, das in weiten Abständen von Pfeilern getragen wird. [...] Diese Infrastruktur bildet den festgelegten Teil der Stadt. Der mobile Teil besteht aus den Wänden, Grundplatten, Trennwänden, die eine individuelle Raumaufteilung möglich machen [...]. Alle Elemente, die sich in direktem Kontakte mit dem Benutzer befinden [...], sind mobil, im Gegensatz zur Infrastruktur, die kollektiv genutzt wird und festgelegt ist."¹³⁷

Unter dem Titel "Green architecture"¹³⁸ erklärte er 1979 in einer der für ihn typischen cartoonhaften Bildgeschichten wie dieses Konzept das Bild des urbanen Lebens ändern könnte. Ausgehend von der nur begrenzt verfügbaren Fläche an Baugrund, und dem Zwang einer möglichst profitablen Verwertung desselben, zeigt Friedman wie der Anteil an innerstädtischen Grünflächen durch einfaches Übereinanderstapeln innerhalb eines mehrgeschossigen Tragwerks bei gleicher Grundfläche vervielfacht werden könnte.

Er schlägt vor, innerhalb eines jeden Geschosses dieser Megastrukturen 30% der Fläche für Gärten zu reservieren, und den übrigen Teil als Bauland zu verwenden. Auf diese Weise könnte beispielsweise eine Stadtverwaltung Bauland zum Verkauf oder zur Vermietung innerhalb gewisser Grenzen einfach selbst "produzieren". Das Bild dieser "lands on levels"¹³⁹ mag zwar bei entsprechender Verbauung an den Entwurf der Immeuble-Villas Le Corbusiers erinnern, unterscheidet sich aber in den Grundgedanken der planerischen Herangehensweise stark von den Ideen Le Corbusiers, dessen Arbeit über weite Teile von der Suche nach möglichst weitreichender Standardisierung geprägt ist (Abb. 23).

¹³⁷ Yona Friedman, zitiert nach Eaton 2001, 221.

¹³⁸ Friedman 2006, 194-199.

¹³⁹ Ebda., 196.

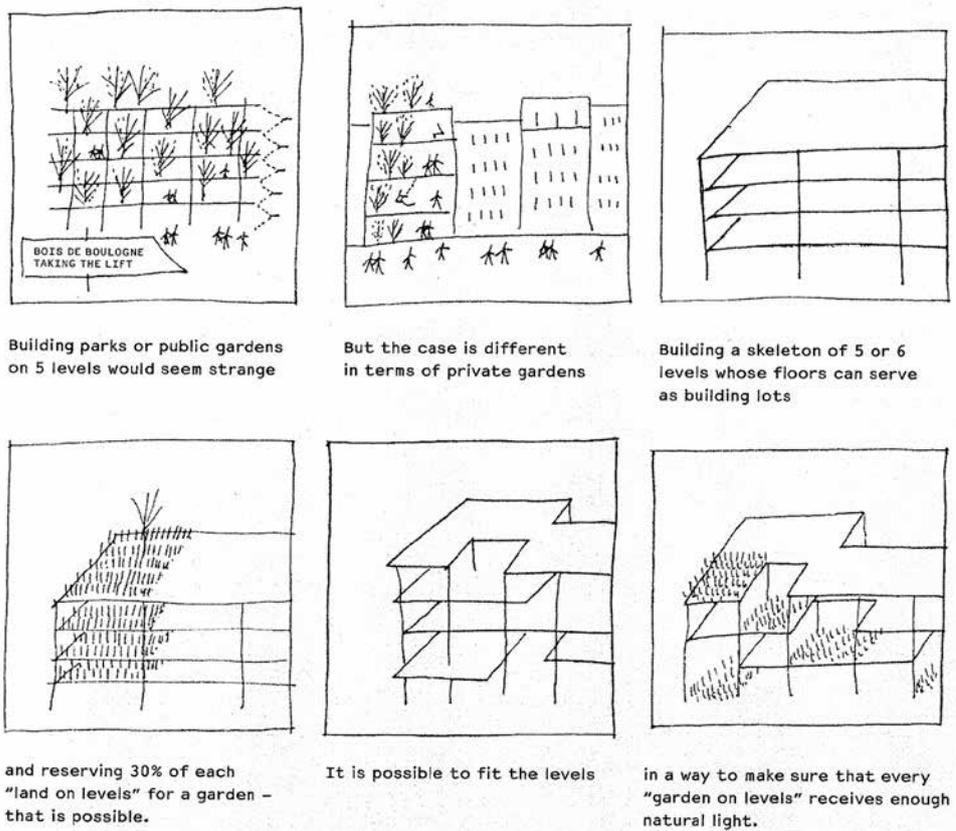


Abbildung 23 Gestapelte Gärten

Nicht mehr der kleinste gemeinsame Nenner als Definition der Bedürfnisse des gesichtslosen Durchschnittsmenschen ist der bestimmende gestalterische Maßstab, sondern die durch ein die Grundlagen des Zusammenlebens bestimmendes Regelwerk geordnete freie Entscheidung des Einzelnen. Dieser Einzelne soll in weiterer Folge nicht mehr länger von der Planung des Experten abhängig sein, er plant seine Umwelt selbst. Der Experte beschränkt seinen Beitrag auf die räumliche Infrastruktur des Rahmen-Raum-Tragwerks, erst die "Selbstplanung"¹⁴⁰ der künftigen Nutzer vervollständigt das Bauwerk nach seinen Bedürfnissen.

Gedanken, die sich, nachdem dieses Kapitel von Le Corbusiers Programm der "fünf Punkte für eine moderne Architektur" eingeleitet wurde, auch in dessen Anfang der 1930er-Jahre entwickelten Plan Obus zur Erweiterung Algiers, einem ersten Vorläufer aller später unter dem Begriff der Megastrukturen zusammengefassten Entwürfe, wiederfinden. Ein endlos wirkendes Band von zweigeschossigen Wohneinheiten zieht sich über einer dem Küstenverlauf folgenden Hochstraße bis zum Horizont, eine von individuell gestalteten Wohneinheiten gefüllte Megastruktur (Abb.24).

¹⁴⁰ Vgl. Friedman 1974.

Eine Flexibilität als Wertschätzung gegenüber dem Individuum, die sich in seinen späteren Arbeiten, wohl auch begründet im enormen Bedarf an schnell zu errichtendem Wohnraum durch die Folgen des zweiten Weltkrieges, nicht wieder erkennen lässt. Vom heutigen Standpunkt aus ist es jedoch weniger die gigantische Megastruktur über der Stadt, sondern die kleinteilige Planung der Füllung, die Organisation einer unendlichen Vielfalt von Möglichkeiten innerhalb einer klar definierten gemeinsamen Struktur, welcher die Aura des Utopischen anhaftet.

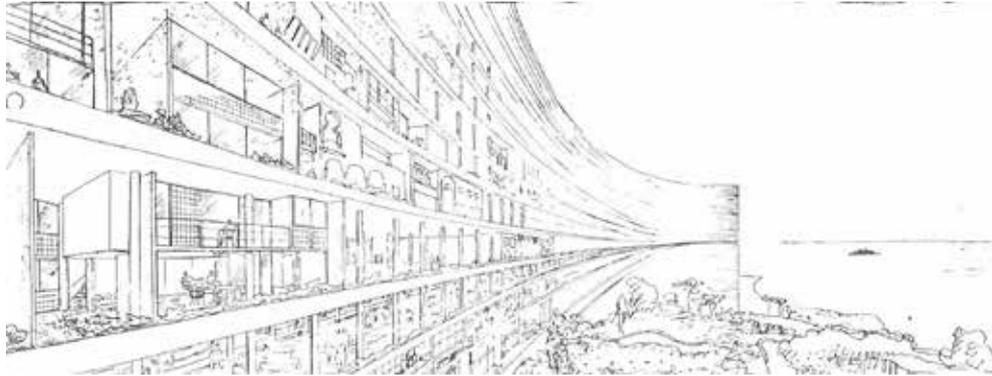


Abbildung 24 Plan Obus für Algier

Erinnern wir uns an die einleitende Fragestellung, ob es nicht unlogisch wäre, die gesamte Dachfläche einer Stadt ungenutzt vor sich hin schlummern zu lassen, zeigt sich schon anhand der wenigen angeführten Beispiele Le Corbusiers und Friedmans, wie groß das über unseren Dächern verborgene Erweiterungspotential unserer Städte ist. Zwei große Utopien. Ganz gleich ob Le Corbusier, der ausgehend vom aufgeständerten Einzelhaus mit Dachgarten die Utopie einer vertikalen Gartenstadt entwickelt, oder Friedman, der eine von "architecture mobile" in Besitz genommene "ville spatial" zur Erweiterung und Intensivierung der bestehenden Stadt entwirft: Wer nicht nur im Grundrissplan, sondern auch im Schnitt der Stadt nach neuen Flächen sucht, wird fündig.

4.4 Rooftop Gardening

"Urban development inevitably causes pressure on the availability and cost of land. large, dense, and economically vibrant cities have a shortage of green space at ground level, but contain acres of unused horizontal space in the form of roofs, balconies and terraces. Rooftop gardens can overcome the problems of high land costs and competition for land uses at street level while contributing to a city's overall health and climate."¹⁴¹

Auch wenn das Themenfeld der Baukonstruktionen und Materialien auf eine ununterbrochene Entwicklungsgeschichte zurückblicken kann, hat sich auf dem Gebiet der Dächer eines nicht geändert: Solange es dicht ist,

¹⁴¹ Gorgolewski / Komisar / Nasr 2011, 153.

kümmert man sich nicht darum. Dächer sind auch heute noch größtenteils vergessene und damit auch verschwendete Flächen. Bestenfalls werden sie als Sammelflächen für die Brauchwassernutzung der Niederschläge oder Montageflächen für Sonnenkollektoren verwendet, wobei allerdings von der gesamten Grazer Dachfläche nur 28% für thermische Solaranlagen, und 30% für eine Nutzung durch Photovoltaiksysteme geeignet sind. Schließt man die unter den Schutz des Grazer Altstadtschutzgesetzes fallenden Dachflächen im Zentrum aus, so sind es immerhin noch 25% (Thermische Anlagen), beziehungsweise 27% (Photovoltaik)¹⁴². Bei vollständiger Ausnutzung aller geeigneten Dachflächen bleiben also noch immer drei Viertel für andere Nutzungsarten übrig. Das sind rund 10,5 Millionen Quadratmeter, oder, etwas anschaulicher ausgedrückt, die Fläche der Bezirke Geidorf und Gries, auf der insgesamt rund 50.000 Menschen leben.

Ein städtebaulich bedeutender positiver Effekt in Form von Rooftop Gardens gestalteter Dachflächen ergibt sich aus ihrer Fähigkeit, anfallendes Niederschlagswasser über eine lange Zeit zurückzuhalten. Bei ausreichender Dimensionierung der Substratschicht, können in unseren Breiten über die Sommermonate 70 bis 100% des Regenwassers zurückgehalten werden, was in Verbindung mit der Vegetation, deren Blätter das Sonnenlicht absorbieren, nicht nur die öffentliche Kanalisation entlastet, sondern auch der Bildung von lokalen Wärmeinseln, sowie der Bauteilüberhitzung besonders im Bereich des Dachgeschosses entgegenwirkt.

Auch wenn das Rückhaltevermögen für Niederschlagswasser für die Zeit der Wintermonate auf etwas mehr als 50% absinkt, wirkt sich die zusätzliche Dämmung jedoch immer noch als positiver Faktor aus. Die Bepflanzung erweist sich als äußerst effektiver Schadstofffilter, wodurch 95% der im Niederschlag anfallenden Menge an Schwermetallen wie Kupfer, Cadmium und Blei zurückgehalten werden. Indem, Stickoxide, flüchtige Organische Verbindungen und auch Feinstaub gefiltert werden können, leisten begrünte Dachflächen auch einen Beitrag zur Verbesserung der momentanen zusehends kritischer werdenden Situation auf dem Gebiet der Luftqualität.¹⁴³ Neben den bauphysikalisch und stadtklimatisch günstigen Auswirkungen haben Rooftop Gardens auch noch zusätzlich den Vorteil, sich ohne größere Eingriffe in bereits vorhandene städtische Strukturen zu integrieren, und bieten sich deshalb besonders in bereits dicht verbauten Gebieten zu einer Erweiterung des Grünraumangebotes an. Ab einer gewissen Größe kommen solche Anlagen sogar als kommerziell nutzbare Ersatz- oder Erweiterungsflächen für die teilweise schon vom Wachstum der Stadt eingeschlossenen letzten urbanen Landwirtschaften in Frage. Produktionsstätten, die trotz der ständigen Präsenz des

¹⁴² Vgl. Geoinformationssystem der Stadt Graz, Solardachkataster. Online unter: http://www.geoportal.graz.at/cms/dokumente/10189544_5163127/c6908687/SOLAR_INFO.pdf (Stand 20/02/2014).

¹⁴³ Gorgolewski / Komisar / Nasr 2011, 153.

Nachhaltigkeitsbegriffes zusehends von Bauprojekten aufgefressen werden, die aber einen bedeutenden Beitrag zur Versorgung unserer Städte mit regional erzeugten Lebensmitteln leisten können (Abb. 25).

Die Verbindung von Stadt und Landwirtschaft mag im ersten Moment seltsam anmuten, dennoch ist Graz noch immer die größte Bauerngemeinde der Steiermark. 356 Landwirtschaftliche Betriebe (davon 71 im Haupterwerb) bewirtschaften insgesamt eine Fläche von 9949 ha¹⁴⁴.



Abbildung 25 Brooklyn Garage Farm

4.5 Fruchtbarer Boden - Die Dachlandschaft Graz

Der Altstadtkern der Stadt Graz kann sich seit 1999 mit der Zugehörigkeit zum Weltkulturerbe der UNESCO schmücken, was nicht zuletzt in der herausragenden Ensemblewirkung seiner Dachlandschaft begründet ist.

„Die Dachlandschaft des historischen Zentrums [...] zeigt eine für Mitteleuropa einzigartige Charakteristik. Als prägend sind die Kubaturausformung der Dächer, ihre unterschiedliche Steilheit und ihre Verschneidungen sowie die historischen Dachbodenlüftungsöffnungen [...] zu benennen. Wesentliche Elemente im Zusammenwirken der unterschiedlichen Dachflächen sind die Ziegeldächer, die zum Eindruck einer ganzheitlichen Dachlandschaft beitragen.“¹⁴⁵

¹⁴⁴ Vgl. Landesstatistik Steiermark. Online unter: <http://www.verwaltung.steiermark.at/cms/ziel/74838451/DE/> (Stand 30/01/2014).

¹⁴⁵ Resch / Andexer 2013, 91.

In dieser Argumentation wird die Bedeutung des Daches als fünfte Fassade hervorgehoben, welche am Beispiel der Grazer Altstadt zum integralen Bestandteil der Erscheinungsform ganzer Stadtteile wird.¹⁴⁶

Heute wird der Altstadt kern (Schutzzone 1 gemäß GAEG¹⁴⁷) östlich der Mur von einer Pufferzone umgeben, deren Ausdehnung den Glacisflächen zum Zeitpunkt der Auflassung der Befestigungsanlagen entspricht. Innerhalb dieser Kernzone ist seitens der Behörden jedes bewilligungs-, oder anzeigepflichtige Bauvorhaben nicht nur auf Übereinstimmung mit den Bestimmungen des Steiermärkischen Baugesetzes, sondern zusätzlich auch noch bezüglich seiner Auswirkungen auf das charakteristische Erscheinungsbild des jeweiligen Stadtteils zu prüfen.¹⁴⁸ Im Bereich der Dächer soll dadurch sichergestellt werden, dass Veränderungen das tradierte Erscheinungsbild nicht nur erhalten, sondern die Geschlossenheit des Gesamtbildes der Dachlandschaft möglichst noch weiter verstärkt wird.¹⁴⁹

Der Fokus dieser Arbeit liegt allerdings nicht auf der Bearbeitung der historischen Altstadt und ihrer Dachlandschaft, weshalb hier weder Entwicklung noch Erfolge, Fehlschläge oder Bestimmungen des Grazer Altstadtschutzes näher erörtert werden. Von weitreichender Bedeutung dafür, die Suche nach neuen Flächen auf den Bereich über den Dächern der Stadt auszudehnen, ist allerdings das sich am Grazer Beispiel für jeden, zumindest vom Schlossberg aus, deutlich offenbarende Potential der sonst oft nur wenig beachteten Dachflächen.

Ein Ansatz dafür diese weit verbreitete Geringschätzung zu verstehen, zeigt sich bereits in der Verwendung des Begriffes der Dach-Fläche, wobei eine Fläche der Definition nach immer nur eine zweidimensionale Abstraktion des erlebbaren, dreidimensionalen Raumes darstellt. Dieses sich immer weiter verbreitete Abhandenkommen der dritten Dimension des einzelnen Daches, das in der Einheit der historischen Dachlandschaft jedoch nach wie vor sehr wohl raumbildend wirkt, und das für jeden, der einmal ein Dach als Raum erfahren durfte, niemals aufgehört hat ein mit Erinnerungen und Gefühlen verknüpfter Ort zu sein, ist ein Teil dessen, was Bachelard in seiner "Poetik des Raumes" als das Fehlen des Vertikalismus in den Metropolen von heute bezeichnet.¹⁵⁰

"Die Bewohner der Großstadt wohnen in übereinandergestapelten Schachteln. [...] Vom Pflaster bis zum Dach stapeln sich die Räume aufeinander und das Zelt eines Himmels ohne Horizont umschließt die ganze

¹⁴⁶ Vgl. ebda., 92.

¹⁴⁷ Grazer Altstadterhaltungsgesetz 2008 – GAEG 2008. Online unter: http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/Lgbl/LGBL_ST_20080912_96/LGBL_ST_20080912_96.pdf (Stand 22/02/2014).

¹⁴⁸ Vgl. ebda., §7.

¹⁴⁹ Vgl. Resch / Andexer 2013, 92.

¹⁵⁰ Bachelard 1987, 52.

*Stadt. Die Gebäude haben in der Stadt nur eine äußere Höhe. [...] Und das Zuhause hat nur mehr eine einfache horizontale Ausdehnung.*¹⁵¹

Besonders im Kapitel "Das Haus. Vom Keller bis zum Dachboden. Der Sinn der Hütte"¹⁵² finden sich Anknüpfungspunkte dafür, das Haus, und insbesondere sein Dach, vom psychologischen Standpunkt aus zu betrachten. Bachelard *"sieht das Haus als ein Instrument zur Analyse der menschlichen Seele"*¹⁵³, als einen *"Verband von Bildern, die dem Menschen eine Stabilität beweisen oder vortäuschen"*.¹⁵⁴ Um Ordnung in diese Bilder zu bringen, definiert er zwei Hauptmöglichkeiten dieses Verbandes. Die erste versteht das Haus als ein sich erhebendes, vertikales Wesen, das unser Vertikalbewusstsein anregt; die zweite betrachtet es als ein konzentriertes Wesen, das unser Zentralisierungsbewusstsein anspricht und unser Sein in innerhalb seiner Grenzen verdichtet.¹⁵⁵ Für die Entwicklung der Secret Gardens ist die erste der beiden Sichtweisen, welche sich an den Grenzen von Keller und Dach orientiert, von besonderem Interesse.

Folgt man den Analysen Bachelards, so lässt sich feststellen, dass die beiden das Haus ursprünglich in seiner Vertikalität definierenden Gegenpole besonders im Bereich des modernen Wohnbaus verloren gingen, denn genauso wenig wie das archetypische Bild des Kellers, findet auch der Dachboden keine Entsprechung im Raumprogramm der urbanen Wohnmaschine. Falls überhaupt vorhanden, verbergen sich diese Räume hinter verschlossenen Türen, wodurch verhindert wird, dass sie sich am Verständnis der *"Funktion des Wohnens als imaginäre Wiederholung der Funktion des Bauens"*¹⁵⁶ beteiligen können. Als Erweiterung der Psycho-Analyse entwickelt sich der Begriff der Topo-Analyse: Das Haus, in dem ein großer Teil unserer Erinnerungen untergebracht ist, wird in Orte (Keller, Dachboden, Winkel, Gänge) unterteilt, welche Erinnerungen speichern. *"Die Topo-Analyse wäre also das systematische psychologische Studium der Örtlichkeiten unseres inneren Lebens."*¹⁵⁷

Folgen wir dem Ansatz, dass für die poetische träumerische Welt unserer Erinnerungen Zeit in charakteristischen Räumen gespeichert wird, findet sich eine Erklärung dafür, warum vom Ensemble der historischen Grazer Dachlandschaft eine derartig starke Anziehungskraft ausgeht.

Der Blick vom Schlossberg taucht nicht nur in ein Meer von Dachflächen ein, er verliert sich zusätzlich auch noch im Unbewussten, im Labyrinth der Erinnerungen.

¹⁵¹ Ebda., 51.

¹⁵² Vgl. ebda., 30-59.

¹⁵³ Moravánszky, 233.

¹⁵⁴ Bachelard 1987, 43.

¹⁵⁵ Vgl. ebda., 43.

¹⁵⁶ Ebda., 43.

¹⁵⁷ Ebda., 35.

Die Ziele des im Rahmen dieser Arbeit noch zu definierenden Parasiten werden unter anderem darin bestehen, bisher von der räumlichen wie auch emotionalen Zugänglichkeit ausgeschlossene Orte zu erreichen, die Rezeption des Daches als Reduktion auf eine bloße Fläche zu hinterfragen, und dadurch den Hausträumer Bachelards aus seiner Wohnschachtel im Verständnis als einem "konventionellem Loch"¹⁵⁸ zu befreien. Gerade das Dach ist ein sich vom übrigen Haus deutlich unterscheidender besonderer Ort, denn wo sonst befindet sich der Träumer näher am Himmel als dort.

¹⁵⁸ Vgl. ebda., 51.

5 Der Parasit: Der Secret Garden

"Der Parasit ist schon aufgrund seiner etymologischen Herkunft mehr als nur ein biologisch definiertes, unerwünschtes Lebewesen. Als jemand, der neben 'para' einer Mahlzeit Nahrung 'sitos' angesiedelt ist, gilt er seit der griechischen Antike zunächst als Tischgenosse, als Gast. Auch wenn er nicht ausdrücklich eingeladen ist, kann er an der Tafel geduldet werden. Der biologische Blick der Neuzeit auf den Parasiten stellt eine Verengung auf bloßes Schmarotzertum dar, und es sind vor allem die kulturellen Diskurse der 80er Jahre, die den Parasiten zu einem Modell und einer Metapher für das intervenierende Andere erklärt haben."¹⁵⁹

Von diesen einleitenden Worten ausgehend, wenden wir uns der Arbeit des Mathematikers und Philosophen Michel Serres zu, der 1980 mit seinem Werk "Der Parasit" erstmals eine auch den Faktor des Parasitären einbeziehende Theorie zur umfassenden Darstellung wie in unserer Gesellschaft kommuniziert wird entwickelt. Er sprengt die Grenzen des Modells einer scheinbar direkten, dialogischen Kommunikation, indem er es um den Einfluss eines indirekt teilnehmenden Dritten, den Parasiten, erweitert. Aus der kommunikationstheoretisch nicht eindeutig festzulegenden Grauzone von "ausgeschlossen" bis hin zu "nicht eingeladen, aber geduldet" heraus bieten sich diesem "Tischgenossen" nach den Hypothesen Serres weitreichende Gelegenheiten den in seinem Beisein stattfindenden Dialog zu beeinflussen. Ein Ansatz zur partizipativen Einflussnahme, der sich für eine Besetzung mit Zielen des gärtnerischen Bottom-up Urbanism geradezu anbietet. Das folgende Kapitel geht der Frage nach, worin sich diese Möglichkeiten begründen, und wie sich der Parasit der Secret Gardens ihrer bedienen kann.

5.1 Virale und parasitäre Strategien

"Die Evolution hat eine parasitäre Struktur. Sie würde die Parasiten nicht derartig begünstigen, wenn sie nicht ihrerseits mehr oder weniger von ihnen begünstigt würde. Mir ihr entsteht eine Ordnung, eine Ordnungsstruktur, eine Abweichung, eine Asymmetrie. Wenn die Evolution eine Ordnung ist, so ist der Parasit ihr Element. Er unterbricht eine Wiederholung, er führt eine Verzweigung in der Reihe des Identischen herbei. Die irreversible Zeit des Lebendigen beginnt mit dem Parasitenleben. Der Parasit ist ein Erreger. Weit davon entfernt, ein System in seiner Natur, seiner Form, seinen Relationen und Wegen zu verwandeln, bringt er es dazu, seinen Zustand in kleinen Schritten zu verändern. Er bringt ein Gefälle hinein. Er bringt das Gleichgewicht oder die Energieverteilung des Systems zum Fluktuieren. Er

¹⁵⁹ Fabo 2007, 49.

*dopt es. Er irritiert es. Er entzündet es. Der Parasit ist ein Agent infinitesimaler Veränderung.*¹⁶⁰

Als ersten Schritt seiner Theorie des Parasiten erweitert Serres starre System zweier durch einen Kommunikationskanal verbunden Stationen um die Position eines Dritten, dem Parasiten, *„der sich dem Fluß der Relation aufpfropft“*¹⁶¹. Dadurch wird das klassische Modell des Dialogs durch kommunikative Strategien der Subversion, der Systemstörung, der Überlagerung und der Transformation erweitert¹⁶². *„Das Verhältnis des einfachen, nicht umkehrbaren Pfeils, der nur eine Richtung und kein Zurück kennt, [...] tritt an die Stelle des Austauschs.“*¹⁶³ Auf das Beispiel der antiken, griechischen Tafeln bezogen verursacht der Parasit durch seine bloße Anwesenheit eine Irritation, Serres führt an dieser Stelle den Begriff des "Hintergrundrauschens" ein, der Beziehung zwischen Gast und Gastgeber. Durch die Teilnahme am Tischgespräch entschädigt der plaudernde Parasit den Gastgeber. *„Der Parasit erfindet etwas Neues. Er eignet sich eine Energie an und bezahlt sie mit Information. Er eignet sich den Braten an und zahlt mit Geschichten.“*¹⁶⁴ Durch seine Anwesenheit beginnt er den Gastgeber zu beunruhigen, er beginnt schrittweise Veränderungen und Anpassungen des Systems auszulösen. Betrachtet man diesen Prozess vor dem Hintergrund jener Mechanismen die den Ablauf der Evolution prägen, so ist die Reduktion des Parasiten auf die Rolle eines puren Schmarotzers ab diesem Zeitpunkt nicht mehr länger haltbar.

*„Der Lärm ist zerstörerisch und schreckenerregend. Aber die Ordnung und die flache Wiederholung sind Nachbarn des Todes. Der Lärm nährt eine neue Ordnung. Die Organisation, das Leben und das intelligente Denken sind im Zwischenbereich von Ordnung und Lärm, von Unordnung und perfekter Harmonie angesiedelt.“*¹⁶⁵

Vielmehr sind die durch ihn hervorgerufenen Irritationen weniger als Störung des Wirtes, sondern im Sinne von für dessen Weiterentwicklung unbedingt nötigen Impulsen zu verstehen.

*„Dies führt in letzter Konsequenz dazu, dass sich alle Entwicklungsprozesse eines parasitären Impulses verdanken; der Schmarotzer wird zum Agens der Evolution.“*¹⁶⁶

Neben der evolutionären Komponente des Parasitären betont Serres von der Doppeldeutigkeit des französischen "l'hôte", ausgehend, das sowohl Gastgeber als

¹⁶⁰ Serres 1981, 293-294.

¹⁶¹ Ebda., 84.

¹⁶² Vgl. Fabo 2007, 49.

¹⁶³ Serres 1981, 14.

¹⁶⁴ Ebda., 59-60.

¹⁶⁵ Ebda., 193.

¹⁶⁶ Fabo 2007, 50.

auch Gast bedeuten kann¹⁶⁷, die Instabilität der Beziehung zwischen Gast und Wirt. Die Figur des Parasiten kann in einem anderen System wiederum zum Gastgeber werden, was sich bis zu einer Kaskade hierarchischer Ketten von Para-Parasiten erweitern lässt.¹⁶⁸ Diese Möglichkeit die Seiten zu wechseln macht die Figur des Parasiten zu einer Figur des Übergangs im Grenzbereich der Bedeutungen von gut und böse, was Jacques Derrida sogar als eine der Prinzipien des Parasitären bezeichnet.

"Dieser Übergang ist enthalten in der Logik des para und des 'mit', was bedeutet, dass die Bedeutung des Parasiten sich selbst parasitiert. Und dass man den guten Parasiten und den schlechten Parasiten nicht in aller Strenge gegenüberstellen oder unterscheiden kann, wie man gerne möchte; noch zwischen Gut und Böse allgemein. Das Schlechte ist nicht das Gegenteil des Guten. Es ist sein supplementärer Parasit."¹⁶⁹

Parallelen zu den Strategien der Parasiten begegnen wir auf dem Gebiet der Viren. Auch sie versuchen möglichst unbemerkt einen Wirt zu befallen und von dieser Verbindung zu profitieren; anders als der Parasit sind sie jedoch auch für ihre Vermehrung auf die Wirtszelle angewiesen. Das Virus selbst ist weniger als eine Zelle, es erwacht erst im Wirt zum Leben und verfügt weder über Fähigkeiten zur selbstständigen Reproduktion, noch betreibt es einen eigenen Stoffwechsel, weshalb es auch im biologischen Sinn nicht als Lebewesen einzustufen ist. Das Virus ist sozusagen nichts anderes als ein Code, eine alleine nicht überlebensfähige Menge an Information. Das erklärt auch seine im Vergleich zum Parasiten, dessen Verhältnis zu seinem Wirt einerseits temporär, und andererseits durchaus auch zu dessen Vorteil geartet sein kann, ungemein aggressivere Strategie des Eingriffs. Während die durch einen Parasiten verursachte Störung eines Systems Ordnungsverhältnisse verschiebt, Veränderungen anregt und dadurch die Komplexität des Wirtssystems steigert, zielt die Programmierung eines Virus in erster Linie auf die kompromisslose Übernahme des Wirtssystems zum Zweck seiner eigenen Reproduktion und Verbreitung ab. In der Aggressivität dieser Umformung unterscheiden sich die Modelle der Virustheorie am deutlichsten von den Theorien des Parasiten.¹⁷⁰

Was diese beiden Gebiete jedoch gemeinsam haben, ist das verführerische Angebot aus den Grundlagen ihres Regelwerks heraus eine schlüssige Darstellung sozialer und kultureller Prozesse abzuleiten, wodurch sich jedoch zwangsläufig eine populärwissenschaftliche Verkürzung der Zusammenhänge ergeben würde.¹⁷¹ Mit der Entlehnung von spezifischen Strategien und der Verwendung des zugehörigen Vokabulars soll hier aber keineswegs die Grenze zwischen Kultur und Biologie

¹⁶⁷ Vgl. Serres 1981, 31-33.

¹⁶⁸ Vgl. Fabo 2007, 50.

¹⁶⁹ Derrida 1995.

¹⁷⁰ Vgl. Fabo 2007, 52.

¹⁷¹ Vgl. Ebda., 51.

verwischen werden, um sich je nach Bedarf auf der einen oder der anderen Seite bedienen zu können. Durch das Verlassen des gewohnten architektonischen Fachgebietes und die damit einhergehende Erweiterung des Vokabulars, bietet sich aber die Möglichkeit neue Herangehens- und Betrachtungsweisen zu erschließen, und dadurch neue Lösungsansätze abseits der ausgetreten Pfade gängiger Praxis zu entwickeln.

5.2 Der Gedanken des Gemeinsamen: Die Allmende

Die Vernachlässigung des Gemeinschaftlichen wurde schon von Aristoteles als ein fester Bestandteil des menschlichen, sozialen Handelns beschrieben.

*"Je zahlreicher die Theilhaber an einer Sache, desto weniger pflegt für dieselbe gesorgt zu werden. Die Menschen kümmern sich am meisten um das, was ihnen zu eigen gehört, um das Gemeinschaftliche weniger, oder doch nur in so weit es das Sonderinteresse des Einzelnen berührt."*¹⁷²

Der zeitgenössischen Entsprechung dieser Feststellung begegnet uns in Form der *"psychologischen Selbstverständlichkeit"*¹⁷³ *"Was allen gehört, gehört keinem."*¹⁷⁴, die immer wieder gerne herangezogen wird um jeden Ansatz der sich nicht nach den Regeln des gewinnmaximierenden Unternehmertums definiert von vornherein zum Scheitern zu verurteilen. Diese Ansätze gehen davon aus, dass früher oder später immer das eigennützige Handeln des Menschen die Überhand gewinnt, wodurch jedes gemeinschaftliche Gut zum Untergang verdammt ist. Untermauert wird diese Behauptung dann von Beispielen wie diesem:

*"Nicht von ungefähr lieferten die kleinen Grundstücke, die die Bauern in der ehemaligen UdSSR privat bearbeiten durften (nur ein kleiner Prozentsatz der gesamten Nutzfläche), u.a. mehr als 80% der Obst- und Gemüseernte."*¹⁷⁵

Dass der Mensch jedoch sehr wohl in der Lage ist gemeinschaftliche Ressourcen nachhaltig und zum Vorteil aller Teilnehmer zu nutzen, wurde lange Zeit als eine die Regel bestätigende Ausnahme betrachtet.

Einer Erscheinungsform des gemeinschaftlichen Gutes, der Allmende, sind wir in dieser Arbeit bereits im Kapitel Guerilla Gardening am Beispiel Gerrard Winstanleys und der von ihm gegründeten Bewegung der "True Levellers" begegnet. Sie bestellten sogenanntes "Common Land", eine in England bis in das 17. Jahrhundert verbreitete vorkommende Art des Gemeingutes. Diese Flächen befanden sich zwar im Besitz der Krone, beziehungsweise des Feudalherren, waren aber allen Bürgern

¹⁷² Aristoteles / Bernays 1872, 59.

¹⁷³ Vgl. Van Wissen 1994, 3.

¹⁷⁴ Ebda., 4.

¹⁷⁵ Ebda., 4.

der jeweiligen Gemeinde frei zugänglich. Auf den meisten von ihnen war es gestattet Vieh grasen zu lassen, auf anderen konnte jedermann Torf stechen oder Feuerholz sammeln. Grundsätzlich war es jedoch nicht gestattet dieses Land zu bepflanzen oder zu bebauen. Die Bedingungen in welchem Ausmaß jeder einzelne diese Gemeinschaftsflächen für seine Zwecke nutzen durfte, unterschieden sich von Gemeinde zu Gemeinde. Völlig unregelt und frei für jeden blieben die "common lands" nur selten. Meist entwickelten sich komplexe Regelwerke und Nutzungsbeschränkungen, die beispielsweise für den Zweig der Nutztierhaltung genauestens festlegten, wer wie viel Stück Vieh welcher Art zu welchem Zeitpunkt auf diese Weiden treiben durfte. Während die meisten Allmendeflächen mit fortschreitender Industrialisierung der Landwirtschaft verschwanden, hielt sich diese Form der gemeinschaftlich genutzten Weidefläche teilweise im Bereich der alpinen Viehwirtschaft, wo noch bis heute manche Almen in Deutschland, Italien, Österreich und der Schweiz über die Sommermonate gemeinschaftlich genutzt werden.

Im aktuellen Diskurs werden Allmende- oder Gemeingüter meist als "Commons" bezeichnet. Um diese entwickelte sich im Jahr 2009 breites Interesse, als der US-amerikanischen Politikwissenschaftlerin Elinor Ostrom der Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften *"for her analysis of economic governance, especially the commons"*¹⁷⁶ verliehen wurde. Ihr bereits im Jahr 1990 erschienenes ökonomisches Hauptwerk "Governing the Commons"¹⁷⁷ *"Challenged the conventional wisdom by demonstrating how local property can be successfully managed by local commons without any regulation by central authorities or privatization"*¹⁷⁸.

Elinor Ostrom war nicht nur auf im Fach der nachhaltigen Umweltökonomie eine der führenden Kapazitäten, in ihren späteren Veröffentlichungen erweiterte sie das Feld ihrer Forschungsarbeit auch um Fragen nach Zugänglichkeit und Nutzung geistigen Eigentums (Wissensallmende). Im Zentrum ihrer Arbeit stand die Frage, wie sich Einzelne in Gruppen und Gruppen untereinander organisieren können, um gemeinschaftlich komplexe Nutzungssysteme kollektiver Ressourcen zu organisieren. Am Beispiel dieser kollektiven Ressourcen, Ostrom bezeichnet sie als Allmenderessourcen (common pool resources, im Folgenden als AR abgekürzt), entwickelt sie ausgehend von deren grundlegenden Problemstellungen der Bereitstellung sowie der Aneignung acht Entwurfsprinzipien, um diese einer möglichst dauerhaften, also nachhaltigen, und für alle Beteiligten erfolgreichen Nutzung zuzuführen.¹⁷⁹

¹⁷⁶ Presstext: Elinor Ostrom – Facts. Nobelprize.org Nobel Media AB 2013. Online unter: http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/economic-sciences/laureates/2009/ostrom-facts.html (Stand 22/02/2014).

¹⁷⁷ Vgl. Ostrom 1991.

¹⁷⁸ Presstext: Elinor Ostrom – Facts. Nobelprize.org Nobel Media AB 2013. Online unter: http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/economic-sciences/laureates/2009/ostrom-facts.html (Stand 22/02/2014).

¹⁷⁹ Vgl. Nutzinger 2010, S.6.

- **Abgrenzung:** Eindeutige, von allen Teilnehmern anerkannte Begrenzung der AR und ihres Nutzerkreises.
- **Übereinstimmung mit lokalen Bedingungen:** Die Regeln für die Aneignung und Bereitstellung der AR entsprechen den gängigen örtlichen Bedingungen sozialer und ökologischer Praxis.
- **Gemeinschaftliche Entscheidungen:** Das Kollektiv der Teilnehmer kann selbst über eventuelle Änderung der Aneignungs- oder Bereitstellungsregeln entscheiden.
- **Zustandsüberwachung:** Die Aneigner beobachten ihr Verhalten und den Zustand der AR zeitnah, die Informationen über die Nutzung durch das Individuum stehen dem Kollektiv zur Verfügung.
- **Abgestufte Sanktionen:** Wer die Regeln zur Nutzung der AR verletzt, wird mit abgestuften Sanktionen belegt.
- **Konfliktlösungsmechanismen:** Konflikte zwischen den Aneignern, oder zwischen Aneignern und Behörden werden schnell und kostengünstig lokal gelöst.
- **Anerkennung des Organisationsrechts:** Den lokalen Nutzern werden seitens der Behörden Mindestrechte eingeräumt um sich nach eigenen Regeln zu organisieren.
- **Verschachtelte Institutionen:** Ist eine AR Teil eines größeren Systems, dann werden Regeln auf ineinander verschachtelten Ebenen nach den Grundsätzen der Subsidiarität (polycentric governance) organisiert. Nur Entscheidungen die mehrere Teile des Systems betreffen werden auf höheren Stufen behandelt.

Eine von Ostrom und ihrem Team durchgeführte Analyse von 100 Feldstudien zeigte, dass zwei Drittel der erfolgreichen und als "robust" eingestuften Gemeingüterprojekte die meisten dieser acht Bedingungen erfüllten. Als "Robustheit" ist neben den Anpassungsmöglichkeiten an sich verändernde Rahmenbedingungen auch die Fähigkeit der Reaktion auf ein sich möglicherweise einstellendes "Trittbrettfahrerverhalten" zu verstehen. Auf dieser Verhaltensweise baut der in der Debatte um die Gemeingüter oft zitierte Text Garrett Hardins "The Tragedy of the Commons"¹⁸⁰ auf.

In diesem Text stellt Hardin am Beispiel einer als Weideland genutzten Gemeinschaftsfläche dar, wie diese durch die an Gewinnmaximierung interessierten Einzelpersonen (Viehbauern) immer intensiver genutzt wird, bis der Boden seine Fruchtbarkeit verliert, und die gemeinsame Ressource vernichtet ist. Obwohl sich Hardin ursprünglich in seinem Text mit dem globalen Problem des Bevölkerungswachstums und der dadurch verursachten weltweiten Zerstörung von globalen Gemeingütern beschäftigt, wird das Bild der gierigen Einzelperson in Gestalt des Viehzüchters immer wieder herangezogen, um Projekte auf dem

¹⁸⁰ Vgl. Hardin 1968, 1243-1248.

Gebiet der gemeinschaftlichen Nutzung von AR als von vorne herein zum Scheitern verurteilt anzusehen.

"Ich kann gar nicht mehr zählen, wie viele Texte ich gelesen habe, in denen irgendjemand Garrett Hardins klassischen Aufsatz 'Die Tragik der Allmende' heranzieht, um die überlegene Effizienz privater Eigentumsrechte in Bezug auf die Nutzung von Boden und Ressourcen zu belegen, und den Text somit als eine Rechtfertigung für die Privatisierung darstellt."¹⁸¹

Privatisierung, also Verwertung nach den Regeln der Gewinnmaximierung als der eine, und Verstaatlichung als der zweite Weg, schienen somit lange Zeit die einzigen Möglichkeiten zu sein, um kollektive Ressourcen produktiv zu erschließen.¹⁸² Erst die empirischen Analysen Elinor Ostroms und die sich auf diese Daten gründende Theorie zur Allmendenutzung schufen einen wissenschaftlich untermauerten dritten Weg, den der geregelten gemeinschaftlichen Nutzung.

Ostroms Wiederentdeckung der Allmende als Modell einer kooperativen Wirtschaftsform siedelt sich somit im Bereich zwischen den Ansichten des Mainstreams der Wirtschaftswissenschaftler, für den die Thesen Hardins mit ihrer Rechtfertigung weitreichender Regulierungen nach wie vor von Gültigkeit sind, und der Utopie der unregulierten, freien Nutzung an.¹⁸³ Hardin, der später eingestand, "dass er seinen Artikel besser als 'Tragedy of the Unregulated Commons' hätte titulieren sollen"¹⁸⁴ ignorierte den in der Praxis durchaus wirksamen Kontrollmechanismus direkter Kommunikation der Nutzer untereinander, welcher es der Gruppe selbst ermöglicht, den homo oeconomicus in Gestalt des Trittbrettfahrers in die Schranken zu weisen.

Die Tatsache, dass Grund und Boden nur beschränkt vorhandene und nicht beliebig vermehrbare Ressourcen darstellen, ist eine allgemein gültige. Und auch wenn sich die Art und Weise der Nutzung derselben in Stadt und Land stark unterscheiden, können die von Elinor Ostrom erkannten Grundprinzipien der gemeinschaftlichen und nachhaltigen Nutzung von Allmenderessourcen als Basis für die Entwicklung eben solcher, jedoch im urbanen Raum angesiedelter, Projekte herangezogen werden.

5.3 Der Parasit findet seinen Wirt. Aber wo?

Um als Parasit innerhalb des Grazer Stadtgebietes Fuß zu fassen, ist der Secret Garden auf ein für ihn geeignetes Umfeld angewiesen. Besonders Stadtviertel die ihren Bewohnern derzeit nur ein beschränktes Angebot an

¹⁸¹ Harvey 2013, 128.

¹⁸² Vgl. Nutzinger 2010, 2-3.

¹⁸³ Vgl. Müller 2012, 47-48.

¹⁸⁴ Nutzinger 2010, 2.

öffentlichem Grünraum offerieren, und welche zusätzlich auch noch räumlich weit entfernt sind vom die Stadt umgebenden Grüngürtel, bieten sich für eine nähere Analyse an. Ein zweites, neben der Versorgungslage mit öffentlichen Grün- und Freiflächen zentrales Kriterium definiert sich durch die gesellschaftliche Zusammensetzung der Gesamtheit der Quartiersbewohner, denn besonders finanziell schlechter gestellten oder wenig integrierten Bevölkerungsgruppen fehlt es an Möglichkeiten, um für die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben auf private oder mit den Zwängen des Konsums verbundene halböffentliche Räume auszuweichen. Die einzelnen Bezirke werden also neben den Kriterien ihres Bedarfs und ihren Möglichkeiten an nachhaltiger Erweiterung ihres ökologisch umweltrelevanten Raumangebots, auch im Hinblick auf Indikatoren welche ihr gesellschaftliches Gefüge beispielsweise auf wirtschaftlicher, sozialer und demographischer Ebene charakterisieren untersucht. Dadurch wird sichergestellt, dass bei der Suche nach geeigneten Orten einer ersten Intervention in Form von Secret Gardens, neben den Fragen nach ökonomischer und ökologischer Nachhaltigkeit, auch auf die Problemstellungen einer sozial nachhaltigen Stadtentwicklung eingegangen wird.

Um das Zielgebiet anhand relevanter Daten festlegen zu können, werden im Folgenden das Ende Mai 2013 in Kraft getretene 4.0 Stadtentwicklungskonzept (STEK)¹⁸⁵, die dazu herausgegebene vertiefende Betrachtung¹⁸⁶ sowie der im Juni 2010 vom Sozialamt der Stadt Graz veröffentlichte erste Armutsbericht der Stadt Graz¹⁸⁷ herangezogen.

5.3.1 Der Parasit und das 4.0 Stadtentwicklungskonzept

Das STEK formuliert eine für jeweils 15 Jahre gültige strategische Ausrichtung der Stadtentwicklung. Durch die Verordnung zum STEK werden einerseits die Vorgaben des Regionalen Entwicklungsprogrammes (REPRO G-GU 2005) für Graz und Umgebung konkretisiert, sowie andererseits raum- und sachbereichsbezogene Ziele und Maßnahmen festgelegt. Die Festlegungen des STEK als eine Weiterführung der Absichten des Flächenwidmungsplans (FLÄWI) zu verstehen, und bilden die Grundlage für die Erstellung von Bebauungsplänen und die Beurteilung von Bauverfahren.¹⁸⁸ Auf zehn Grundsätzen aufbauend, stellt das STEK ein zwischen der im Raumordnungsgesetz definierten großmaßstäblichen

¹⁸⁵ 4.0 Stadtentwicklungskonzept Graz (STEK) (Örtliches Entwicklungskonzept gem. § 21 St ROG). Online unter http://www.graz.at/cms/dokumente/10223486_5418982/dd4bf194/131115_STEK.pdf (Stand 01/03/2014).

¹⁸⁶ 4.0 STEK. Vertiefende Betrachtung. Online unter: http://www.graz.at/cms/dokumente/10223486_5418982/857bcc27/131128_Vertiefend.pdf (Stand 01/03/2014).

¹⁸⁷ Armut in Graz. Erster Grazer Armutsbericht. Online unter: http://www.graz.at/cms/dokumente/10148213_680973/c13b45d1/Grazer_Armutsbericht_web.pdf (Stand 04/05/2014).

¹⁸⁸ Vgl. <http://www.graz.at/cms/ziel/5190711/DE> (Stand 02/03/14).

Ordnungsplanung und den kleinräumigen Prozessen der Entwicklungsplanung vermittelndes Steuerungsinstrument dar.¹⁸⁹

1. *Graz entwickelt sich zu einer „Smart City“.*
2. *Graz ist wesentlicher Akteur der regionalen Entwicklung.*
3. *Graz stellt ein ausgewogenes Gesamtsystem dar.*
4. *Graz bekennt sich zu einer integrierten Stadtentwicklung.*
5. *Graz bietet attraktive Lebensbedingungen im gesamten Stadtgebiet.*
6. *Graz bekennt sich zu einem qualitätsvollen Wachstum.*
7. *Graz bietet Urbanität und Vielfalt.*
8. *Graz erhält seine Handlungsspielräume.*
9. *Graz bekennt sich zu einer gelebten Baukultur mit seinem Weltkulturerbe*
10. *Graz bekennt sich zum Schutz seines Grünraums.*

Neben diesen bewusst allgemein gehaltenen, und damit außer Streit stehenden Grundsätzen finden sich in Kapitel V sachbereichsbezogene Ziele und Maßnahmen, welche hier als Ansatz für eine erste Strukturanalyse des Stadtgebietes herangezogen werden können.

Kapitel V, § 26 Naturraum und Umwelt:

(10) Erhaltung bzw. Schaffung einer ausreichenden Infrastruktur an öffentlichen Freiflächen (stadtteil- und quartierbezogene Park- und Grünanlagen), insbesondere in unzureichend ausgestatteten Stadtteilen, durch entsprechende Festlegungen in der Flächenwidmungs- und Bebauungsplanung, insbesondere auch durch Ausweisung von Vorbehaltsflächen. (Teil C, Kap. 2.8, 7.3)

(11) Einführung von anzustrebenden Richtwerten (m²/EW) für eine entsprechende öffentliche Freiflächenausstattung von Stadtteilen (Teil C, Kap. 2.8)

(17) Schaffung bzw. Unterstützung von Gemeinschaftsgärten und interkulturellen Gärten, bevorzugt in dicht bebauten Gebieten. (Teil C, Kap. 2.8)

(24) Forcierung von begrünten Dächern zur Wasserretention und zur Verbesserung des Kleinklimas. (Teil C, Kap. 2.4, 2.9)

Kapitel V, § 28: Soziale Infrastruktur:

(10) Sicherung von Naherholungsmöglichkeiten in allen Stadtteilen: Einführung von anzustrebenden Richtwerten (m²/EW) für eine entsprechende öffentliche Freiflächenausstattung von Stadtteilen. (Teil C, Kap. 2.8)
Bevorzugte Behandlung von defizitär ausgestatteten Gebieten mit hoher Bevölkerungsdichte und geringen privaten Grünflächen.

Weiters werden im 4.0 STEK auch erstmals anzustrebende Richtwerte (m²/EW) an öffentlichen Freiflächen formuliert. Dafür wurde das Stadtgebiet in 38 Stadtteile mit in sich annähernd homogener Bebauungsstruktur eingeteilt, wonach unter Berücksichtigung ihrer Lage im Stadtgefüge, also der Distanz zum die Stadt

¹⁸⁹ 4.0 STEK Präambel, 9-13.

Vergleicht man diese Zielwerte mit dem aktuell vorhandenen Angebot, sieht sich die Stadtentwicklung besonders im Raum der Bezirke Lend und Gries mit einem beträchtlichen Bedarf an neuem Grünraum konfrontiert. Links der Mur ist die Versorgungslage abgesehen von der östlichen Hälfte des Bezirkes Jakomini generell als weniger gespannt zu bewerten. Besondere Dringlichkeit sich diesem Problem zu stellen, ergibt sich weiters aus der räumlichen Verteilung von Kindern und Jugendlichen unter 15 Jahren in Graz, welche sich größtenteils auf genau diese Bezirke konzentriert (Abb. 27 und 28).

Von den für dicht besiedelte Bezirke nach dem 2012 veröffentlichten Stadtentwicklungskonzept 4.0 (STEK 4.0) geforderten 10 m² öffentlichem Grünraum pro Einwohner ist man zurzeit jedoch größtenteils noch weit entfernt.

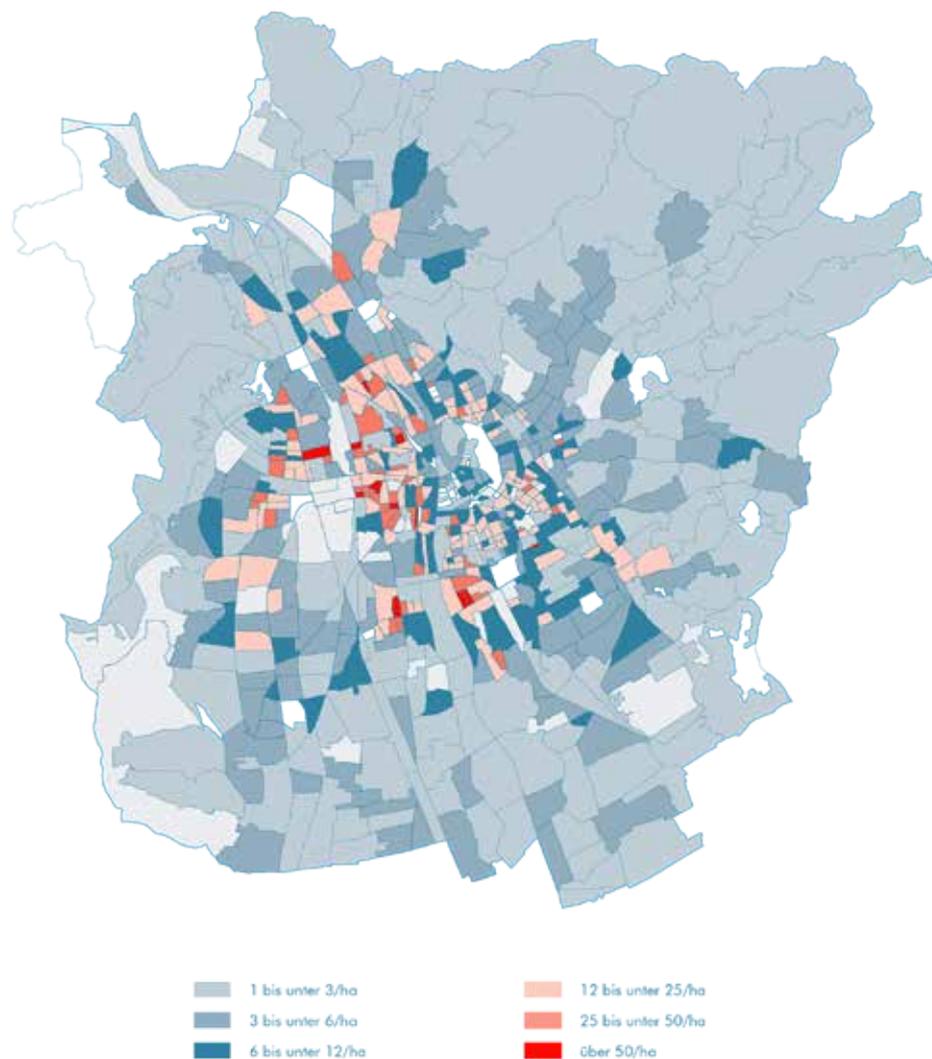


Abbildung 27 Verteilung der Bevölkerung unter 15 Jahren

Besonders in den Bezirken Gries, Lend und dem nördlichen Teil des Bezirkes Jakomini, die Bezirke mit dem höchsten Kinder- und Jugendlichenanteil sowie teilweise einem hohem Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund, gehen der Stadt die Grünflächen langsam aber sicher aus. Die für die Stadt Graz vorliegende Wachstums- und Baulandbedarfsanalyse geht für den Zeitraum von 2007 bis 2021 von einem Verbrauch von 550 ha für 30.500 zu errichtende Wohneinheiten aus, für Betriebsstandorte wir ein Verbrauch von weiteren 100 ha veranschlagt. Auch wenn die Strategie der Stadtentwicklung darauf abzielt durch maßvolle Verdichtung möglichst wenig neue Flächen zu verbauen, wird sich die Situation der Grünraumversorgung innerhalb des Siedlungsgebietes dadurch noch weiter zuspitzen.¹⁹¹

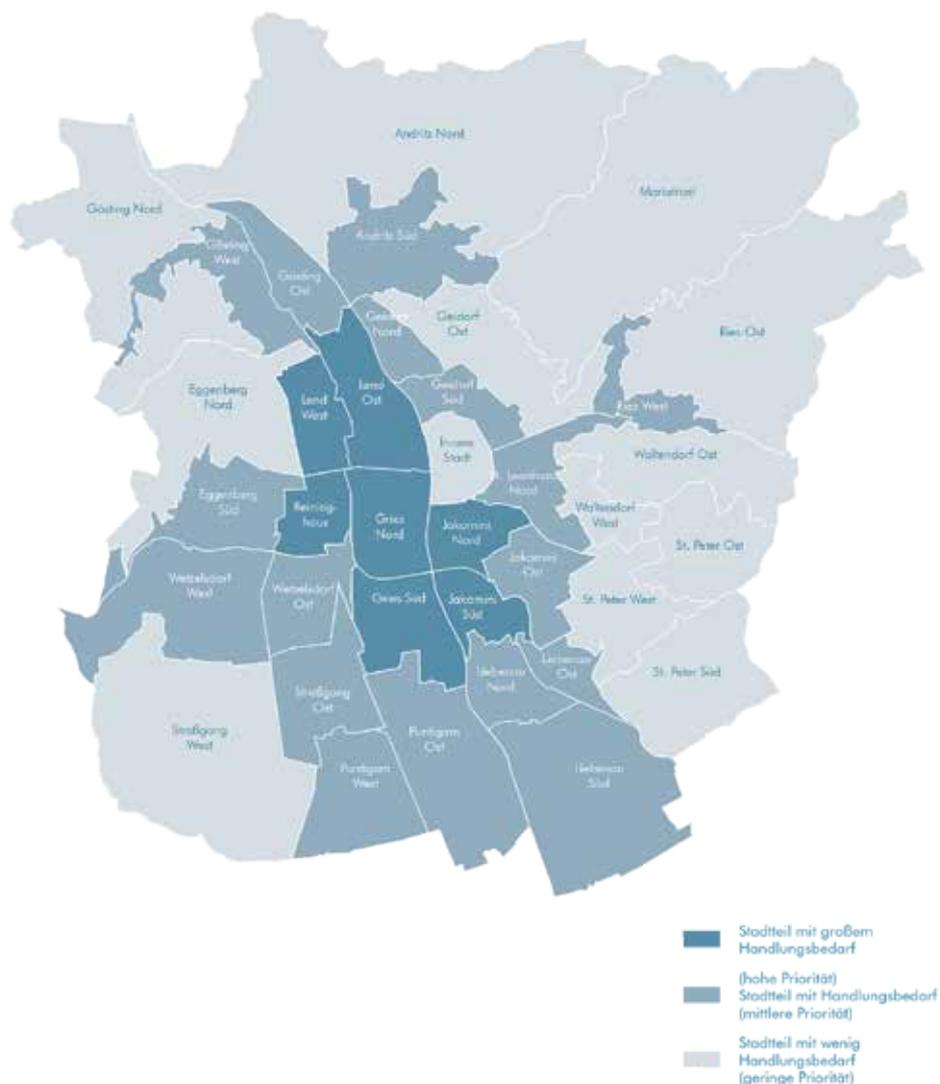


Abbildung 28 Handlungsbedarf im Bezirksvergleich

¹⁹¹ Vgl. 4.0 STEK Präambel, 15.

Die Stadt Graz bekennt sich mit dem 4.0 STEK zu Integration als *„politische[r], rechtliche[r] und soziale[r] Gleichstellung aller unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen“*¹⁹² und unterstreicht damit die positiven Effekte einer über das gesamte Stadtgebiet ausgeglichenen Versorgung der einzelnen Sozialräume, welche die Zuständigkeitsgrenzen der jeweiligen Servicestellen des Amtes für Jugend und Familie und des Sozialamtes darstellen. Der Katalog von Zielsetzungen und Maßnahmen für deren zukünftige Entwicklung beschränkt sich jedoch in erster Linie auf die Bereiche Sicherheit und Gesundheit. Die Verteilung von Armut und Armutsgefährdung über die einzelnen Bezirke und Sprengel als wichtiges Merkmal einer Darstellung von Graz als Summe einzelner Sozialräume wird nicht behandelt, weshalb hier für die Festlegung einzelner, sich zur weiteren Bearbeitung anbietender Zielgebiete zusätzlich auch noch der erste Grazer Armutsbericht als ergänzende Beurteilungsgrundlage der einzelnen Stadtbezirke herangezogen wird.

Grünflächenbedarf der einzelnen Bezirke¹⁹³

Stadtteil	Bedarf
Jakomini-Ost	1,3 ha
Jakomini-Süd	4,5 ha
Lend-West	5,0 ha
Andritz-Süd	5,5 ha
Geidorf-Süd	5,5 ha
Eggenberg-Süd	5,9 ha
Gries-Süd	6,3 ha
St.Leonhard-Nord	6,4 ha
Gries-Nord	9,4 ha
Jakomini-Nord	11,5 ha
Lend-Ost	12,9 ha
Gesamt	74,2 ha

5.3.2 Der Parasit und der erste Grazer Armutsbericht

Im Juni 2010 wurde vom Institut für Arbeitsmarktbetreuung- und Forschung der im Auftrag der Stadt Graz erstellte *Erste Armutsbericht der Stadt Graz*¹⁹⁴ veröffentlicht. Dieser Bericht ist ein erster Ansatz dafür, Armut und Armutsgefährdung in Graz nicht nur in Verbindung mit ihren Auswirkungen auf Bereiche wie Gesundheit, Arbeit, Migration oder Wohnungsversorgung zu untersuchen und darzustellen, sondern den Begriff der Armut als eine messbare Größe zu definieren. Da eine umfassende Darstellung des gesamten Berichts den Umfang dieses Kapitels sprengen würde, beschränke ich mich an dieser Stelle auf das für die Suche nach

¹⁹² 4.0 STEK Vertiefende Betrachtung, 81.

¹⁹³ Aus dem Antrag an den Bezirksrat Jakomini "Stellungnahme des BR von JAKOMINI zum Entwurf des STEK 4.0 – Motivenbericht Lebensqualität und Freiflächenausstattung" vom 28/03/2011.

¹⁹⁴ Paierl / Stoppacher 2010.

einem ersten Ort der Intervention durch den Parasiten des Secret Gardens wichtige Kapitel 2.2.3 "Eine Stadt, zwei Gesichter - sozialräumliche Aspekte von Armut".¹⁹⁵

Die Verortung von Armut als Charakteristikum einzelner Viertel abseits der pauschalen Betrachtung als "soziale Brennpunkte", und die detaillierte Auseinandersetzung damit seitens der Stadtentwicklung, ist insofern von Bedeutung, "da die räumliche Konzentration von marginalisierten Haushalten problematische Sozillagen verfestigen und verstärken kann[...]"¹⁹⁶, was in anderen Worten bedeutet, "dass 'arme Nachbarschaften' ihre BewohnerInnen noch ärmer machen können."¹⁹⁷

*Vor allem in Großstädten, in denen es zu ausgeprägten Quartiers- und Viertelbildungen kommt, können städtische Räume ein soziales Milieu bilden, das die Verhaltens- und Denkweisen der BewohnerInnen prägt. Handelt es sich dabei um gesellschaftlich wenig anerkannte Normen, dann kann diese sozialräumliche Prägung die BewohnerInnen immer weiter von den sozial anerkannten Werten und Verhaltensweisen entfernen. Weiters beeinflusst die materielle Ausstattung dieser Wohngebiete die soziale Situation der BewohnerInnen.*¹⁹⁸

Die Betrachtung von Graz als Stadt mit zwei Gesichtern lässt sich vom Mittelalter an bis heute ohne Unterbrechung ausführen. Anfangs bestand die Stadt einerseits aus dem höher gelegenen, rund um die heutige Burg angesiedelten religiösen und politischen Machtzentrum, und andererseits aus dem an der Mur angelegten Marktbereich. Nach der Anlage der Stadtmauern lebte der Großteil der Grazer Bürger innerhalb dieses Bereiches. Außerhalb der schützenden Mauern ließ sich der ärmere Teil der Bevölkerung in der damaligen Murvorstadt (heute Gries und Lend) und der Grazbachvorstadt nieder. Nach dem Auflösen der Befestigungsanlagen wurde die Grazbachvorstadt geschliffen, und unter Jacomini durch einen neuen, bürgerlichen Stadtteil (heute Jakomini) ersetzt.¹⁹⁹ Weiters expandierte die Bürgerschaft in das Gebiet der Bezirke Geidorf und St. Leonhard, wodurch die Mur zu einer wirksamen Segregations-Trennlinie wurde, was auch 1843 in der Stadtschilderung Gustav Schreiners Erwähnung findet.

*Im Allgemeinen bietet Grätz die höchst interessante Eigenheit dar, daß sich hier gleichsam zwei Städte, nur durch den Fluß geschieden, darstellen, die in der Bauart, Anlage und auch im geselligen Leben eine durchaus verschiedene Physiognomie zeigen, und deren Bevölkerung nicht leicht von einer Seite des Stromes auf die andere übersiedelt.*²⁰⁰

¹⁹⁵ Ebda., 36–42.

¹⁹⁶ Ebda., 36.

¹⁹⁷ Ebda., 36.

¹⁹⁸ Ebda., 36.

¹⁹⁹ Vgl. Stadt Graz 2013, 23–28.

²⁰⁰ Schreiner 1843, 118.

In weiterer Folge verschärft wurde diese Entwicklung noch durch die Folgen der industriellen Revolution, als zwischen der damaligen Stadtgrenze und der Bahnlinie Wien-Triest Industrie- und Kasernenviertel angelegt wurden, was zu einer starken Bevölkerungszunahme in den Bezirken der ehemaligen Murvorstadt führte.²⁰¹ Die Stadt rechts der Mur wurde zum Graz des Proletariats, während sich das bürgerliche Graz links der Mur mit Bauten wie der Grazer Oper, der Karl Franzens Universität oder der Technischen Hochschule manifestierte.

Wie die Mur als innerstädtische Grenzlinie zu Segregation führte, zeigt sich etwa daran, dass 76 Prozent der Männer, die von 1900 bis 1910 in Graz ansässig waren, zwar ihren Wohnort gewechselt hatten, aber bei nur einem Viertel dieser Umzüge die Murseite gewechselt wurde.²⁰²

Die Gegensätze dieser "geteilten Stadt" sind teilweise auch heute noch vorhanden. Der Sozialraum Graz lässt sich nach wie vor grob in vier sozio-demografische Bereiche, welche in ihren Grenzen denen der Stadtbereichsgliederung um 1900 entsprechen, unterteilen: Der Innenstadt (Bezirke 1 bis 3), den östlich davon gelegenen traditionellen Wohngebieten der Mittel- und Oberschicht (Bezirke 8 bis 12), den Bezirken der postindustriellen Zone im Westen der Stadt, und den Bezirken der ehemaligen Vorstädte Jakomini, Gries und Lend (Bezirke 4 bis 6) in welchen viele Migranten leben. Verortet man die Verteilung von Bezügen des AMS (Abb. 30) oder der Sozialhilfe (Abb. 29) grafisch über das Stadtgebiet, lässt sich in genau diesen Bezirken eine Konzentration von Armut und Armutsgefährdung feststellen.²⁰³ Um die Verteilung von Unterstützungsbeziehern in Verbindung mit ihrer jeweiligen Distanz zu laut STEK ausgewiesenen Grünzonen darzustellen, wurden diese Flächen in den Abbildungen 4 und 5 hellgrün eingefärbt.

²⁰¹ Vgl. Stadt Graz 2013, 28.

²⁰² Stadt Graz 2013, 25.

²⁰³ Vgl. Paierl / Stoppacher 2010, 36-38.

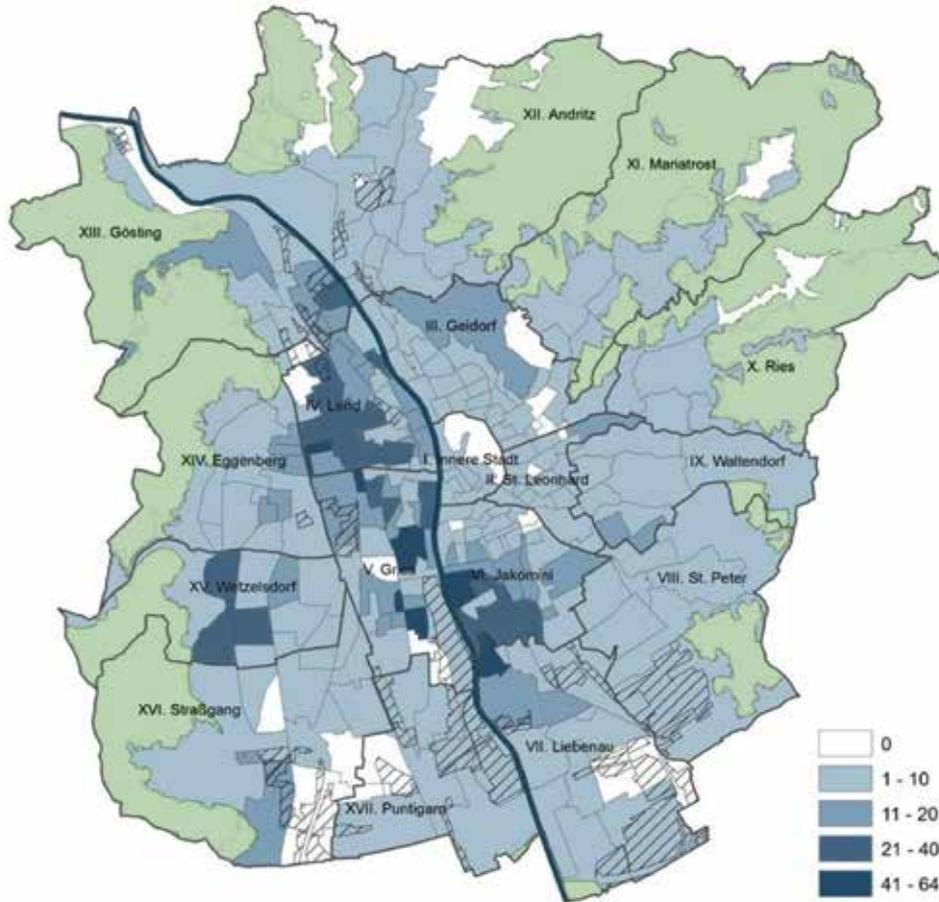


Abbildung 29 Mindestsicherungsbezieher (absolut) 2011

Sozialhilfeempfänger nach Bezirken²⁰⁴

Bezirk	SH Bezieher	SH Bezieher / 1000 EW
1 Innere Stadt	35 (1%)	10
2 St. Leonhard	82 (2%)	6
3 Geidorf	125 (3%)	6
4 Lend	635 (17%)	23
5 Gries	889 (24%)	35
6 Jakomini	708 (20%)	24
7 Liebenau	145 (4%)	11
8 Sankt Peter	53 (2%)	4
9 Waltendorf	51 (1%)	4
10 Ries	17 (1%)	3
11 Mariatrost	36 (1%)	4
12 Andritz	95 (3%)	5
13 Gösting	172 (5%)	16
14 Eggenberg	291 (8%)	16
15 Wetzelsdorf	176 (5%)	12
16 Straßgang	83 (2%)	6
17 Puntigam	46 (1%)	7

²⁰⁴ Paiert / Stoppacher 2010, 39.

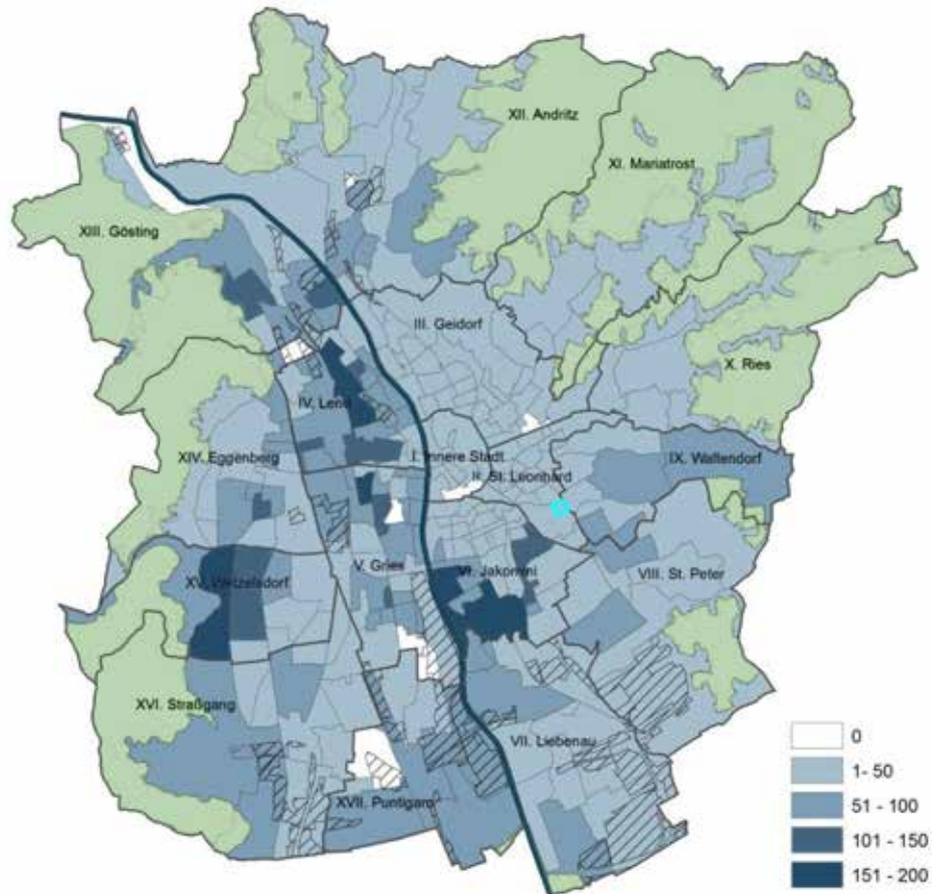


Abbildung 30 Bezieher von Leistungen des AMS (absolut) 2011

5.3.3 Der Parasit und die LQI Umfrage 2013

Um einen Überblick über das subjektive Wohlbefinden der Grazer zu erhalten, wird Grazer Bevölkerung seit 2005 zu ihrer Einschätzung von Lebensqualitätsindikatoren (LQI) ihres Wohnumfeldes befragt. Die Fragen zu diesen Indikatoren verteilen sich über elf Gebiete des täglichen Lebens, und werden nach Zufriedenheit und Wichtigkeit im Schulnotensystem von 1 bis 5 bewertet.

- Nahversorgung
- Gesundheit und Serviceeinrichtungen
- Lebenshaltungskosten
- Wohnsituation
- Umweltqualität
- Erholungs- und Freizeitwert
- Sicherheit
- Arbeitssituation
- Verkehr
- Bildung und Kinderbetreuung
- Zusammenleben

Das LQI-Modell soll in Verbindung mit den Fachdaten der einzelnen Ämter eine Einschätzung der einzelnen Lebensräume der Stadt ermöglichen. Anders als bei

der 2009 durchgeführten Umfrage wurden die Fragebögen 2013 jedoch nicht mehr persönlich übergeben und wieder abgeholt, sondern als nicht persönlich adressierte Sendung ("An die BewohnerInnen des Hauses...") per Post verschickt. Insgesamt wurden 60.000 Fragebögen verteilt, was etwa 40% der Grazer Haushalte entspricht, zusätzlich war der Fragebogen für die Dauer der Befragung online auf der Homepage der Stadt Graz für jeden beliebig oft verfügbar.²⁰⁵

Eines vorweg: Insgesamt gaben 90,6% aller Befragten an gerne oder sogar sehr gerne in Graz zu wohnen. Große Abweichungen von diesem Durchschnittswert zeigen sich jedoch auf der Ebene der einzelnen Bezirke. Spitzenreiter in puncto Zufriedenheit mit dem eigenen Stadtteil ist der Bezirk Mariatrost, wo 98% der Befragten gerne oder sehr gerne leben. Am anderen Ende des Feldes findet sich der Bezirk Gries in dem nur 75% der Befragten gerne oder sehr gerne wohnen. Allerdings streuen die Ergebnisse unterhalb der Befragungszonen im Bezirk Gries sehr weit, Zonen mit einer Zustimmung von 80% sind ebenso vertreten wie auch Zonen in denen nur 65% der Befragten ihr Viertel in einem positiven Licht sehen.

LQI Bezirksranking nach der Anzahl der Bewohner die gerne oder sehr gerne in ihrem Stadtteil leben²⁰⁶

Bezirk	2013	2009	Entwicklung
11 Mariatrost	983	958	+ 2,5
12 Andritz	974	985	- 1,2
10 Ries	973	979	- 0,5
9 Waltendorf	973	973	- 0,0
8 St. Peter	968	972	- 0,4
3 Geidorf	965	973	- 0,8
2 St. Leonhard	946	975	- 2,8
16 Straßgang	934	931	+ 0,3
15 Wetzelsdorf	907	935	- 2,8
7 Liebenau	905	923	- 1,8
13 Gösting	903	881	+ 2,2
1 Innere Stadt	901	934	- 3,2
6 Jakomini	896	865	+ 3,1
14 Eggenberg	894	903	- 0,9
17 Puntigam	840	916	- 7,6
4 Lend	805	808	- 0,3
5 Gries	750	834	- 8,4

Ähnlich stellt sich auch die subjektive Bewertung der Lebensqualität in den einzelnen Bezirken dar. Auffallend ist hier die besonders starke Entwicklung der negativen Einschätzung der Lebensqualität der eigenen Wohngegend im Vergleich mit anderen in den Bezirken Lend und Gries im Vergleich zur LQI-Umfrage von 2009.

²⁰⁵ Vgl. Magistrat Graz 2013, 5.

²⁰⁶ Magistrat Graz 2013, 10.

LQI Bezirksranking nach der Anzahl der Bewohner welche die Lebensqualität in ihrem Stadtteil als besser oder viel besser als in anderen Stadtteilen bezeichnen²⁰⁷

Bezirk		2013	2009	Entwicklung
11	Mariatrost	983	956	+ 2,6
9	Waltendorf	969	974	- 0,5
10	Ries	969	974	- 0,5
12	Andritz	958	961	- 0,4
8	St. Peter	945	940	+ 0,5
3	Geidorf	938	936	+ 0,2
2	St. Leonhard	897	951	- 5,4
1	Innere Stadt	821	854	- 3,3
15	Wetzelsdorf	800	814	- 1,4
16	Straßgang	797	835	- 3,8
7	Liebenau	773	780	- 0,7
14	Eggenberg	771	807	- 3,6
6	Jakomini	738	734	+ 0,4
13	Gösting	692	745	- 5,3
17	Puntigam	616	657	- 4,1
4	Lend	518	675	- 15,8
5	Gries	391	549	- 15,8

Eine mögliche Erklärung für dieses Kuriosum könnte in der weit unter dem statistischen Bevölkerungsanteil liegenden Beteiligung von Grazern mit anderer als der Österreichischen Staatsbürgerschaft zu finden sein.

Einwohnerzahlen Graz (Stand 01/03/2014)²⁰⁸

Bezirk		Österreicher	Anteil Ö. in %	Einwohner
1	Innere Stadt	3.184	84	3.809
2	St.Leonhard	13.438	87	15.527
3	Geidorf	20.758	87	23.917
4	Lend	21.283	72	29.459
5	Gries	17.848	67	26.479
6	Jakomini	25.356	81	31.217
7	Liebenau	11.531	87	13.313
8	St.Peter	13.284	91	14.526
9	Waltendorf	10.743	91	11.842
10	Ries	5.184	92	5.658
11	Mariatrost	8.286	89	9.306
12	Andritz	16.834	91	18.521
13	Gösting	8.556	79	10.850
14	Eggenberg	15.772	83	19.002
15	Wetzelsdorf	12.617	88	14.330
16	Straßgang	12.588	87	14.411
17	Puntigam	6.067	84	7.198
	Gesamt	223.329	83	269.365

²⁰⁷ Ebda., 12.

²⁰⁸ Einwohnerzahlen Graz (Stand 01/03/2013) Magistrat Graz, Präsidialamt, Referat für Statistik. Online unter: http://www.graz.at/cms/dokumente/10022937_415557/b3f3e43f/Einwohnerzahlen%20in%20den%20Grazer%20Bezirken.pdf (Stand 10/03/2014).

Während 17% der Grazer eine andere als die Österreichische Staatsbürgerschaft besitzen, stellt diese Gruppe nur einen Anteil von 3% der 2013 Befragten dar²⁰⁹. Diese im Vergleich zum realen Anteil dieser Bevölkerungsgruppe unterdurchschnittliche Beteiligung beeinflusst das Ergebnis der Befragung am Beispiel des Bezirkes Gries, der auch den letzten Platz (Bewertung nach dem Schulnotensystem 3,002) des Bezirksranking bezüglich der Zufriedenheit mit dem Zusammenleben²¹⁰ belegt, besonders stark.

Von 724 Fragebögen wurden dort nur 24 von EU-Bürgern, und weitere 9 von Nicht-EU-Bürgern beantwortet, was einem Anteil von 4% entspricht. Bedenkt man, dass in der Realität 33% der Bewohner des Bezirkes Gries ausländische Staatsbürger sind, ist es fraglich ob sich aufgrund dieser Umfrage für den Bezirk Gries verwertbare Schlüsse über die tatsächliche Situation im täglichen Zusammenleben ziehen lassen. Die Daten des ebenfalls überdurchschnittlich von ausländischen Staatsbürgern bewohnten Bezirkes Lend zeichnen ein ähnliches Bild. Außer Frage steht jedenfalls, dass die Stichproben der LQI-Umfrage 2013 in manchen Befragungszonen keinen repräsentativen Querschnitt durch die Bevölkerungsstruktur darstellen, weshalb diese Ergebnisse für die Standortuche der Secret Gardens teilweise nur mit besonderer Vorsicht interpretiert werden können.

5.3.4 Der Parasit nimmt erste Ziele ins Visier

Rekapitulieren wir an dieser Stelle kurz über die Gliederung des zur Frage nach der ersten Verortung der Secret Gardens berücksichtigten Datenmaterials.

Grünraum: Nach den in das 4.0 STEK eingeflossenen Erkenntnissen des Gutachtens zur Freiflächenausstattung der Stadt Graz²¹¹ wird deutlich, dass sich in den Bezirken Lend, Gries und der östlichen Hälfte des Bezirkes Jakomini besonders großer Handlungsbedarf zur Verbesserung des Grünraumangebotes konzentriert.

Sozio-ökonomischer Raum: Neben den Ergebnissen der LQI-Umfrage 2013 wird Anhand der Verteilung von Unterstützungsbeziehern (AMS/Sozialhilfe/Mindestsicherung) der Versuch unternommen den Lebensraum Graz in seiner sozio-ökonomischen Struktur abzubilden. Auch wenn eine auf diesem Datenmaterial fußende Herangehensweise aus den im Kapitel "5.3.2 - Der Parasit und der erste Grazer Armutsbericht" bereits angeführten Gründen nicht in der Lage ist, ein eindeutiges Bild zu zeichnen, so beginnt sich dennoch besonders im Bereich der Bezirke Lend und Gries seitens der Bewohner dringende Nachfrage nach an einer Intervention abzuzeichnen.

²⁰⁹ Magistrat Graz 2013, 7.

²¹⁰ Ebda., 58.

²¹¹ Ergänzendes Gutachten zur Revision 4.0 STEK "Freiflächenausstattung Graz" erstellt durch Stadtland Dipl.-Ing. Sibylla Zech GmbH, Wien, August 2010.

Demografischer Raum: Nachdem einer der Grundgedanken, welche zur Entwicklung der Secret Gardens führten, darin bestand, neue Wege zu finden um eine nachhaltig tragfähige Stadtentwicklung zu unterstützen, sind besonders Gebiete welche auf dem Gebiet der Integrationsmöglichkeiten verschiedener Gesellschaftsgruppen bisher nur wenig gut ausgestattet sind von Interesse. Dabei sind die Bedürfnisse der unter 15-jährigen Bevölkerung, und damit jene Viertel die von überdurchschnittlich vielen Kindern und Jugendlichen bewohnt werden, vorrangig zu behandeln, da der Grundstein für jede Art von erfolgversprechender zukünftiger, integrativer Entwicklung genau innerhalb dieser Bevölkerungsgruppe gelegt werden muss.

5.3.5 Die Rasterfahndung läuft an

Ihrer Definition nach ist unter der Technik der Rasterfahndung eine Arbeitsweise zu verstehen, die darauf aufbaut verschiedene Datenbanken durch gezieltes Filtern nach bestimmten Kriterien (Rastern) vernetzt zu durchsuchen. Diese Methode mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung wurde erstmals Anfang der 1970er-Jahre vom Deutschen Bundeskriminalamt für die Fahndung nach RAF-Aktivisten eingesetzt um die Gruppe der zu überprüfenden Verdächtigen einzugrenzen. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass die Eingrenzung des Kreises der Verdächtigen bei dieser Ermittlungsmethode nur durch seine anfängliche Erweiterung auf ALLE in den jeweiligen Datenbeständen erfassten Bürger möglich ist, wird die Vereinbarkeit diese Arbeitsweise mit geltenden rechtsstaatlichen Grundlagen, zum Beispiel mit dem Prinzip der Unschuldsvermutung, immer wieder diskutiert.

Abgesehen von der Jagd nach Terroristen, Sozialbetrügnern oder Rundfunkgebührenhinterziehern bietet sich in der Verwendung des Werkzeuges der Rasteranalyse eine Weg dafür, durch Überlagerung einzelner, nur unscharf zu definierender räumlicher Ausgangskriterien ein im Vergleich zu deren Auflösung scharfes Gesamtbild zu erhalten.

Für die Suche nach einem besonders geeigneten Wirt für einen ersten Befall mit dem Parasiten des Secret Garden wurde das Gebiet der Stadt Graz in quadratische Einzelflächen mit einer Seitenlänge von 300m gerastert. Das entspricht einer Auflösung von 1420 Datensätzen mit einer realen Fläche von 9000m². Analog zum Täterprofil, von dessen Definition der Erfolg jeder Art der Rasterfahndung abhängt, wird hier das Profil eines idealen Wirtes erstellt, und mit den örtlichen Gegebenheiten verglichen.

Das Umgebungsprofil des idealen Wirtes:

- **Schlechte Grünraumversorgung:** In Übereinstimmung mit dem 4.0 STEK wird jedem Feld ein Score von 5 (geringer Handlungsbedarf) bis 15 (akuter Handlungsbedarf) für die Dringlichkeit der Verbesserung des Grünraumangebotes zugewiesen.
- **Auffällige negative Abweichung vom Durchschnitt der übrigen Sozialräume:** Die räumliche Konzentration der Bezieher von Leistungen des AMS und des Grazer Sozialamtes schlägt sich mit einer Wertung von 0 (besonders wenige Bezieher) bis 12 Punkten (besonders viele Bezieher) pro Rasterfläche in der Bewertung nieder.
- **Besonders viele Kinder und Jugendliche:** Für die Analyse der Verteilung der jüngsten Bevölkerungsgruppe (Kinder bis 15 Jahre) steht besonders hoch aufgelöstes Datenmaterial zur Verfügung. Wertung:

0	0/ha
2	1 bis 3/ha
4	3 bis 6/ha
6	6 bis 12/ha
8	12 bis 25/ha
10	25 bis 50/ha
12	über 50/ha
- **Ausgeprägte Unzufriedenheit der Bewohner:** Für die Bewertung der subjektiven Akzeptanz der eigenen Wohnumgebung werden die Ergebnisse der Untergruppe "Anzahl der Bewohner die gerne oder sehr gerne in ihrem Stadtteil leben" aus der LQI Umfrage von 2013 herangezogen. Die Anzahl der für dieses Kriterium vergebenen Punkte reicht von 3 (besonders hohe Zufriedenheit) bis 12 (besonders hohe Unzufriedenheit).

Die Bebauungsdichte der einzelnen Stadtviertel wird nicht als eigenständiges Kriterium berücksichtigt, da sich diese Rasterkarte weitestgehend deckungsgleich mit jener der Grünraumversorgung darstellt, und somit keine zusätzliche Informationen zur Bewertung liefert.

Der maximal pro Rasterfläche erreichbare Wert liegt somit bei 63 Punkten. Die einzelnen Teilgebiete des Umgebungsprofils gehen zu jeweils 19% in die Gesamtbewertung ein. Lediglich das Kriterium der Grünraumversorgung wird mit einem Anteil von 24% als überdurchschnittlich wichtig gewertet (Abb. 31).

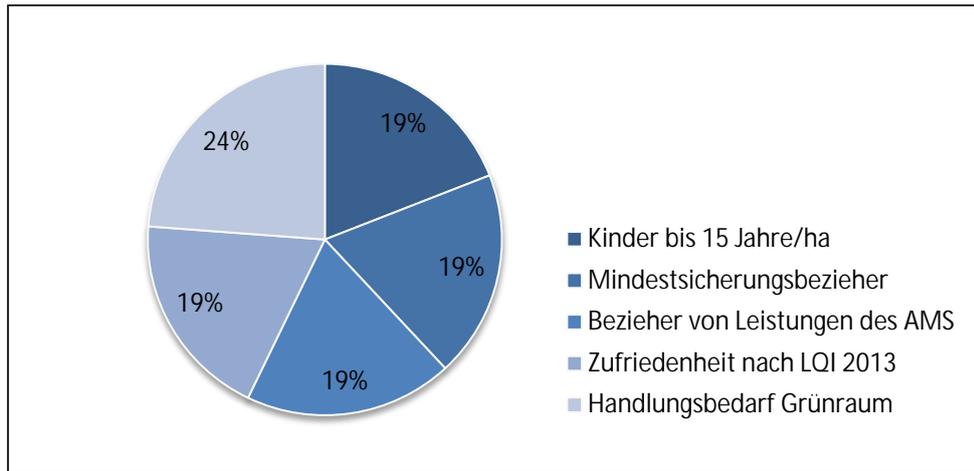


Abbildung 31 Gewichtung der einzelnen Teilbereiche

Für die graphische Auswertung dieses Kriterienkataloges kommt eine dreistufige Farbskala (grün-gelb-rot) zur Anwendung. Um das Stadtgebiet in seiner durchgängigen Gesamtheit abzubilden, wird in den einzelnen Analysekarten auf die Darstellung von gewohnten Bezugspunkten wie der Mur oder den jeweiligen Bezirksgrenzen verzichtet. Erst in der Überlagerung aller Einzelanalysen wird die Stadt schlussendlich wieder in einzelne Bezirke unterteilt. Weiters wurde der Mittelpunkt (gelb) der Farbskala um 10% auf 60% des Maximalwertes angehoben, wodurch sich Abweichungen vom Durchschnitt noch deutlicher erkennen lassen.

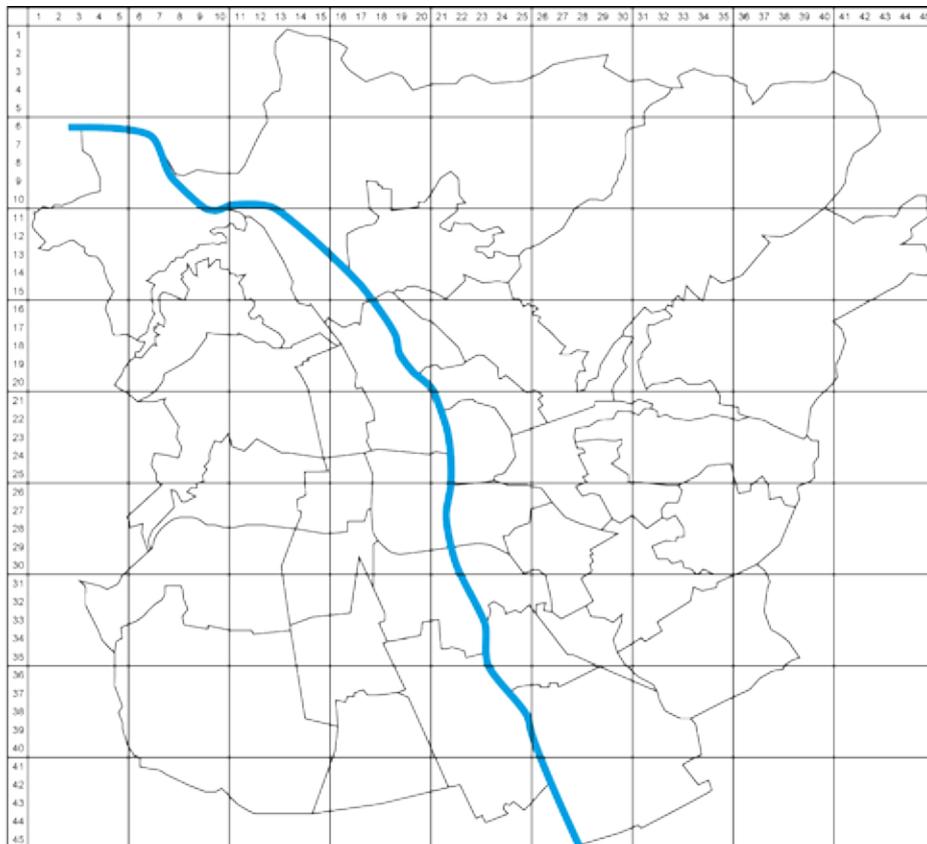


Abbildung 32 Grundraster mit Bezirksgrenzen / LQI-Befragungszonen

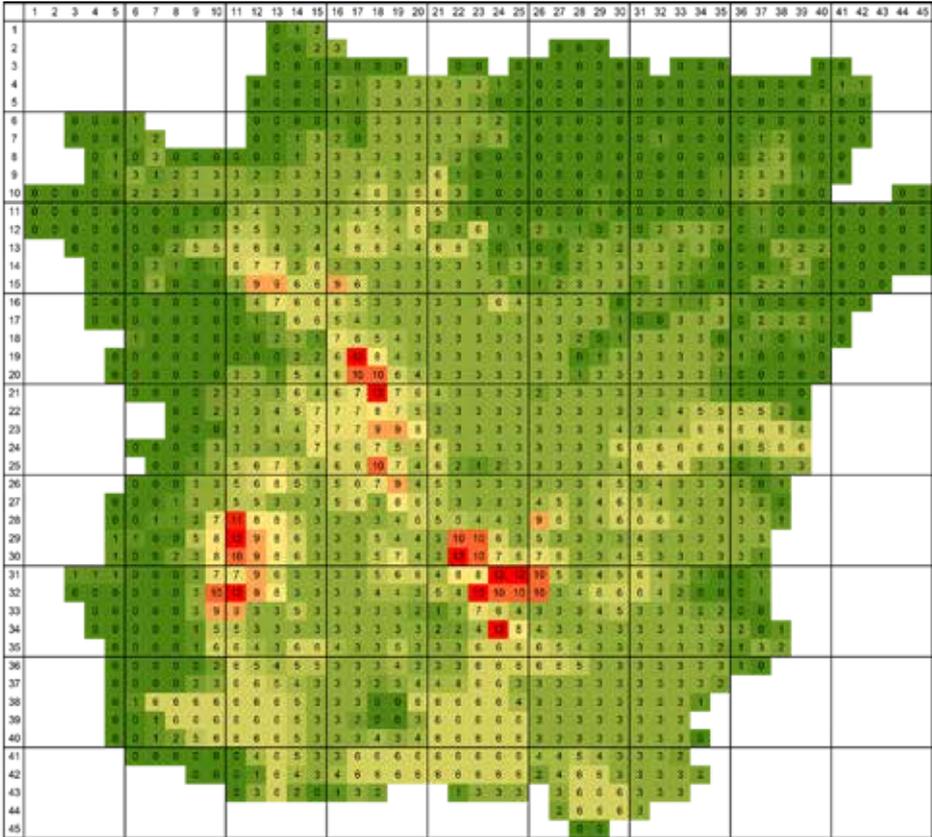


Abbildung 33 Verteilung der Bezieher von Leistungen des AMS

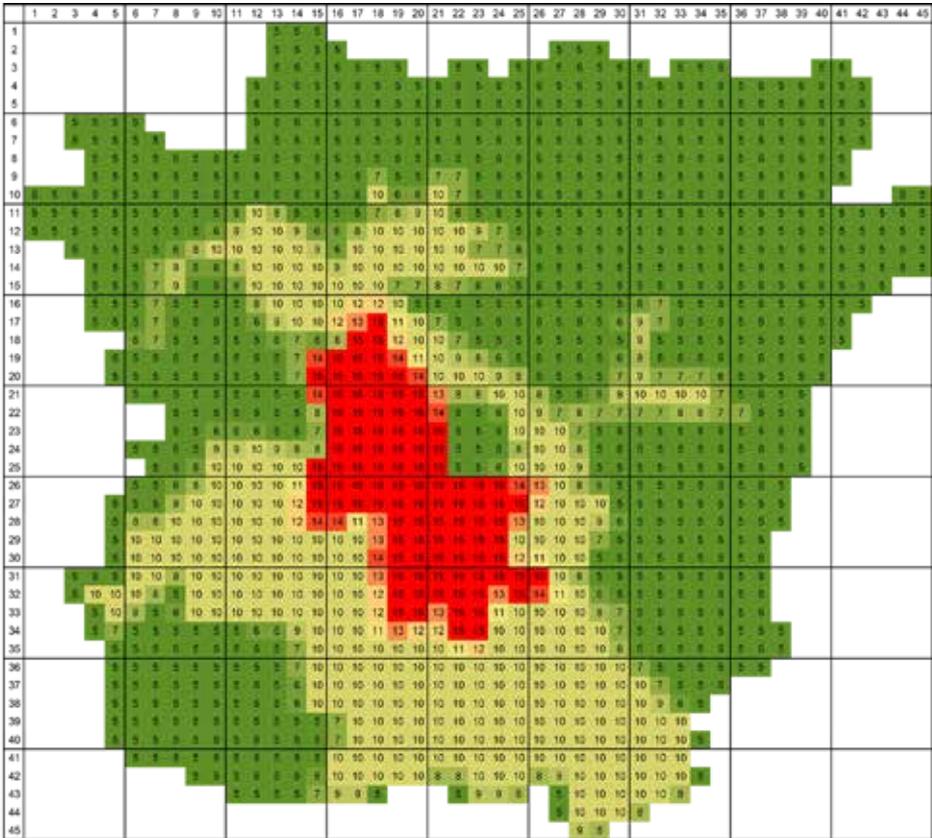


Abbildung 34 Handlungsbedarf Grünraumversorgung

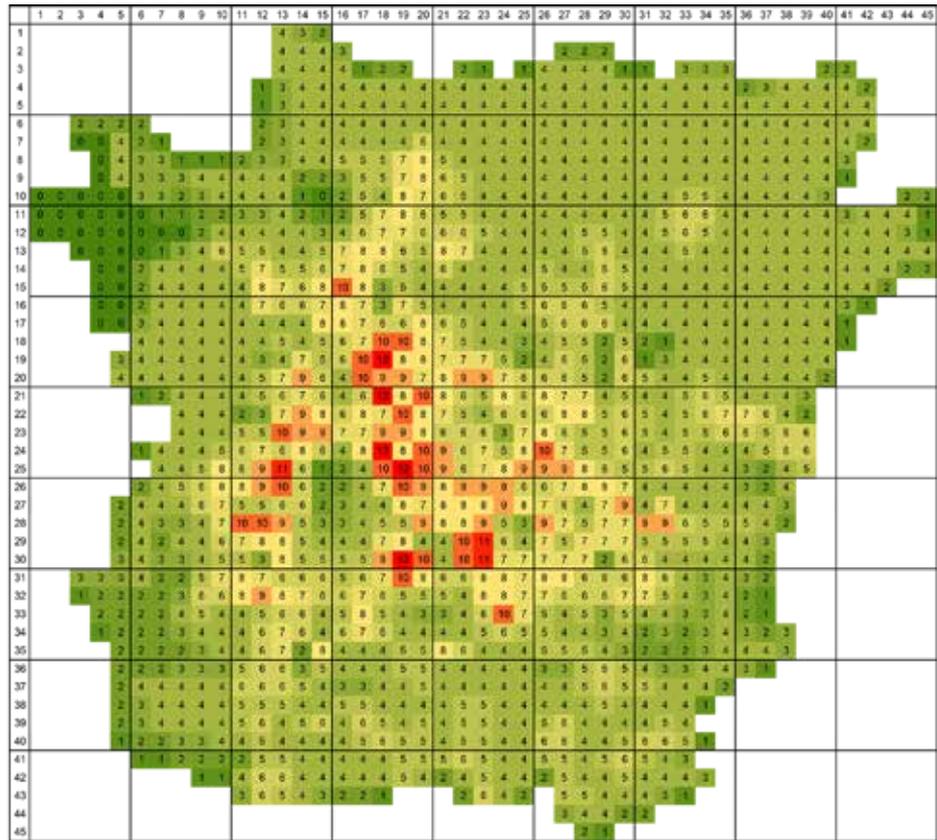


Abbildung 35 Dichte Kinder unter 15 Jahren / ha

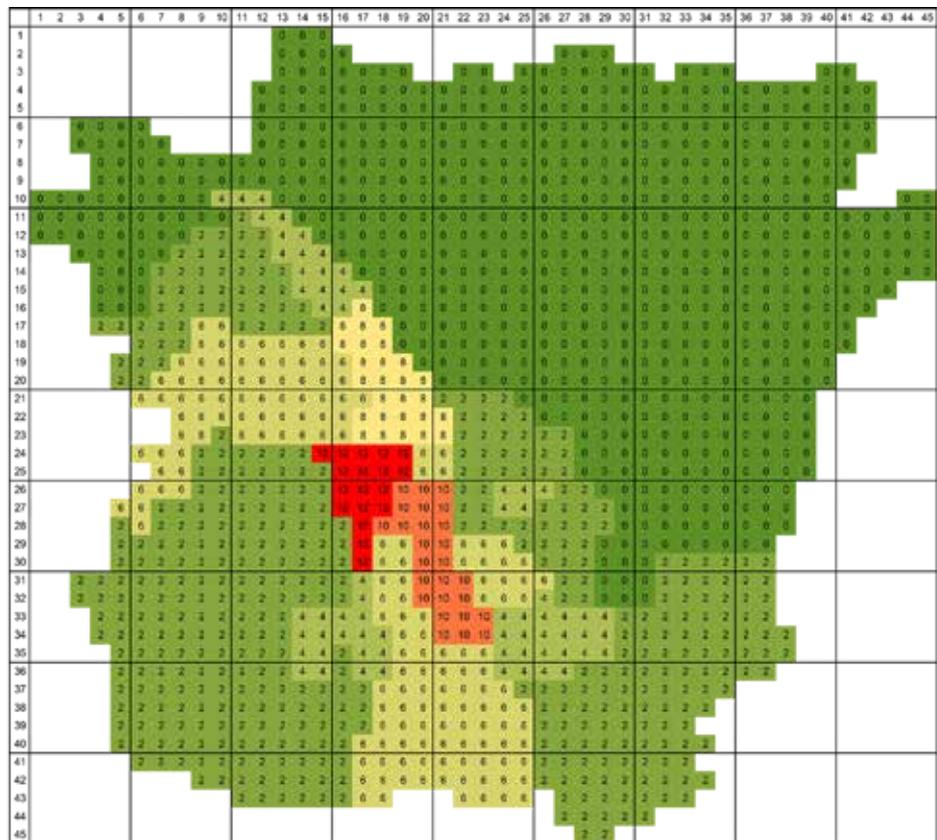


Abbildung 36 Unzufriedenheit mit der eigenen Wohnunggebung LQI 2013

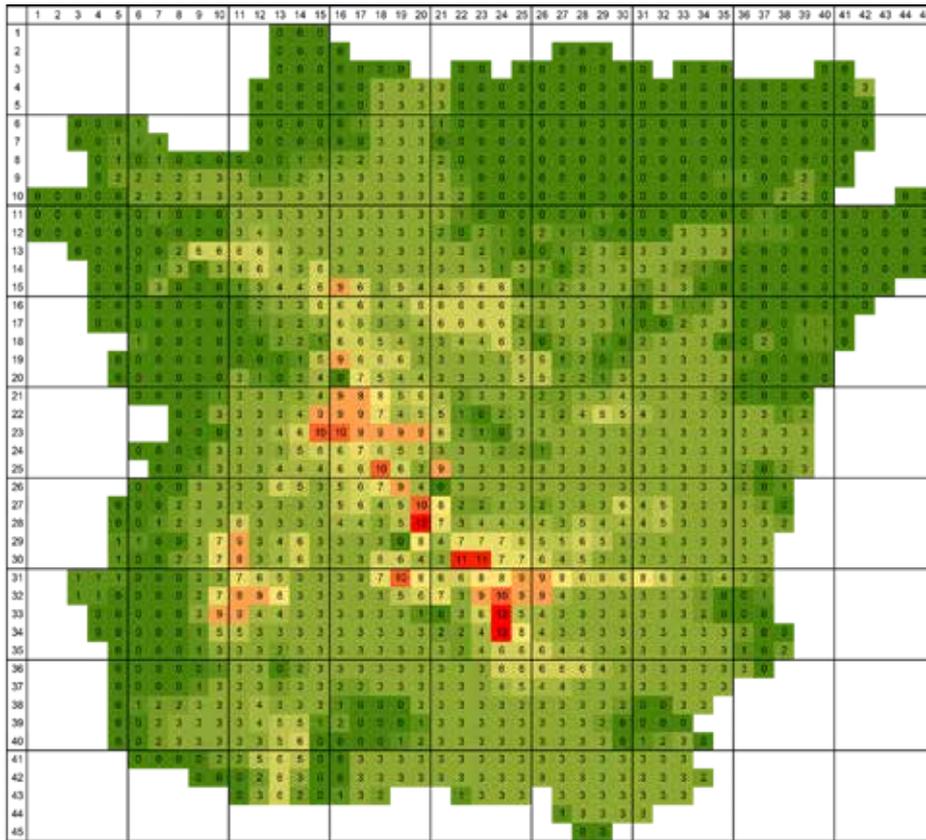


Abbildung 37 Verteilung der Mindestsicherungsbezieher

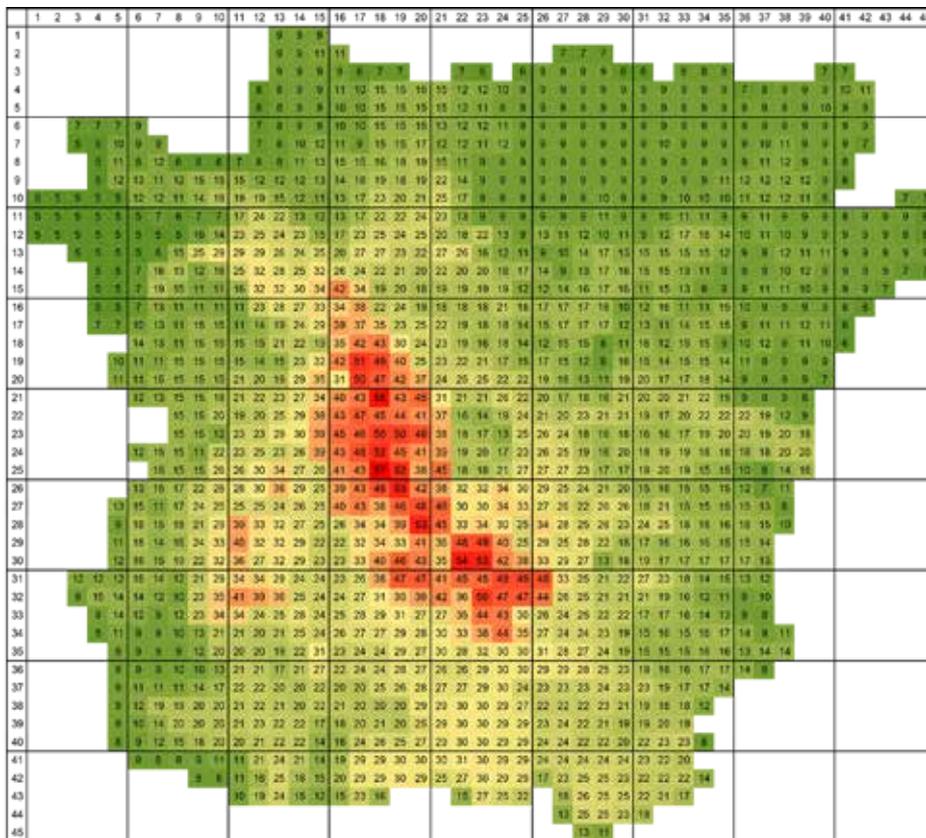


Abbildung 38 Überlagerung der einzelnen Kartendarstellungen

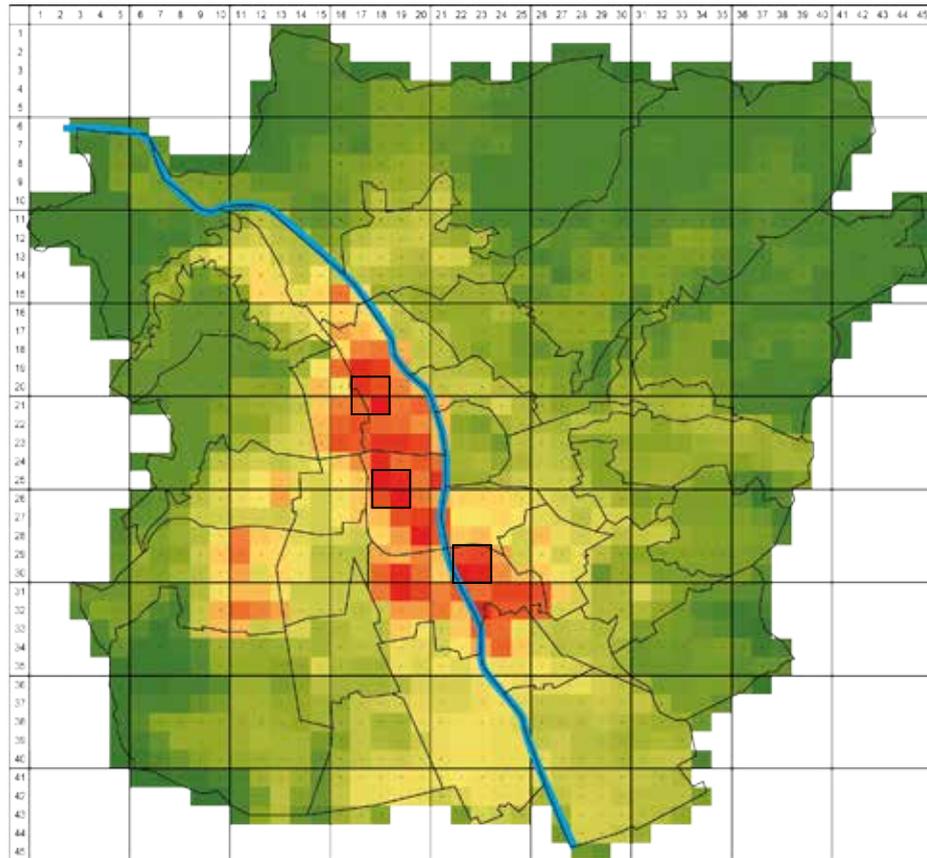


Abbildung 39 Maxima in den Bezirken Lend, Gries und Jakomini

Ausgeprägte Einzel-Maxima zeigen sich in den Bewertungszonen Lend-Ost (55 Punkte), Gries-Nord (57 Punkte) und Jakomini-Süd (54 Punkte), wobei sich eine räumlich zusammenhängende ausgeprägte Abweichung vom Mittelwert der bei 18,7 Punkten liegt, im Bereich der Grenze zwischen den Bezirken Lend und Gries feststellen lässt (Z. 21-27 / Sp. 16-20). Die durchschnittliche Punktezahl dieses Bereichs liegt mit 45,3 Punkten nicht nur weit über dem Mittelwert des gesamten Stadtgebiets, sondern auch deutlich über den Durchschnittswerten der die übrigen Maxima umgebenden Gebiete.

5.4 Der Parasit erfasst sein Ziel

5.4.1 Drei Bezirke und die Qual der Wahl

VI. Jakomini: Der sich im Rasterplan deutlich abzeichnende Bereich um den Maximalwert von 54 Punkten entspricht dem Gebiet der sogenannten Schönausiedlung. Innerhalb der Rasteranalyse sticht diese Siedlung besonders hervor, da 13% ihrer Bewohner im Jahr 2011 entweder Mindestsicherung oder AMS-Leistungen bezogen haben. In Verbindung mit der Information wonach

dieser Zählsprenkel die höchste Dichte an Gemeindewohnungen der Stadt Graz aufweist, lassen sich in diesem Brennpunkt erste Anzeichen sozio-ökonomischer Segregation erkennen.²¹²

IV. Lend: Unter allen Grazer Bezirken zeichnet sich der Bezirk Lend als ein von hoher Bevölkerungsdynamik geprägter Raum aus, besonders der Bereich um den Lendplatz und nördlich davon ist von starken Zu- und Wegzugsströmungen gekennzeichnet.

Im Jahr 2012 wohnten 1.199 Personen in diesem Zählsprenkel, wobei 28% der Bevölkerung pro Jahr von außerhalb nach Graz zuziehen und 21% pro Jahr aus Graz wegziehen. Die Bevölkerungsdynamik wird also hauptsächlich durch externe Wanderungen abgedeckt.²¹³

Gruppiert man die Bevölkerungsströmungen nach Staatsbürgerschaften, so lassen sich daraus besonders rund um den Lendplatz und nördlich davon Hinweise auf mögliche Gentrifizierungsphänomene ableiten. Beispielsweise verdreifachte sich die Anzahl der Bewohner mit Deutscher Staatsbürgerschaft rund um den Lendplatz von 2006 bis 2012, während die Anzahl der Österreicher hingegen annähernd gleich blieb. Der Anteil an Bewohnern mit anderen ausländischen Staatsbürgerschaften ging in diesem Gebiet zurück, während die Einwohnerzahlen derselben Gruppe für den Bereich nördlich vom Lendplatz im gleichen Ausmaß anstiegen.²¹⁴ Unter Berücksichtigung dieser Daten lässt sich zumindest für einzelne Bereiche dieses Stadtteils ein klar definierter, dem gängigen Bild der Gentrifizierung entsprechender Verdrängungsprozess nachweisen.

Der Maximalwert von 55 Punkten wird im Bereich der Wohnbebauung Mariengasse-Schrödingerstraße-Darmstadtgasse erreicht, welcher sich besonders im Ranking der Dichte an Kindern unter 15 Jahren und in der Verteilung von Beziehern von Leistungen des AMS deutlich abzeichnet. Im Gegensatz zu den übrigen Maxima wird dieses Stadtviertel nach den Ergebnissen der LQI-Umfrage 2013 seitens der Bewohnerschaft jedoch als zumindest durchschnittlich attraktiv bewertet.

V. Gries: Die Rasteranalyse des Stadtgebietes liefert für den Bezirk Gries neben dem höchsten Einzelwert auch für einen großen Teil des Bezirkes deutlich über dem Durchschnitt liegende Werte, wodurch sich eine durchgängig zusammenhängende, sichelförmige Verbindung zwischen den Maximalwerten Jakomini und Lend ergibt. Vergleicht man wie sich die 75 Rasterfelder mit den oberen 5% der Werte lokal über die Bezirke verteilen, so entfallen 30 davon (40%) auf den Bezirk Gries, was anders formuliert bedeutet, dass auf etwas mehr als die Hälfte (54%) der 56 Bezirksrastereinheiten absolute Höchstwerte entfallen.

²¹² Vgl. Stadt Graz 2013, 79.

²¹³ Ebda., 75.

²¹⁴ Ebda., 76.

Eine weitere Besonderheit des Bezirkes Gries besteht darin, dass sein nordöstlicher Teil (Annenstraße, Grieskai, Brückenkopf- beziehungsweise Rösselmühlgasse und Elisabethnergasse) bezogen auf die verschickten Fragebögen die höchste Teilnehmerquote (20%) aller LQI 2013 Befragungszonen aufweist, während er im Vergleich der einzelnen Bezirke mit einer Rückmeldungsquote von nur 12% weit unter dem Durchschnitt von 16% auf den letzten Platz zurückfällt. Das südöstliche Viertel des Bezirkes Gries führt mit einer Rückmeldungsquote von nur 9,6% sogar mit Abstand die Negativreihung aller Befragungszonen an, woraus sich in Verbindung mit der großteils vergleichsweise schlechten Bewertung der eigenen Wohnumgebung ein gewisses Maß an Frustration innerhalb der Bewohnerschaft ableiten lässt.

Fazit: Es lassen sich zwar für jeden einzelnen Bezirk charakteristische Eigenheiten anführen, welche als mögliche Erklärungsansätze für die Ursachen des jeweiligen Maximalwertes herangezogen werden können, von weiterführender Bedeutung für die Festlegung eines Zielgebietes ist jedoch die Erkenntnis des Vorhandenseins einer über die Bezirksgrenzen von Jakomini, Gries und Lend hinweg durchgängigen Zusammenballung von Höchstwerten. Bis auf zwei Ausreißer im Bezirk Wetzelsdorf entfallen 97,5% der Rasterfelder mit den höchsten 5% aller Werte auf diesen Teil des Stadtgebietes.

5.4.2 Das Zielgebiet

Aufgrund der Ergebnisse der Rasteranalyse, welche für den Bezirk Gries besonders hohe Werte lieferte, und nicht zuletzt auch wegen seiner räumlich zentralen Lage zwischen den der Rasteranalyse nach ebenfalls auffälligen Stadtteilen Lend und Jakomini, wird an dieser Stelle der Bezirk Gries als Zielgebiet für eine erste Intervention des Secret-Garden-Parasiten ausgewählt. Besonders das Quartier vom Karlauplatz bis zum Karlauer- beziehungsweise Lazarett-Gürtel bietet sich neben dem in der Rasteranalyse erreichten Wert von 53 Punkten zusätzlich auch noch durch seine räumliche Nähe zum Augartensteg, der Bertha von Suttner Friedensbrücke sowie einer Eisenbahnbrücke an, welche die beiden Murofer in diesem Bereich verbinden. Dadurch soll in weiterer Folge eine Verbreitung des Secret-Garden-Parasiten sowohl in Richtung des Bezirkes Lend, als auch über die Mur hinweg nach Jakomini ermöglicht werden wo er bereits unmittelbar nach dem Überqueren des Flusses im Bereich der Schönausiedlung auf eine weitere Ansammlung von für ihn hervorragend geeigneten Wirten trifft. Auf dem nach Norden in Richtung Lend führenden Verbreitungsweg bieten sich entlang des Gürtels ebenfalls vielversprechende Rahmenbedingungen für weiterführende Interventionen (Abb. 40).

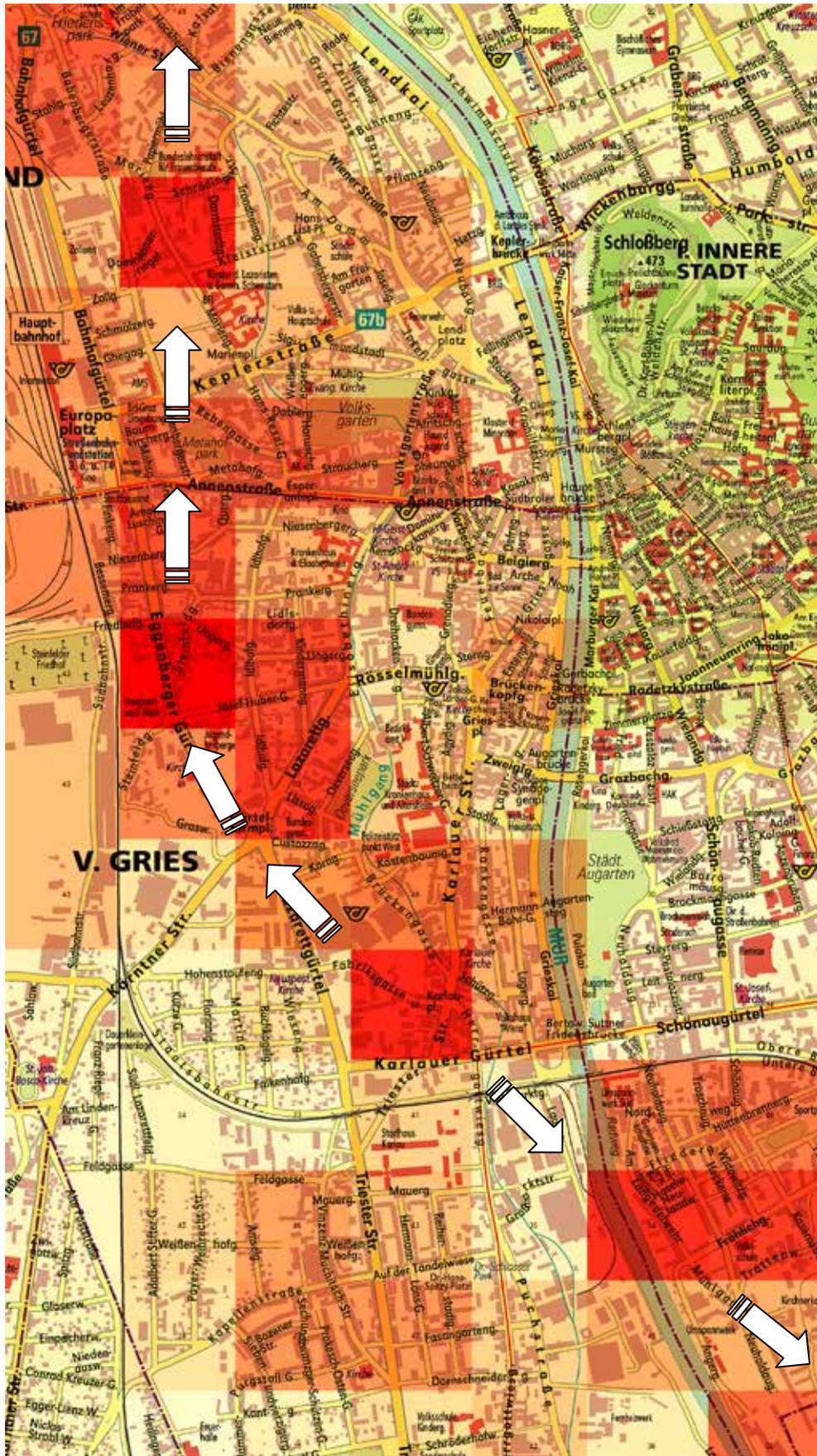


Abbildung 40 Das Zielgebiet als Überlagerung von Stadtplan und Rasteranalyse

5.5 Der Parasit fasst Fuß

Eine der wichtigsten, um nicht zu sagen die wichtigste Anforderung, welche der Parasit für ein erfolgreiches Andocken an den Wirt seiner Wahl zu erfüllen hat, ist jene, möglichst lange nicht von diesem, oder den eventuell vorhandenen Bewohnern desselben, als Parasit oder Fremdkörper erkannt zu werden. Für die Festlegung von Anforderungen geht also im Wesentlichen nicht um den Secret-Garden-Parasiten als solchen, sondern vielmehr um die Programmierung des Virus, der kollektiven gärtnerischen Intervention im Grenzbereich zwischen öffentlichem und privaten Raum. Das folgende Zitat Michel Serres stammt aus seinem Werk "Die Legende der Engel", und hat daher auf den ersten Blick weder mit dem Parasitären noch mit dem Gärtnerischen zu tun, liefert aber nach einer Neuverteilung der Rollen (der Secret-Garden-Parasit als Vermittler, das Virus des partizipativen Gärtnerns als Botschaft) einen an dieser Stelle einsetzbaren strategischen Ansatz.

"Der Vermittler tritt hinter die Botschaft zurück. Er darf sich nicht in den Vordergrund drängen oder gar blenden und gefallen wollen, er darf nicht in Erscheinung treten."²¹⁵

Die in der Diskussion über dieses Projekt neben anderen immer wieder auftauchende Frage nach der rechtlichen Machbarkeit einer tatsächlichen baulichen Überlagerung von Privatem und Öffentlichem, ist von diesem Ansatz ausgehend für die Planung erster Secret Gardens genauso wenig relevant wie die Fragen der Konstruktion, der Gestaltung oder des allgemeinen Regelwerkes solcher neuer Räume. Im ersten Schritt geht es vielmehr darum, auf welche Art und Weise die Botschaft formuliert und transportiert werden muss, um im zweiten Schritt nach ihrer Verbreitung eine möglichst starke Reaktion innerhalb der den Interventionspunkt unmittelbar umgebenden Bewohnerschaft auszulösen. In diesem Augenblick beginnt der zu diesem Zeitpunkt nur aus Information bestehende, sozusagen in einem virushaften Vorstadium verharrende Parasit damit erste Zwischenwirte zu befallen, um sich in weiter Folge mit deren Hilfe über die Dachlandschaft auszubreiten. Die Planung des einzelnen Secret Gardens findet als eigenständige Leistung eines jeden Überträgers immer wieder aufs Neue statt, es gibt also keinen "Musterparasiten", kein richtig und falsch.

Wer die gegenwärtig auf dem Gebiet des urbanen Freiraumangebotes gespannte Situation verbessern will, kann nicht leugnen, wie sehr es nötig ist, die Verteilung von Grund und Boden sowie deren Zugangs- und Nutzungsbedingungen besonders im urbanen Raum völlig neu zu denken. Um die Stadt von morgen als einen für die Zukunft in jederlei Hinsicht nachhaltig nutzbaren lebenswerten Raum zu gestalten ist der Prozess dieser Neuverhandlung von zentraler Bedeutung.

²¹⁵ Serres 1995, 102.

Genau dafür bietet das Konzept des Secret Gardens einen neuen, wenn auch bis jetzt noch utopischen Ort der kontemplativen Partizipation. Bis sich dieses Umdenken über den Umweg der öffentlichen Meinung auch in der politischen Realität auswirkt, wird es wohl ein ganzes, über die Stadt verteilt wirksames Netzwerk solcher Utopien brauchen.

Die folgende Darstellung zeigt am Beispiel der Bebauung zwischen Karlaupplatz und Lazarett- beziehungsweise Karlauer Gürtel, wie groß das Angebot an möglichen Andockpunkten für ein solches Netz von Secret Gardens ist, und wie sich der Parasit über Verkehrswege und andere Hindernisse hinweg ausbreiten könnte, um die bestehende Bebauungsstruktur dadurch um Räume von öffentlichem bis hin zu privatem Charakter, sowie um ein neues, diese Räume untereinander verbindendes Netz von nachbarschaftlichen Beziehungen zu erweitern (Abb. 41).



Abbildung 41 Entwicklungsszenario Kaurlauergürtel / Lazarettgürtel

5.5.1 Reanimation, Motivation und Partizipation

Obwohl sich die Auslöser zwar von Fall zu Fall unterscheiden, lassen sich die Ursachen des Entstehens von Bottom-up-Bewegungen in den meisten Fällen auf ein breite Bevölkerungsteile ergreifendes, das Maß des erträglichen überschreitendes Gefühl der Ablehnung, oder auf eine sich immer stärker zum Ausdruck bringende Sehnsucht zurückverfolgen. Der Schlüssel um jede Art von partizipativer Bewegung jedoch nicht nur zu initiieren, sondern auch über einen längeren Zeitraum hinweg am Leben zu erhalten, liegt hingegen in den streng rational gegliederten Bereichen Information und Informationsaustausch. Deswegen wird hier in weiterer Folge ein sich auf zwei Säulen stützender Ansatz vorgeschlagen, um die Idee der Secret Gardens nicht nur zu verbreiten, sondern auch für eine zukünftige Weiterentwicklung vielversprechend zu positionieren.

Im ersten Schritt sollen die Bewohner der sich als besonders aussichtsreich darstellenden Stadtteile durch gezielte Information dazu angespornt werden, den öffentlichen Raum ihrer unmittelbaren Wohnumgebung in Besitz zu nehmen, zu gestalten und zu benutzen. Seitens der Stadtverwaltung werden die Projekte der so zu selbstständigen Interventionen ermutigten Pioniere der Partizipation nicht nur im Rahmen einer eigens dafür geschaffenen digitalen Kommunikations- und Informationsplattform (Selbstgestaltungs- oder Partizipationskataster) publiziert, sondern auch durch rechtlich verbindliche Nutzungsvereinbarungen anerkannt. Dieser für jeden frei zugängliche Selbstgestaltungskataster ermöglicht die direkte Kommunikation der Teilnehmer untereinander, bietet sich für die Stadtverwaltung als direkte Schnittstelle zu den einzelnen Akteuren und ihren Projekten an, und baut damit einen ersten Teil des später auch den Secret-Garden-Gärtnern zur Verfügung stehenden Netzwerkes auf.

Im zweiten Schritt soll die Aufmerksamkeit der Stadtbewohner durch gezielte Interventionen auf die Dachflächen im Bereich ihrer Wohnumgebung gelenkt werden. Erst an diesem Punkt beginnen sich die Ideen um den Secret-Garden-Parasiten über die Stadt zu verbreiten.

Die mögliche "Auflösung" von Publikationen auf dem Gebiet der Stadtviertelanalyse lässt der Interpretation immer gewisse Spielräume offen, was es politischen wie auch privaten Interessensgruppen ermöglicht selbige für ihre jeweiligen Absichten zu nutzen. Bewohnerbefragungen und Gebietsanalysen werden deshalb oftmals für die mediale Stimmungsmache, und nicht für eine konstruktiv kritische Nutzung durch die Stadtbewohner aufbereitet. So werden beispielsweise die Ergebnisse der LQI Umfrage 2013 einerseits ebenso gerne als Bestätigung für eine erfolgreiche Arbeit der herrschenden Politischen Gruppen unter dem Banner "Alles ist gut":

"*Neun von zehn Einwohnern sind 'Happy' in Graz*"²¹⁶ in Szene gesetzt, wie sie ein anderes Mal unter der Überschrift "*Alle miteianda zittern tamma - Fürchtigam*"²¹⁷ vor den Karren der Regenbogenpresse gespannt werden. Glücklicherweise ist jedoch weder das eine, noch das andere Extrem neu oder von besonderer Bedeutung für die Stadtentwicklung von morgen. Denn auch, wenn versucht wird die Zahl von 9.550 Teilnahmen als Erfolg zu verkaufen²¹⁸, entsprechen diese 3,5% der Grazer Bevölkerung nicht den Anforderungen einer repräsentativen Stichprobe und werden daher wohl kaum als Grundlage künftiger Stadtentwicklungskonzepte dienen können.

Sehr wohl von Bedeutung für jede zukünftige Entwicklung der Stadt Graz ist aber die Tatsache, dass für die Zahl von 9.550 Teilnahmen 59.980 Fragebögen verschickt werden mussten, was einer Befragungsbeteiligung von nur knapp 16% entspricht.²¹⁹ An diesem Beispiel zeigt sich unter anderem, wie schwierig es mittlerweile ist, den Einzelnen zu erreichen, und ihn dazu zu bewegen, seinen teilnahmslosen Zustand der Verdrossenheit aufzugeben und gegen den der aktiven Teilnahme an der Bewertung und Gestaltung seiner unmittelbaren Lebensumgebung einzutauschen. Es ist an der Zeit den Grazern ein Werkzeug zur Verfügung zu stellen, mit dem sie in die Lage versetzt werden, selbst ein neues Bild ihrer Stadt zu zeichnen.

Unter diesem Gesichtspunkt drängt sich die Frage, wie man breite Bereiche der Bevölkerung zur Teilnahme an Prozessen der Neuverhandlung des Urbanen erreichen könnte, in den Vordergrund. Die Motivation durch selbstbestimmte Aktivität neue Gärten, und damit über alle Grenzen der verschiedensten Kulturräume hinweg mit einer für viele Stadtbewohner geradezu mystischen Anziehungskraft ausgestattete Orte zu erschaffen, könnte als eine weitere Leistung des Gärtnerischen, als "*radikale Strategie des Hands-on Urbanism, die die Stadtentwicklung von unten prägt und die Geschichte der Modernisierung seit Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur heutigen neoliberalen Stadt durchzieht*"²²⁰, der in den letzten Jahren immer weiter um sich greifenden Politik- und Demokratieverdrossenheit zumindest im lokalen Rahmens Einhalt gebieten. Genau damit würde auch ein erster Schritt gesetzt werden, um im Augenblick an der Auseinandersetzung mit Fragen der Produktion und Verwaltung des öffentlichen urbanen Raumes nur wenig eingebundene Gesellschaftsschichten zu aktivieren.

²¹⁶ Kleine Zeitung vom 06/03/2014. Online unter: <http://www.kleinezeitung.at/steiermark/graz/graz/3567708/neun-zehn-bewohnern-leben-gerne-graz.story> (Stand: 01/04/2014).

²¹⁷ Aufmacher der Gratiszeitung "Der Grazer" vom 16/03/2014.

²¹⁸ Thomas Rajakovics, Sprecher von Bürgermeister Siegfried Nagl: "*Wir sind damit sehr zufrieden, bei der letzten LOI-Umfrage waren es um 1400 Stimmen weniger.*" Kleine Zeitung vom 05/11/2013 online unter: <http://www.kleinezeitung.at/steiermark/graz/graz/3458159/graz-umfrage-kuverts-werden-noch-genommen.story> (Stand: 01/04/2014).

²¹⁹ Auskunft der Präsidiabteilung der Stadt Graz, Abteilung für Statistik.

²²⁰ Krasny 2012, 10.

5.5.2 Die Grünraum-Offensive 2014

Momentan scheinen die Vorzeichen, um das Themenfeld Stadt- und Freiraum innerhalb der Grazer Bevölkerung auf einer breiten Basis zu verhandeln, allgemein recht günstig. Obwohl der Schatten des Sparstiftes nach wie vor über allen, oder genauer: über allen nicht mit den Versprechungen unmittelbarer Rentabilität verknüpften Projekten der öffentlichen Hand schwebt, tauchen diese Themen nicht nur immer öfter in den Schlagzeilen der Medien, sondern auch auf den Tagesordnungen der zuständigen politischen Vertretungen auf. Ein aktuelles Beispiel dafür ist die erst kürzlich präsentierte "Grünraum-Offensive 2014", ein Projekt sich förmlich dafür anbieten würde, mit dem Programm des Secret-Garden-Parasiten infiziert zu werden (Abb. 40).

"Graz ist zweifellos eine grüne Stadt. Damit das auch so bleibt, muss in Zeiten des Wachstums [...] mit der Schaffung von Wohnraum und Arbeitsplätzen auch zusätzlicher neuer Grünraum geschaffen werden."²²¹

Mit diesen einleitenden Worten eröffnete der Grazer Bürgermeister Mag. Siegfried Nagl die am 28/03/2014 zur Präsentation der "Grünraum-Offensive 2014" angesetzte Pressekonferenz. Das Ziel dieses Projektes besteht in darin, die im Rahmen des 4.0 STEK festgelegten Werte der urbanen Grünraumversorgung zu erreichen.

Wie in der Analyse der für die Grünraumentwicklung relevanten Punkte des 4.0 STEK erwähnt, sieht sich die Stadt Graz zur Zeit jedoch mit einem Grünflächendefizit von 74,2 ha konfrontiert, was einen Mangel darstellt, welcher in Anbetracht des zur Zeit prognostizierten jährlichen Bevölkerungswachstums von etwa 0,6% ²²², ohne sofortiges Gegensteuern mittelfristig sogar noch weiter zunehmen würde. Im Rahmen der Präsentation der "Grünraum-Offensive 2014" wurde neben den positiven Auswirkungen auf den für die Stadt Graz wichtigen Gebieten des Klima- und Grundwasserschutzes weiters betont, wie unverzichtbar wichtig die Rolle eines ausreichend großen Freiraumangebotes für die im öffentlichen Raum stattfindende Kommunikation der Stadtbewohner untereinander ist.

"Die wichtigen Komponenten der Grünraumgestaltung sind die Multifunktionalität, ein hoher ästhetischer Anspruch, das Beachten der Zielsetzungen des Naturschutzes (Umweltvorsorge), die Ermöglichung von Kommunikation, Interaktion, Integration sowie die Berücksichtigung des Klimawandels."²²³

Da wir hier neben der Absicht ausreichend neue Freiflächen zu erschließen in Form der Begriffe Kommunikation, Interaktion und Integration zentralen Inhalten der

²²¹ <http://www.graz.at/cms/beitrag/10231167/1618648/> (Stand 10/04/2014).

²²² Vgl. Magistrat Graz 2012, 14.

²²³ Vgl. <http://www.graz.at/cms/beitrag/10231167/1618648/> (Stand 10/04/2014).

Secret Gardens begegnen, lassen sich an dieser Stelle weitreichende Übereinstimmungen zwischen der "Grünraum-Offensive 2014" und dem Secret-Garden-Parasiten, welcher über den Dächern der Stadt zusätzliche Gemeinschaftsflächen erschließt, feststellen.

Fassen wir die Fakten zusammen, so besteht das Ziel der "Grünraum-Offensive 2014" darin, innerhalb der nächsten fünf Jahre rund 45 ha an zusätzlichen Flächen entweder durch Kauf, Pacht, Miete oder durch andere "kreative" Modelle für die Öffentlichkeit zu erschließen (Abb. 42).

"Für Ankäufe stehen pro Jahr zwei Millionen Euro zur Verfügung; aus zusätzlichen Projektbudgets [...] und vor allem durch raumplanerische Maßnahmen in der Erstellung des 4.0 Flächenwidmungsplanes und privatrechtliche Verträge soll auf 'kreative' Weise das Ziel der Sicherung von insgesamt 45 ha zusätzlichem öffentlichen Grünraum in den nächsten fünf Jahren erreicht werden."²²⁴

Die in diesem Zusammenhang erwähnte "kreative Weise" bezieht sich auf Finanzierungsmodelle wie jenes des Stadtteilparks im Bereich der "Smart City" nördlich der Helmut-List-Halle, den die Grundeigentümer im Gegenzug für eine Umwidmung (und die damit verbundene Vervielfältigung des Wertes dieser Liegenschaften) vom Industrie- zum Wohngebiet in Abstimmung mit der Stadt Graz errichteten.²²⁵ Stellen wir das angepeilte Ziel von 45 ha dem aktuell vorhandenen Grünflächendefizit von 74,2 ha gegenüber, so bleibt nach dieser Rechnung 2019 ein ungedeckter Bedarf im Ausmaß von etwa 29 ha übrig. Unter Berücksichtigung des bis dahin zu erwartenden Bevölkerungszuwachses von 8100 Einwohnern²²⁶ und einem sich damit ergebenden zusätzlichen Grünraumbedarf von wenigstens 6 ha, wird die Grünflächenbilanz in fünf Jahren noch immer einen Mangel von zirka 35 ha ausweisen, wobei die prognostizierte Verteilung des Bevölkerungswachstums über die einzelnen Bezirke diese Zahl als vorsichtig zu interpretierenden Mindestwert erscheinen lässt.

"Auf Bezirksebene sind die stärksten Zuwächse in Sankt Leonhard, Mariatrost und Wetzelsdorf [+5948 Einwohner; Anm. d. Verf.] zu erwarten, wo die Bevölkerung 2031 um rund 15% größer sein wird als derzeit. Aber auch die Bezirke Geidorf, Lend, Gries, Jakomini, und Gösting [+10850 Einwohner; Anm. d. Verf.] haben mit einem Zuwachs zwischen 10 und 13% zu rechnen."²²⁷

Für die Finanzierung der "Grünraum-Offensive 2014" ist ein Betrag von zwei Millionen Euro pro Jahr budgetiert. Die damit über fünf Jahre zur Verfügung stehende Gesamtsumme von zehn Millionen Euro mag zwar im ersten Moment

²²⁴ <http://www.gat.st/news/gruenraum-offensive-der-stadt-graz> (Stand 10/04/2014).

²²⁵ Vgl. ebda.

²²⁶ Vgl. Magistrat Graz 2012, 12.

²²⁷ Magistrat Graz 2012, 9.

den Anschein ausreichender Finanzierungsmöglichkeiten erwecken, relativiert sich aber, bezogen auf Flächen im Ausmaß von 45 ha, mit einem durchschnittlich pro Quadratmeter zur Verfügung stehenden Betrag in der Höhe von 22 Euro auf ein Programm, das leider eher im Bereich einer "Grünraum-Defensive" angesiedelt ist.

Die finanziell begrenzten Handlungsmöglichkeiten der Stadtverwaltung stellen jedoch für die notwendige Erweiterung des Grazer Grün- und Freiraumangebotes keinen Grund dar, um nicht trotz allen zu erwartenden Hindernissen positiv in die Zukunft zu blicken. Lebendiger öffentlicher Raum entstand schon immer als Resultat privater Interessen und Interventionen, wogegen erfolgreiche von oben geplante Projekte auf diesem Gebiet der Stadtteilentwicklung eher die Ausnahme darstellen.

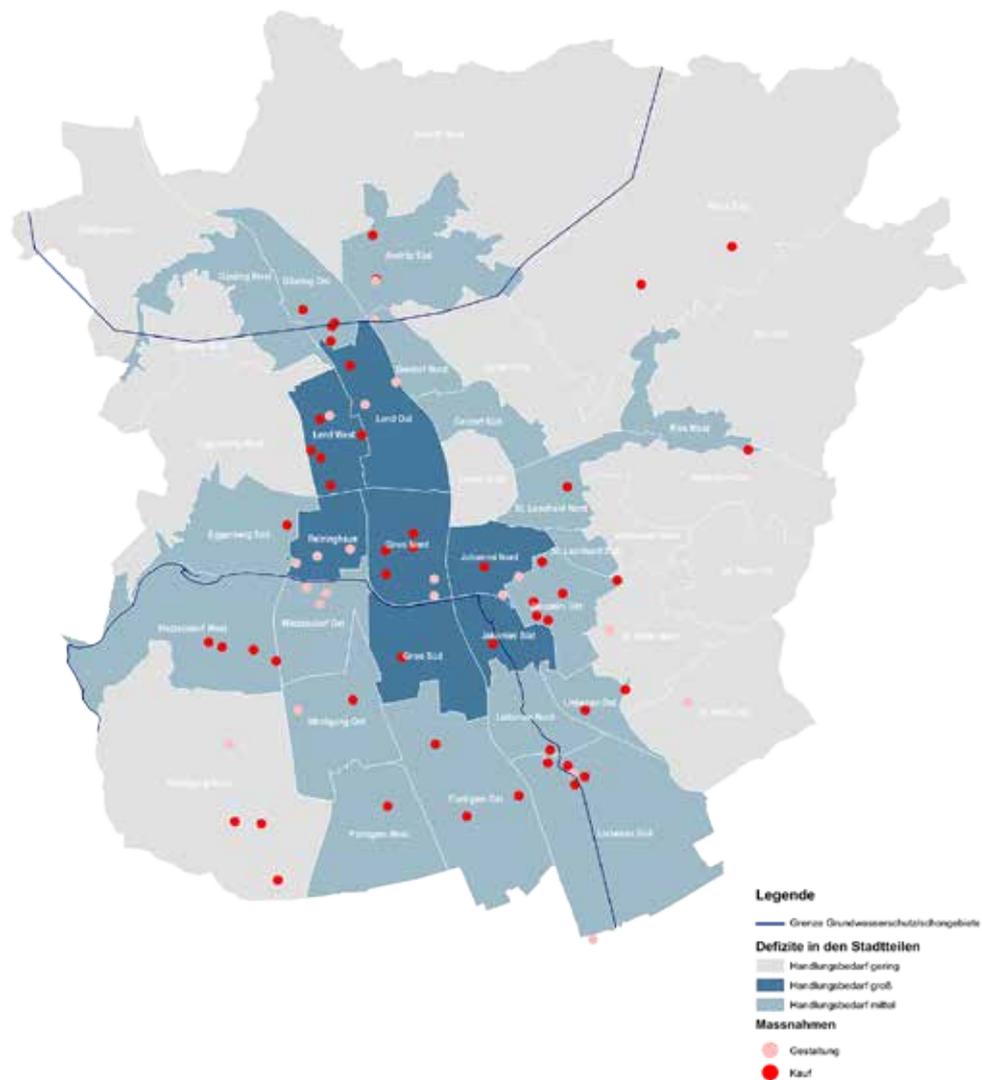


Abbildung 42 Übersichtsplan "Grünraum-Offensive 2014"

Gerade durch Beiträge aus dem privaten Bereich könnten die von der Stadtverwaltung als so zukunftsfruchtig angepriesenen "kreativen" Modelle den Grazern mehr als nur Beispiele für findige Finanzierungsmodelle bieten. Auch wenn Verflechtungen dieser Art immer wieder den Anschein einer immanenten Win-win-Situation erwecken mögen, darf dabei die Frage, ob die Interessen der Allgemeinheit gegenüber denen einzelner Gruppen wirklich nachhaltig gewahrt werden, nicht in den Hintergrund gedrängt werden. Solche Modelle dürfen nicht blind als der Weisheit letzter Schluss angesehen werden, sondern müssen vielmehr jedes Mal aufs Neue hinterfragt werden. Schon zu oft blieb die Allgemeinheit am Ende des Tages mit nichts als den leeren Versprechungen der Public-Private-Partnership-Modelle zurück.

Das Vorhaben sich Seitens der Stadt Graz in offensiver Weise mit dem Problem der ungleich verteilten Grün- und Freiraumversorgung zu befassen, deckt sich über weite Bereiche mit den im Rahmen dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnissen und Forderungen. Wenig Mut zur Innovation jedoch zeigt aber die Vorgehensweise, diese neuen öffentlichen Räume "wie von oben angeordnet" in die gewachsenen Strukturen der Stadt zu implantieren, womit die gerade am gärtnerischen Sektor leistungsfähigen Methoden des Bottom-Up-Ansatzes, der auch einen Beitrag zur Entschärfung der prekären Finanzierungssituation der "Grünraum-Offensive 2014" leisten könnte, ignoriert werden.

Die Zeichen der Zeit stehen günstig für einen völlig neuen Raum-Typ, der das bestehende Netz an Orten nicht nur verdichtet, sondern um zusätzliche soziale und räumliche Ebenen erweitert. Hoch über der Stadt stehen den Secret Gardens vielversprechende Entwicklungsmöglichkeiten offen, denn die Stadt und ihre Bewohner brauchen diese zusätzlichen Räume dringender denn je. Die nach der klassischen Herangehensweise des Top-Down-Urbanismus organisierte "Grünraum-Offensive 2014" ließe sich einfach mit den Ideen des Secret Gardens kombinieren, und damit auf ein im wahrsten Sinne des Wortes völlig neues Niveau heben. Die Stadt würde ihren Beitrag durch die Erschließung geeigneter Dachflächen leisten, deren anschließende Gestaltung zwar unterstützend begleiten, diese neuen Räume jedoch der Obhut der Bewohnerschaft des jeweiligen Viertels überlassen.

Ein Vorschlag dafür, wie man aus dem Verborgenen heraus stattfindende Interventionen einsetzen könnte, um die Neugierde innerhalb der Bewohnerschaft eines Viertels soweit anzufachen, bis ungenutzte Dachflächen einen Anreiz dafür darstellen "den Nachbarn aufs Dach zu steigen", bildet den Abschluss dieser Arbeit.

6 Die Intervention

Nachdem nun die Idee neuen Freiraum über den Dächern der Stadt zu finden umfassend dargestellt wurde, kommen wir am Ende dieser Arbeit zur Frage, auf welche Weise diese Aneignung vorstattengehen könnte.

Die verschiedensten Guerilla-, DIY-, oder Pop-Up-Bewegungen zeigen, dass die Bereitschaft dafür, ungenutzte Flächen in Beschlag zu nehmen innerhalb der urbanen Gesellschaft immer weitere Kreise zieht, was nicht zuletzt eine Folge der meistens einfachen Nachahmbarkeit solcher Projekte ist. Im Unterschied zu anderen Städten, bleiben die Dachflächen in Graz von solchen Eingriffen bis jetzt jedoch noch immer weitgehend ausgeschlossen. Es fehlen Vorbilder, es fehlen Pilotprojekte. Darin unterscheiden sich Dachflächen am deutlichsten von anderen aneignbaren Orten. Nicht ihr komplexer, vielschichtiger Aufbau oder die Angst vom Dach zu fallen sind die großen Hemmschwellen die es zu überwinden gilt, vielmehr ist es nötig, die Möglichkeiten der Dachflächen anhand nachahmbarer Prototypen zu demonstrieren und diese Räume aus dem Status ihrer "Unsichtbarkeit" zu befreien.



Abbildung 43 Coverausschnitt der LED Zeppelin Kompilation "Remasters"

Um die Dachflächen ins Blickfeld der Grazer Bevölkerung zu rücken, sollen Dächer in von möglichst vielen Wohnungen aus gut einsehbarer Lage, Schritt für Schritt und dabei möglichst heimlich, also ohne eine begleitende PR-Kampagne, verändert werden. Einzig und alleine im Bereich der dafür notwendigen provisorischen Erschließungen, finden sich Hinweise, die es den Interessierten ermöglichen, Zugang zum Informationsnetzwerk der Secret Gardens zu erlangen.

Als Paradebeispiel für diese Vorgehensweise können die gegen Ende der 1980er-Jahre für großes Aufsehen sorgenden Kornkreise angeführt werden. Für viele geht ihr Interesse an dieser, der Land Art zuzuordnenden Form der Intervention weniger auf die ästhetische Komponente, sondern eher auf die meist ungeklärt bleibende Frage der Urhebererschaft zurück, da die Akteure ihr Werk vorzugsweise in nur einer Nacht fertigstellen und dadurch unerkannt bleiben (Abb. 43). Durch das somit hervorgerufene Gefühl der Neugierde werden vormals "unsichtbare" Flächen mit einem Schlag in einen völlig neuen Kontext gesetzt, was zu Diskussion, Annäherung und Nachahmung ermutigt.

Überträgt man diese Arbeitsweise auf das Beispiel einer Dachfläche, so lässt sich diese Neugierde sogar noch weiter steigern, indem eine Reihe kleiner, aber dafür über einen längeren Zeitraum hindurch stetig stattfindender Veränderungen für lange anhaltendes Interesse sorgt. Beispielsweise könnte auf einem seit Jahrzehnten gleich aussehenden Schotterdach eines Morgens plötzlich ein Tischtennistisch stehen. Einige Tage später tauchen zwei Liegestühle und ein Sonnenschirm auf, gefolgt von Topfpalmen und einem Grill. Eine andere Form der Intervention könnte darin bestehen, einen bereits vorhandenen Bewuchs zu verändern. Im Frühjahr könnten man mit Tulpen und anderen Zwiebelgewächsen verschiedenste Muster, Bilder oder sogar Textbotschaften aus dem Substrat sprießen lassen, gefolgt von Hochbeeten und Sitzbänken.

Durch derartige Veränderungen werden diese Räume für ihre Nachbarschaft erstmals als solche sichtbar gemacht, was zugleich einen ersten Schritt für deren gemeinschaftliche Aneignung darstellt. Neugierde wird zum Antrieb um sich dem bis jetzt unbeachteten Ort zu nähern, er wird zum Gesprächsthema der Nachbarschaft, was seine Bekanntheit so weit steigert, bis sich die Ersten mit dem Virus der gärtnerischen Intervention infizieren, und sich auf die Suche nach einem möglichen Zugang machen.

Die Art und Weise wie diese neu entdeckten Räume von den Bewohnern des jeweiligen Viertels in Besitz genommen werden können, wird sich von Fall zu Fall unterschiedlich darstellen. Wie stehen die derzeitigen Besitzer der in Frage kommenden Dachfläche den Ideen des Secret-Garden-Parasiten gegenüber? Welche Strukturen bilden sich innerhalb der Secret-Gardens-Bewegung? Wo überschneiden sich die Interessen der Immobilienbesitzer mit denen der Viertelbewohner, und wo gehen sie auseinander? Finden sich genügend viele interessierte Teilnehmer, um die offiziellen Stellen der Stadtentwicklung als Partner zu gewinnen? Verspricht der gewählte Wirt dauerhafte Akzeptanz des Parasiten,

oder ist die Dauer der Intervention von vornherein begrenzt? Welche Reaktionsmöglichkeiten stehen den Secret Gardeners zur Verfügung, wenn rein auf ihren eigenen, finanziellen Profit bedachte Interessensgruppen die Secret Gardens innerhalb des Angebots an urbanen Freiräumen als im Sinne ihrer, auf Gewinnmaximierung ausgerichteten Verwertungsmethoden leistungsfähige Orte entdecken?

Schon die Anzahl von für die Entwicklung auch nur eines einzigen Secret Gardens relevanten, und für jeden weiteren Parasiten aufs Neue zu gewichtenden Fragen verdichtet den Netzplan der Abhängigkeiten sehr schnell auf das scheinbare Chaos einer auf den ersten Blick undurchdringlichen Dschungellandschaft. Das Bild eines solchen Urwaldes ist jedoch nur für diejenigen ein abschreckender Vorbote des eigenen Scheiterns, welche sich auf dieses Dickicht von Abhängigkeiten mit der festen Absicht einlassen, es nach einem festen Plan zu verändern und damit ihrem eigenen Willen zu unterwerfen. Der abschreckende Eindruck dieses flirrenden Gewirrs nur unscharf definierbarer Relationen hält jedoch nur bis zu dem Zeitpunkt an, da man das System eines solchen (Großstadt)-Dschungels nicht mehr länger als einen durch Veränderung und Ordnung zu besiegenden Gegner, sondern erstmals als einen, durch eben diese unüberschaubare Menge an Möglichkeiten mächtigen Verbündeten betrachtet.

Ein Verbündeter, der sich in allen seinen Erscheinungsformen und Spielarten durch eine besondere Eigenschaft definiert: Leben im Überfluss.

7 **Что делать?** ²²⁸

*"It can not be planned, it can only happen."*²²⁹

²²⁸ Vgl. W. I. Lenin, Was tun?, in: Werke, Bd. 5, Berlin 1955, S. 353-551.

²²⁹ Friedman 2006, 234.

8 Literaturverzeichnis

A

Aristoteles / Bernays, Jacob (Hg. und Übers.): Politik. Berlin 1872
Augé, Marc: Nicht-Orte. München 2012

B

Bachelard, Gaston: Poetik des Raumes. Frankfurt am Main 1987
Berens, Lewis H.: The Digger Movement in the Days of the Commonwealth.
London 1906
Boyle, T. Corraghessan: Grün ist die Hoffnung. Hamburg 1990
Buttlar, Adrian: Der Landschaftsgarten. Gartenkunst des Klassizismus und der
Romantik, Köln 1989
Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede.. Frankfurt am Main 1987

C

Chung, Chuihua Judy / Inaba, Jeffrey / Koolhaas, Rem / Leong, Sze Tsung (Hg.):
The Harvard Design School Guide to Shopping. Köln 2002
Cordes, Birgitt: Die Garten Piraten. Zeit Online vom 18/09/2008. Online unter:
<http://www.zeit.de/online/2008/38/guerrilla-gardening> (Stand
23/01/2014)

D

Derrida, Jacques: Die Signatur aushöhlen: Eine Theorie des Parasiten. In: Jäck,
Hans Peter (Hg.) / Krapp, Peter (Übers.): Eingriffe im Zeitalter der
Medien. Rostock, 1995. Online unter
[http://www.egs.edu/faculty/jacques-derrida/articles/die-signatur-
aushohlen/](http://www.egs.edu/faculty/jacques-derrida/articles/die-signatur-aushohlen/) (Stand 12/02/2014)

E

Eaton, Ruth: Die ideale Stadt. Von der Antike bis zur Gegenwart, Berlin 2001
Ehretreiber, Christian: Die touristische Mobilmachung der heimlichen
Literaturhauptstadt. In: Melzer, Gerhard (Hg.): Stadtkultur Kulturstadt.
Graz 1994

F

Fabo, Sabine: Parasitäre Strategien. In: Kunstforum International: Die aktuelle
Zeitschrift für alle Bereiche der bildenden Kunst Band (2007), H.185, 49–
59

- Ferguson, Francesca (Hg.): Make_Shift City. Renegotiating the urban commons – Die Neuverhandlung des Urbanen, Berlin 2014
- Ferguson, Sarah: A Brief History of Grassroots Greening on the Lower Eastside. In: Lamborn Wilson, Peter / Weinberg, Bill (Hg.): Avant Gardening. Ecological Struggle in the City & the World, New York 1999, 80-90
- Friedman, Yona: Meine Fibel. Wie die Stadtbewohner ihre Häuser und Städte selber planen können, Düsseldorf 1974
- Friedman, Yona: Pro domo. Barcelona 2006
- Friedmann, John: The Prospect of Cities. Minneapolis 2002

G

- Ginn, Franklin: Dig for Victory! New histories of wartime gardening in Britain, in: Britain Journal of Historical Geography (2012), H. 38, 294-305
- Gollwitzer, Gerda / Wirsing, Werner: Dachgärten + Dachterrassen. München 1962
- Gorgolewski, Mark / Komisar, June / Nasr, Joe: Carrot City: Creating places for an urban agriculture, New York 2011
- Gruber, Reinhard P.: Aus dem Leben Hödlmosers. Salzburg 1973

H

- Hardin, Garrett: The Tragedy of the Commons. In: Science, New Series 162 (1968), H. 3859, 1243-1248
- Hardt, Michael / Negri, Antonio: Common Wealth. Das Ende des Eigentums, Frankfurt am Main 2010
- Harvey, David: A Brief History of Neoliberalism. Oxford 2005
- Harvey, David: Rebellische Städte. Berlin 2013
- Hlawka, Gerd A.: Graz - Eine Gartenstadt. Graz 1991
- Hlawka, Gerd A.: Öffentliche Grazer Grünflächen. Dissertation an der TU Graz 1990
- Hoffman, Ot: Handbuch für begrünte und genutzte Dächer. Leinfelden-Echterdingen 1978

K

- Krasny, Elke: Hands-on Urbanism. Vom Recht auf Grün, Wien 2012
- Krug, Mirjam (2008): Die Entwicklung des englischen Landschaftsgartens als Gegenentwurf zum französischen Barockgarten. Online unter: <http://www.lithos-jura.de/hortusblog/2008/07/die-entwicklung-des-englischen-landschaftsgartens-als-gegenentwurf-zum-franzosischen-barockgarten> (Stand 15/04/2014)

L

- Laister, Judith: Städtische Störzonen. Frankfurt am Main 2005

- Le Corbusier / Jeanneret, Pierre: Fünf Punkte zu einer neuen Architektur. In: Deutscher Werkbund (Hg.): Bau und Wohnung. Stuttgart 1927
Le Corbusier: Ausblick auf eine Architektur. Paris 1922
Le Corbusier: Feststellungen zu Architektur und Städtebau. Berlin 1929
Lefèbvre, Henri: Le droit à la ville. Paris 1968
Lefèbvre, Henri: The Production of Space. Oxford 1991.

M

- Magistrat Graz - Präsidiabteilung, Referat für Statistik (Hg.): Bevölkerungsprognose für die Landeshauptstadt Graz 2012 - 2031. Graz 2012
Magistrat Graz – Präsidiabteilung, Referat für Statistik (Hg.): LQI Umfrage 2013 Ergebnisse Graz gesamt. Graz 2013
McKay, George: Radical Gardening. Politics, Idealism & Rebellion in the Garden, London 2011
Melzer, Gerhard (Hg.): Stadtkultur Kulturstadt. Graz 1994
Moravánszky, Ákos: Architekturtheorie im 20. Jahrhundert. Eine kritische Anthologie, Wien 2003
Müller, Christa (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt, München 2012

N

- Nettelbeck, Uwe: Die schönen und erregenden Schrecken. Eine große Monographie über Hieronymus Bosch, in: Die Zeit, Nr. 13, 25/03/1966, 74
Nutzinger, Hans G.: Nobelpreis in Wirtschaftswissenschaften für Elinor Ostrom. Ein Überblick über ihr ökonomisches Hauptwerk, in: Joint Discussion Paper Series in Economics (2010), Heft 24, online unter http://www.uni-marburg.de/fb02/makro/forschung/magkspapers/23-2010_nutzinger.pdf (Stand: 21/02/14)

O

- Ostrom, Elinor: Governing the Commons: The Evolution of Institutions for Collective Action. Political Economy of Institutions and Decisions, Cambridge 1991

P

- Paierl, Silvia / Stoppacher, Peter: Armut in Graz. Erster Armutsbericht der Stadt Graz, Graz 2010
Park, Robert E.: On Social Control and Collective Behaviour. Chicago 1976

R

- Resch, Wiltraud / Andexer, Christian: Befund & Handlungsempfehlungen – Masterplan. In: Stadt Graz, Stadtbaudirektion/Weltkulturerbe Koordination (Hg.): UNESCO Weltkulturerbe Graz. Managementplan 2013, Graz 2013, 25-100
- Reynolds, Richard: Guerilla Gardening. Ein botanisches Manifest, Freiburg 2009
- Rohter, Larry: La Lima Journal. Where Banana Is King, a Revolt Over Farmlands, in: New York Times 22/07/1996. Online unter:
<http://www.nytimes.com/1996/07/22/world/la-lima-journal-where-banana-is-king-a-revolt-over-farmlands.html> (Stand 18/01/2014)
- Rousseau, Jean-Jacques / Rippel, Philipp (Hg. u. Übers.): Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen. Stuttgart: 2010

S

- Schmitz-Berning, Cornelia: Vokabular des Nationalsozialismus. Berlin 2007
- Schreiner, Gustav: Grätz. Graz 1843
- Serres, Michel: Der Parasit. Frankfurt am Main 1981
- Serres, Michel: Die Legende der Engel. Frankfurt am Main 1995
- Stadt Graz (Hg.): Segregation Bericht 2013. Lebensqualitätsindikatoren als Rauminformationssystem, Graz 2013. Online unter:
http://www.graz.at/cms/dokumente/10163423_3827941/866eefed/Bericht%20LQI_05_07_2013_cmsgraz.pdf (Stand 12/03/2014)
- Stollorz, Volker: Die Wiederentdeckung der Allmende. In: Gemeingüter. Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung das Parlament, 61 (2011) H. 28-30

T

- Tabarasi, Ana-Stanca: Der Landschaftsgarten als Lebensmodell. Zur Symbolik der "Gartenrevolution" in Europa, Würzburg 2007

U

- Unger, Eckhard: Babylon: Die heilige Stadt nach der Beschreibung der Babylonier. Berlin 1969

V

- Van Wissen, Gerard: Was allen gehört, gehört keinem. In: VIA REGIA. Blätter für internationale kulturelle Kommunikation (1994), H. 16, online unter
http://www.via-regia.org/bibliothek/pdf/Heft16/van_wissen_was_allen_gehoert.pdf (Stand 20/02/2014)
- Vercelloni, Virgilio und Matteo: Geschichte der Gartenkultur. Mainz 2010

9 Abbildungsverzeichnis

1. Ausschnitt aus "Der Garten der Lüste", Hieronymus Bosch um 1500
Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Online unter:
<http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/80/GardenED.jpg> (Stand 05/05/2014)
2. Grazer Hofgärten Anfang des 18. Jahrhunderts
Hlawka 1991, 36
3. Das innerhalb seiner Mauern stark verdichtete Graz um 1650
Hlawka 1991, 60
4. Ehemaliger Garten des Joanneums, 1844
Hlawka 1991, 105
5. Flugblatt "Der Grazer Stadtpark in Gefahr!"
Hlawka 1991, 144
6. Das Brunnenwerk
Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Online unter:
http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/9d/Serge_spitzer_graz_stadtpark_L1170406b.jpg (Stand 05/05/2014)
7. Boskett im Schlossgarten Nymphenburg, 1722
Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Online unter:
http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/3b/Nymphenburg_Pa%C3%9Fspiel_-_nach_Disel%2C_um_1722.jpg (Stand 05/05/2014)
8. Lageplan des ersten Schreberplatzes
Krasny 2012, 11
9. US Plakat "War Gardens for Victory" 1942
Krasny 2012, 19
10. Bepflanzungsplan der "Dig for Victory"-Kampagne
Ginn 2012, 299
11. Als Gemüsegarten genutzter Bombenkrater in London, 1942
The Telegraph, Dig for Victory: Vegetable growing during WWII in pics. Online unter:
<http://www.telegraph.co.uk/gardening/howtogrow/9967597/Dig-for-victory-vegetable-growing-during-WWII-in-pics.html?frame=2525420> (Stand 10/05/2014)
12. Werbeplakat "Dig for Victory"
Ginn 2012, 301
13. Dachgarten der Fürstbischöflichen Residenz in Passau, 1705
Gollwitzer / Wirsing 1962, 16
14. Dachgarten des Maurermeisters Carl Rabitz in Berlin, 1860
Gollwitzer / Wirsing 1962, 17
15. Maison Hennebique in Bourg-La-Reine, 1887
Hoffmann 1978, 36
16. Systemschnitt Le Corbusier
Gollwitzer / Wirsing 1962, 6
17. Dachgarten des "Petite Maison"
ECOLE ATHENAEUM, Architecture & Design. Online unter:
http://www.mikulas.ch/photos/Corbusier/Corbusier_27_15-1-2001.jpg (Stand 10/05/2014)
18. Hängende Gärten der Immeuble Villas
Le Corbusier 1922, 185

19. NS-Retusche der Weissenhofsiedlung als "Araberdorf"
Hoffmann 1987, 58
20. Die fünf Punkte einer neuen Architektur
Le Corbusier 1929, 51
21. Räumliche Stadterweiterung für Lebensraum und Landwirtschaft
Friedman 2006, 192
22. Ville Spatial
Movingcities.org – Monitoring the Metropolis. Online unter:
<http://movingcities.org/wordpress/wp-content/photos/books11/111017-books-yona-friedman-spatial-city-1960.jpg> (Stand 10/05/2014)
23. Gestapelte Gärten
Friedman 2006, 195
24. Plan Obus für Algier
http://mpzga.free.fr/havevol/LeCorbusier-plan-obus_1.jpg (Stand 10/05/2014)
25. Brooklyn Garage Farm
<http://inhabitat.com/nyc/brooklyn-grange-worlds-largest-rooftop-farm-kicks-off-second-growing-season/brooklyn-grange-1/> (Stand 10/05/2014)
26. Angestrebte Richtwerte für Grünflächen
4.0 STEK Vertiefende Betrachtungen, 42
27. Verteilung der Bevölkerung unter 15 Jahren
4.0 STEK Vertiefende Betrachtungen, 83
28. Handlungsbedarf im Bezirksvergleich
4.0 STEK Vertiefende Betrachtungen, 43
29. Mindestsicherungsbezieher (absolut) 2011
Stadt Graz 2013, 57
30. Bezieher von Leistungen des AMS (absolut) 2011
Stadt Graz 2013, 57

Eigene Darstellungen:

31. Gewichtung der einzelnen Teilbereiche
32. Grundraster mit Bezirksgrenzen / LQI-Befragungszonen
33. Verteilung der Bezieher von Leistungen des AMS
34. Handlungsbedarf Grünraumversorgung
35. Dichte Kinder unter 15 Jahren / ha
36. Unzufriedenheit mit der eigenen Wohnumgebung LQI 2013
37. Verteilung der Mindestsicherungsbezieher
38. Überlagerung der einzelnen Kartendarstellungen
39. Maxima in den Bezirken Lend, Gries und Jakomini
40. Das Zielgebiet als Überlagerung von Stadtplan und Rasteranalyse
41. Entwicklungsszenario Kaurlauergürtel / Lazarettgürtel
42. Übersichtsplan "Grünraum-Offensive 2014"
Graz.at. Online unter: <http://www.graz.at/cms/beitrag/10231167/1618648/>
(Stand 28/04/2014)
43. Coverausschnitt der LED Zeppelin Kompilation "Remasters" Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Online unter:
http://en.wikipedia.org/wiki/File:Led_Zeppelin_-_Remasters.jpg (Stand 10/05/2014)

- ENDE -